

die bauchpresse

Unabhängige Studierendenzeitung der MUL Ausgabe Nr. 11 - Juni '98

Großes Grass-Interview

NORMAL.

gefragt: demokratisches Selbstverständnis bei Lübecker Studierenden

Sommerball '98 exclusiv

Impressum

Herausgebende und Redaktion:

Olga Arbach (oa)
Peter Ardelt (pa)
Matthias Finell (mf)
Clemens Flamm
Moritz Gerhardt (mg) V.i.S.d.P
Wiebke Twesten (wt)

Layout:
mg, mf, oa, pa

Finanzen:
wt

Werbung:
mf

Zeichnungen:

Corinna Bluhm, Maren John, Miriam Ohorn

Fotos:

Martin Meya, Ute Pastor, NN

Autoren:

Alexander Bauer, Jens-Ulrich Ganten alias Jülsch, Michael van Husen, Oliver Hoffmann, Ines Klingemann, Michael Langholz, Kirsten Liedtke, Ursula Martin, Ute Pastor, Martin Petersen, Ute Samson, Holger Wulf

Dank:

an den AStA für die Benutzung der Räume und Geräte, an unsere Erste-Hilfe-Informatiker Bernd Becker, Roman Koch und Gregor Peter, ohne deren Hilfe bei Computerabstürzen und ähnlichem wir völlig aufgeschmissen gewesen wären, an Annika Hansen und Miriam Ohorn für die Tipphilfe, an PD Dr. Friedrich und seine Biometrikerinnen für die Statistische Auswertung und nochmals an Miriam Ohorn sowie Alexander Bauer für kompetenten Rat in verzwickten redaktio--nellen Situationen.

Erscheinungsweise: einmal im Semester.
Auflage: 600 Stück.
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom April 97.
Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 15.11.98.

Redaktions- und Anzeigenanschrift:
Redaktion **die bauchpresse**
Im AStA-Pavillon der MUL, Haus 24
Ratzeburger Allee 160
23538 Lübeck
Telefon: 0451-5003059 Fax: 0451-5004141

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Mit einigen neuen Ideen im Layout und mit einer fast komplett ausgewechselten Redaktion erscheint hiermit *die bauchpresse* Nr. 11. Die *bauchpresse* geht in eine neue Dekade. Das, wir versprechen es feierlich, werden wir mit Euch im nächsten Semester angemessen feiern.

Übrigens: Das Zeitschriftenangebot an der MUL hat sich erhöht: Zu Athene und *bauchpresse* hat sich die neue Fachschaftszeitung der Informatik „MUFtI" (www.informatik. mu-luebeck.de/~fachscha/Mufti) gesellt. Das erinnert uns daran, daß wir schon beinahe steinalt sind. Wir freuen uns und werden gleich die gute Idee aufgreifen und online gehen.

Leider ist das Thema „Rechts" in Lübeck immer ein Problem. Dazu das Streitgespräch über die Form der Auseinandersetzung. Uns interessierte besonders, was sich an unserer Hochschule tut: Einige Reaktionen auf unsere Fragen zeigten uns, daß eine gewisse Unsicherheit und Angst herrscht zu einem Thema, über das nicht gesprochen wird. In unserer Umfrage versuchten wir, das politische Selbstverständnis der Studis darzustellen.

Was haben Fidel Castro, Professor Oehmichen und Günter Grass gemeinsam? Sie kommen alle in dieser *bauchpresse* zu Wort.

Über die eingesandten Artikel haben wir uns sehr gefreut, besonders über die Produktivität einiger Examenskandidaten. Wenn das so weitergeht, brauchen wir für die nächste Ausgabe zehn neue LayouterInnen.

Der nächste Redaktionsschluß ist am 15. November, wir sind gespannt auf Eure Einsendungen und freuen uns besonders über Briefe an

die Redaktion.

Inhalt

Titelthema

Nabelschau
Ein Fragebogen zum politischen Selbstverständnis der Studierenden 4
Reden mit Rechts
Ein Interview mit Pastor Harig 11
Faschismus ist indiskutabel
Der Standpunkt des "Bündnis gegen Rassismus" 14
Buchvorstellung
"Ich war Hitlerjunge Salomon" 16
"Herr Staatsanwalt..."
Nachfragen zum "Fall Safwan E." 18
Es hat einfach nur gebrannt...
Brief an die Redaktion 20

Kultur

Der Buchladen von nebenan 21
Günter-Grass-Interview 22

Ausland

IFMSA 26
Fidel Castro trifft Hillary Clinton 27
Fairer Handel(n) 28
Famulatur in der Mongolei 30

Ball

Der Sommerball 33

Universität

Das AStA-Wochenende 36
Der neue AStA 37
Anamnesegruppen 38
Der Arbeitskreis Hochschulpolitik 39
Die Evaluation 41
Ein Brief von Prof. Jelkmann 44
Das 26. StuPa 45
DHM: Tennis 46
Sexualisierte Gewalt 48
Der schwarze Mann 49
Zusatzstudium Zellbiologie 50
Interview mit Prof. Oehmichen 52

Politik

Kongressbericht 54
FDP-Blamage 56
Ein Abend mit Horst Seehofer 58
Buchtip Heribert Prantl 59

Vermischtes

DB-Satire 62
nochmal: Der "Fall Brach" 64
Die Studi-Chipcard 65
Kurz (unter)belichtet 66

Unser Titelbild zeigt eine Nazidemonstration in Bad Segeberg am 24. 5. 97.

Namentlich gekennzeichnete Artikel unterliegen inhaltlich der Verantwortung ihrer AutorInnen und geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.



Nabelschau

Eine Umfrage nach dem demokratischen Selbstverständnis von Studierenden

In Hessen haben 5% der Studierenden eine stabile rechte Gesinnung. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (IfS) aus dem Jahr 1996. Ein Anteil von 15% hängt rechten Gedanken an. Diese Einstellungen verdichten sich zwar nicht zu einer rechtsextremen Ideologie, sie lassen jedoch auf eine latent rechtsextreme Einstellung schließen.

Diese Zahlen haben uns alarmiert. Wir beschlossen, eine Befragung durchzuführen, die uns Aufschluß darüber geben könnte, wie es sich an der MUL mit dem demokratischen Selbstverständnis der Studierenden sowie mit rechtem Gedankengut verhält.

Die Ereignisse in Lübeck - die Brandanschläge in der Hafenstraße und auf die St.-Vicelin-Kirche sowie die auffälligen Hakenkreuzschmierereien sind nur einige Beispiele - machten deutlich, daß gerade in Lübeck die Auseinandersetzung mit rechtem Gedankengut forciert und die Hintergründe dieser Problematik analysiert werden müssen.

Unserer Meinung nach reicht es dabei nicht aus, nach einzelnen verirrten Tätern zu suchen. Es muß die Einsicht folgen, daß es sich um ein gesamtgesellschaftliches Problem handelt, wenn sich faschistoides Gedankengut um uns herum ausbreitet. Wir müssen der Tatsache ins Auge blicken, daß sich antidemokratische Theorien und Überzeugungen durchaus in allen Gesellschafts- und Bildungsschichten manifestieren.

Auf die alarmierenden Ergebnisse der hessischen Studierendenbefragung wurden wir durch einen Vortrag von Manuela Bojadzijev aufmerksam. Sie hatte als Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung an der Studie mitgewirkt, die zwischen dem SoSe 1993 und dem WS 1994/95 durchgeführt worden war. Wir danken ihr herzlich für die Überlassung ihres Manuskriptes. Zusammen mit dem als Buch publizierten Abschlußbericht der Studie „Demokratisches Selbstverständnis und die Herausforderung von rechts" (Hrsg.: Alex Demirovic und Gerd Paul) gab es uns wertvolle Hinweise und Anregungen für unsere Arbeit der vergangenen Wochen.

Wir konnten auf den Frankfurter Fragebogen zurückgreifen, mit dem die Hauptbefragung im SoSe 1994 durchgeführt worden war. Herr Dr. Paul ermöglichte uns freundlicherweise, eine komprimierte Version des Konzeptes auf die Medizinische Uni anzuwenden. Wir konnten mit seiner Anleitung einen Fragebogen erstellen, der trotz seiner Kürze die Kernpunkte enthält. Die angewandten Fragen basieren auf mehreren Voruntersuchungen, in denen unter anderem die benutzten, plakativ anmutenden Aussagen ermittelt wurden. Ihre Beantwortung läßt eine Auswertung zu, in welchem Maße demokratische Werte oder aber rechte Ideologeme (wie z.B. Ausländerfeindlichkeit, Autoritarismus, Nationalismus, Rechtspopulismus) von unserem Befragtenkollektiv internalisiert sind.

Zusammensetzung des Studierenden-Kollektivs

In Hessen wurde eine randomisierte Befragung durchgeführt. Es wurden ca. 3000 Studierende befragt, der Rücklauf betrug 46%. Wir wählten als Stichprobe jeweils einen Kurs der Vorklinik und einen der Klinik. Dies halten wir für eine repräsentative Stichprobe aus der Grundgesamtheit der Medizinstudierenden. Es wurden obligatorische Kurse gewählt, um Einflußfaktoren, wie z. B. unterschiedliche Häufigkeit des Vorlesungsbesuches, auszuschließen. Insgesamt waren 144 Studierende beteiligt. Das sind ca. 8% aller Medizin-Studierenden. Das Antwortverhalten war überwiegend kooperativ. In der Stichprobe waren 42% Männer und 58% Frauen.

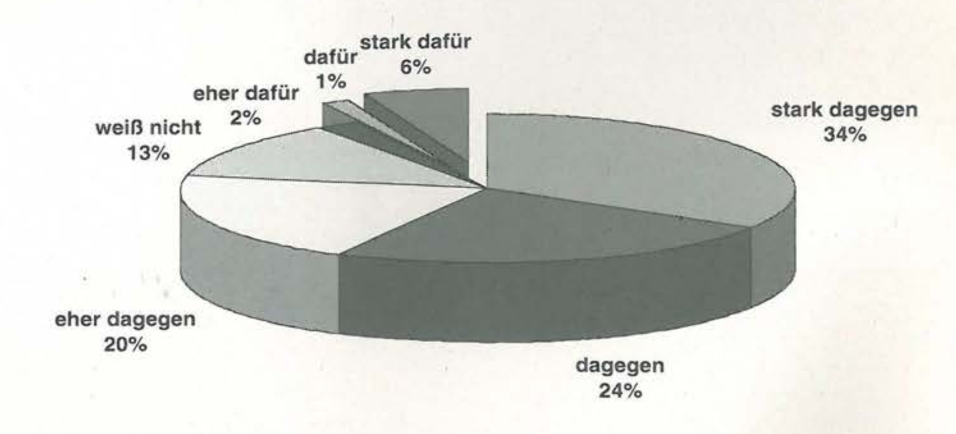
Wir bedanken uns herzlich an dieser Stelle bei allen, die sich an unserer Befragung beteiligt haben.

Wegen des geringen Umfangs der von uns gewählten Stichprobe ist diese Befragung mit Vorsicht zu interpretieren und lediglich als eine Pilotstudie zu bewerten. Es ist wünschenswert, daß eine ähnliche Studie, wie sie in Hessen gelaufen ist, mit öffentlichen Mitteln auch in Schleswig-Holstein durchgeführt werden könnte.

Theoretische Vorannahmen zur Befragung

In der Frankfurter Studie wird davon ausgegangen, daß das rechte Gedankengut keine neue Entwicklung ist, die aus einem politischen Vakuum entstanden ist, sondern eher eine Kontinuität in der bundesdeutschen Gesellschaft darstellt.

Mehr Nationalstolz für Deutschland? (Frage 7.3)



Es muß beachtet werden, daß noch keine komplexe rechtsextreme Ideologie vorherrschen muß, um rechtsextreme Tendenzen festzustellen. Es geht um die Übernahme und Akzeptanz von Werten wie Nationalismus, Rassismus, Antidemokratismus bzw. autoritärer Staatlichkeit, rechtem Populismus und Elitevorstellung. Es muß unterschieden werden zwischen einer rechten Einstellung und daraus abgeleiteten Handlungsmustern.

Im Verständnis der Neuen Rechten ist es ein wichtiges Ziel, „eine komplexe konservativ-revolutionäre Theorie auszuarbeiten, die wie ein ständiger Impulsgeber in der öffentlichen Meinung wirkt und die Positionen des etablierten Konservatismus allmählich und nachhaltig immer weiter nach rechts verschiebt." (Alain de Benoist).

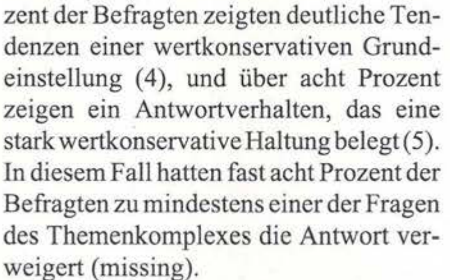
Fortsetzung Seite 8

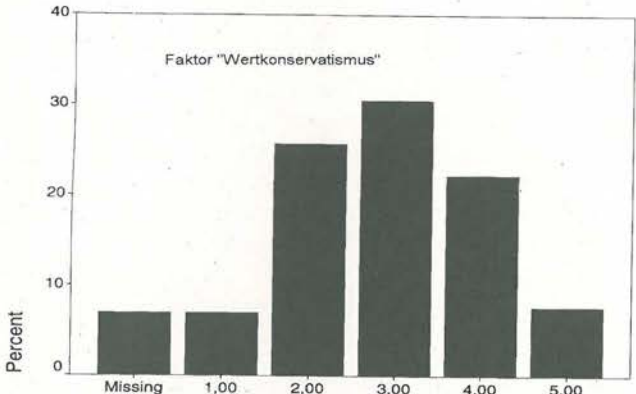
Auswertung des Fragebogens

Besonderen Dank schulden wir Herrn PD Dr. Friedrich, der uns sofort Hilfe bei der Auswertung unseres Fragebogens angeboten hat, als wir ihn um statistische Unterstützung baten. Er übernahm die gesamte Auswertung.

Zunächst wurde die Antwortverteilung ausgezählt, und wir führten eine Kreuztabellierung mit den erhobenen sozialstatistischen Daten (Geschlecht, Nationalität usw.) durch.

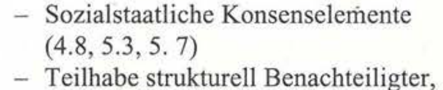
Anschließend faßten wir jeweils mehrere Fragen, die einen bestimmten Themenkomplex behandeln, zu einem Faktor zusammen. Dafür wurden die Antwortwerte der betreffenden Fragen (Items) zu einem Index aufsummiert. Um anhand dieser Indizes die jeweilige Aussagetendenz anschaulicher zu klassifizieren, transformierten wir sie in eine fünfstufige Variable. Mit anderen Worten: Zu jedem Faktor oder Themenkomplex läßt sich anhand einer fünfstufigen Skala das Meinungsspektrum unter den Befragten ablesen. So läßt sich beispielsweise anhand des Balkendiagramms zum Faktor „Wertkonservatismus" ablesen, daß etwa acht Prozent überhaupt nicht wertkonservativ orientiert sind (1), etwa 28 Prozent kaum wertkonservative Überzeugungen besitzen (2), über 30 Prozent äußern sich insgesamt neutral zu den Fragen dieses Themenkomplexes (3), fast 25 Prozent der Befragten zeigten deutliche Tendenzen einer wertkonservativen Grundeinstellung (4), und über acht Prozent zeigen ein Antwortverhalten, das eine stark wertkonservative Haltung belegt (5). In diesem Fall hatten fast acht Prozent der Befragten zu mindestens einer der Fragen des Themenkomplexes die Antwort verweigert (missing).





Wir erstellten aus dem Fragebogen 19 solcher Themenkomplexe. Von diesen 19 Faktoren betrachteten wir einige besonders intensiv. Diese listen wir im folgenden mitsamt den einzelnen Fragen, die zu dem jeweiligen Faktor zusammengefaßt wurden, auf. (Die Nummern der Fragen stehen hinter jedem Themenkomplex in Klammern):

- Leistung (3.3, 7.1, 7.2)
- Akzeptanz demokratischer Werte (8.1, 8.2, 8.3)
- Wertkonservatismus (3.4, 4.9, 7.4, 7.6)



- Sozialstaatliche Konsenselemente (4.8, 5.3, 5. 7)
- Teilhabe strukturell Benachteiligter, „Inklusion" (1.1, 1.2, 1.3, 1.4, 1.5, 1.7)
- Gleichheitsnorm (4.1, 4.3)
- Alternativgruppen (10.1, 10.2, 10.3, 10.4)
- Rechtspopulismus (5.2, 5.8, 9.1, 9.2, 9.3)
- Elite (1.6, 2.2, 3.5)
- Nationalismus (4.2, 4.4, 4.7, 7.3)
- Fremdenfeindlichkeit (4.5, 5.5, 11.1, 11.3, 11.6, 11.7)
- Positive (bzw. invertiert: negative) Einstellung zu AusländerInnen (11.2, 11.4, 11.5)
- Stabilitätsvorstellungen (2.1, 3.1, 3.2)
- Politisches Interesse (12.1, 12.2, 12.3)

Unsere anschließende Fragestellung war, wie viele der Befragten die demokratischen Werte und Normen besonders stark verinnerlicht haben ("stabile Demokraten"). Hierfür wählten wir als Kriterium, daß mindestens vier der folgenden sechs Faktoren den Punktwert 4 oder 5 aufweisen müssen: Akzeptanz demokr. Werte, sozialst. Konsenselemente, Inklusion, Gleichheitsnorm, Alternativgruppen und polit. Interesse. Das ergab, daß unter diesen Kriterien 81 der Befragten oder 56,3% als „stabile Demokraten" zu bezeichnen sind.

(Fortsetzung S. 8)

die bauchpresse
Unabhängige Studierendenzeitung der MUL
Mai 1998

Fragebogen für Medizinstudierende der MUL

Vielen Dank für Deine Teilnahme! Bitte beantworte die Fragen vollständig; markiere bei den Antwortvorgaben die Deiner Meinung am nächsten stehende Wertung.

Hast Du einen Teil des bisherigen Studiums in einer anderen Stadt als Lübeck absolviert? ☐ nein ☐ ja, in:

Inwieweit stimmst Du der Meinung zu, daß das Hochschulstudium für folgende Bevölkerungsgruppen mit öffentlichen Mitteln gefördert werden sollte:

		sollte gar nicht gefördert werden						sollte stark gefördert werden
1.1	Frauen	1	2	3	4	5	6	7
1.2	zweite Generation von Ausländern	1	2	3	4	5	6	7
1.3	Ausländer	1	2	3	4	5	6	7
1.4	Arbeiterkinder	1	2	3	4	5	6	7
1.5	Körperbehinderte	1	2	3	4	5	6	7
1.6	Hochbegabte	1	2	3	4	5	6	7
1.7	Alleinerziehende	1	2	3	4	5	6	7

Wie stark strebst Du folgende Ziele in Deinem künftigen Berufsleben an:

		überhaupt nicht						sehr stark
2.1	einen sicheren Arbeitsplatz	1	2	3	4	5	6	7
2.2	eine leitende Funktion einzunehmen	1	2	3	4	5	6	7

In der folgenden Liste werden unterschiedliche Werte aufgeführt, die für das eigene Leben wichtig sein können, also für das, was man anstrebt und wie man leben möchte. Kreuze bitte einzeln an, wie wichtig die einzelnen Werte für Dein Leben sind.

		wäre nicht wichtig						wäre äußerst wichtig
3.1	stabile soziale Ordnung	1	2	3	4	5	6	7
3.2	gute Umgangsformen	1	2	3	4	5	6	7
3.3	Leistung	1	2	3	4	5	6	7
3.4	Erhalt überlieferter Sitten und Traditionen	1	2	3	4	5	6	7
3.5	Führungsfähigkeit	1	2	3	4	5	6	7

Wie stehst Du zu den angeführten politischen Zielen: Welchen stimmst Du zu, welche lehnst Du ab?

		lehne ich völlig ab						stimme ich völlig zu
4.1	Durchsetzung der vollen Gleichstellung der Frau in Beruf und Gesellschaft	1	2	3	4	5	6	7
4.2	Förderung des Nationalstolzes	1	2	3	4	5	6	7
4.3	Beseitigung der Diskriminierung sexueller Minderheiten (z.B. Schwule, Lesben)	1	2	3	4	5	6	7

Mit freundlicher Genehmigung nach einer Vorlage des Frankfurter Instituts für Sozialforschung

		lehne ich völlig ab						stimme ich völlig zu
4.4	Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls unter den Deutschen	1	2	3	4	5	6	7
4.5	Abwehr von kultureller Überfremdung	1	2	3	4	5	6	7
4.6	selbstorganisierte Gesellschaft ohne Staat	1	2	3	4	5	6	7
4.7	Stärkung der deutschen Identität	1	2	3	4	5	6	7
4.8	mehr Geld für sozial Schwache wie Sozialhilfeempfänger, Obdachlose	1	2	3	4	5	6	7
4.9	Verhinderung von Werteverfall	1	2	3	4	5	6	7

Die Menschen in unserer Gesellschaft fühlen sich durch Unterschiedliches bedroht. Wie ist das bei Dir hinsichtlich der folgenden Punkte:

		überhaupt nicht						sehr stark
5.1	die Verschmutzung und Vergiftung unserer natürlichen Umwelt	1	2	3	4	5	6	7
5.2	Kriminalität	1	2	3	4	5	6	7
5.3	zunehmende soziale Polarisierung	1	2	3	4	5	6	7
5.4	die Unkontrollierbarkeit unternehmerischer Entscheidungen	1	2	3	4	5	6	7
5.5	Ausländer	1	2	3	4	5	6	7
5.6	Atomkraftwerke	1	2	3	4	5	6	7
5.7	Sozialabbau	1	2	3	4	5	6	7
5.8	Linksradikalismus	1	2	3	4	5	6	7
5.9	Abbau demokratischer Rechte	1	2	3	4	5	6	7

Welche der folgenden Alternativen hälst Du für die beste Lösungsform für die Bewältigung heutiger politischer Probleme:

		ist keine gute Lösung						ist eine sehr gute Lösung
6.1	Volksentscheide	1	2	3	4	5	6	7
6.2	mehr Bürgerbeteiligung	1	2	3	4	5	6	7
6.3	eine entscheidungsstarke politische Führung	1	2	3	4	5	6	7
6.4	direkte Demokratie	1	2	3	4	5	6	7
6.5	eine starke Präsidialregierung	1	2	3	4	5	6	7

Wie stehst Du zu den folgenden Aussagen?

		trifft überhaupt nicht zu						trifft voll und ganz zu
7.1	In unserer Gesellschaft hat jeder eine faire Chance, nach oben zu kommen.	1	2	3	4	5	6	7
7.2	Leistung soll sich wieder lohnen.	1	2	3	4	5	6	7
7.3	Die Deutschen sollten mehr Nationalgefühl haben.	1	2	3	4	5	6	7
7.4	Zuviele Freiheiten und Ansprüche zerstören die Bindungen an die Gemeinschaft.	1	2	3	4	5	6	7
7.5	Es wäre besser, wenn unabhängige Experten bei politischen Entscheidungen mehr Einfluß hätten.	1	2	3	4	5	6	7
7.6	Der Verlust an Heimatgefühl gefährdet das Zusammenleben.	1	2	3	4	5	6	7
7.7	Wirkliche Demokratie ist nicht Mitbestimmung, sondern selbstbestimmtes Handeln.	1	2	3	4	5	6	7

Mit freundlicher Genehmigung nach einer Vorlage des Frankfurter Instituts für Sozialforschung

Was hälst Du von den folgenden Meinungen zu unserem politischen System:

	lehne ich völlig ab						stimme ich völlig zu
8.1 Der Bürger verliert das Recht zu Streiks und Demonstationen, wenn er damit die öffentliche Ordnung gefährdet.	1	2	3	4	5	6	7
8.2 Die Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Interessengruppen und ihre Forderungen an die Regierung schaden dem Allgemeinwohl.	1	2	3	4	5	6	7
8.3 Aufgabe der politischen Opposition ist es nicht, die Regierung zu kritisieren, sondern sie in ihrer Arbeit zu unterstützen.	1	2	3	4	5	6	7
8.4 Die Erhaltung und Sicherung einer stabilen Wirtschaft verlangt einen starken Staat.	1	2	3	4	5	6	7
8.5 Wirkliche Demokratisierung ist nur außerhalb der bestehenden Institutionen möglich.	1	2	3	4	5	6	7

Zur Zeit wird das Problem der inneren Sicherheit in der Öffentlichkeit in besonderem Maße diskutiert. Wie stehst Du zu folgenden Positionen:

	lehne ich völlig ab						stimme ich völlig zu
9.1 Widerstand gegen die Staatsgewalt führt zwangsläufig zum Terrorismus.	1	2	3	4	5	6	7
9.2 Die zunehmende Kriminalität erfordert die Bildung von Selbstschutzgruppen unter Bürgern.	1	2	3	4	5	6	7
9.3 Angesichts des organisierten Verbrechens ist ernsthaft über die Wiedereinführung der Todesstrafe zu diskutieren.	1	2	3	4	5	6	7

Viele Leute fühlen sich zu einigen Personengruppen stärker hingezogen als zu anderen, die ihnen weniger sympathisch sind. Wie sympathisch sind Dir:

	gar nicht sympathisch						sehr sympathisch
10.1 Kriegsdienstverweigerer	1	2	3	4	5	6	7
10.2 Feministinnen	1	2	3	4	5	6	7
10.3 Antifaschisten	1	2	3	4	5	6	7
10.4 Kernkraftgegner	1	2	3	4	5	6	7

Es ist eine strittige Frage, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist. Über den Umgang mit diesem Problem gibt es ja sehr unterschiedliche Meinungen. Welchen der folgenden stimmst Du zu, und welche lehnst Du ab?

	stimme gar nicht zu						stimme voll zu
11.1 Kriminelle Ausländer sollte man sofort ausweisen.	1	2	3	4	5	6	7
11.2 Die Vielfalt der Kulturen begünstigt die Herausbildung einer neuen Lebensweise.	1	2	3	4	5	6	7
11.3 Nur die Ausländer, die bereit sind, sich an die deutschen Sitten und Gepflogenheiten anzupassen, sollten Aufenthaltsrecht erhalten können.	1	2	3	4	5	6	7
11.4 Es sollten Einrichtungen gefördert werden, die den Dialog mit den ausländischen Mitbürgern zum Ziel haben.	1	2	3	4	5	6	7
11.5 Es ist ein Vorteil, wenn Angehörige vieler Nationen in einem Land zusammnleben.	1	2	3	4	5	6	7
11.6 Nicht anerkannte Asylbewerber sollte man sofort abschieben.	1	2	3	4	5	6	7
11.7 Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die in der Bundesrepublik lebenden Ausländer wieder in die Heimat zurückschicken.	1	2	3	4	5	6	7

Wie stark interessierst Du Dich für:

	überhaupt nicht						sehr stark
12.1 das allgemeine politische Geschehen	1	2	3	4	5	6	7
12.2 hochschulpolitische Fragen und Entwicklungen	1	2	3	4	5	6	7
12.3 die studentische Politik an der MUL	1	2	3	4	5	6	7

Hast Du Dich im Wintersemester 97/98 an Aktionen und Veranstaltungen zur Hochschulreform beteiligt?

Ja, und zwar an
- 13.1 Arbeitskreisen ☐
- 13.2 Informationsveranstaltungen ☐
- 13.3 Demonstrationen ☐

Nein, ich habe mich nicht beteiligt, und zwar,
- 13.4 weil ich eine Beteiligung ablehne ☐
- 13.5 weil ich trotz Interesses keine Zeit hatte ☐
- 13.6 weil (bitte ausfüllen:)................................. ☐

Noch einige Fragen für die Sozialstatistik:

- 14.1 Dein Geschlecht: ☐ w ☐ m
- 14.2 Wie alt bist Du? (in Jahren:)
- 14.3 In welchem Semester bist Du?
- 14.4 Welche Staatsangehörigkeit hast Du? ☐ deutsch ☐ andere:
- 15.1 Bist Du verheiratet? ☐ nein ☐ ja
- 15.2 Hast Du Kinder? ☐ nein ☐ ja, Anzahl:
- 15.3 Bist Du alleinerziehend? ☐ nein ☐ ja
- 15.4 Hast Du vor dem Medizinstudium etwas anderes studiert/gearbeitet? ☐ nein ☐ ja, und zwar:

Welcher der folgenden ist der höchste Abschluß	Haupt-/ Realschule	Abitur	abgeschl. Hochschulstudium
16.1 - Deiner Mutter?	☐	☐	☐
16.2 - Deines Vaters?	☐	☐	☐

- 16.3 Ist Deine Mutter zur Zeit berufstätig? ☐ nein ☐ teilw. ☐ voll
- 16.4 Ist Dein Vater zur Zeit berufstätig? ☐ nein ☐ teilw. ☐ voll

Vielen Dank für Deine Geduld beim Ausfüllen dieses Fragebogens.
Zum Schluß noch ein wenig Raum für jede Form der (ernstgemeinten) Kritik:



Auswertung (Fortsetzung):

Außerdem fragten wir nach der Gruppe, die rechtsextremem Gedankengut potentiell besonders wenig abwehrend gegenübersteht ("Rechte"). Hier war unser Kriterium, daß mindestens drei der fünf folgenden Faktoren den Punktwert 4 oder fünf aufwiesen: Wertkonservatismus, Rechtspopulismus, Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit, negative Einstellung gegenüber Ausländern. Es stellte sich heraus, daß dieses Kriterium auf 15 der von uns Befragten, das sind 10,4%, zutrifft. Interessanterweise gehören drei der befragten Studierenden sowohl zu der Gruppe der „stabilen Demokraten", als auch zu der der „Rechten".

Die „junge Rechte" hat sich deshalb eine „Intellektualisierung" des rechtsextremen Lagers zum Ziel gesetzt: Die Elite der Rechten soll sich aus den Hochschulen rekrutieren. Demnach versteht sich diese neue geistige oder Führungselite als eine Führungsschicht, die die gewalttätigen und im Grunde hilflos und instinktiv Handelnden leitet.

Hier muß die Frage ansetzen, inwieweit unter den Studierenden die latente Akzeptanz antidemokratischer und rassistischer Positionen, die langsame Veränderung von Mentalitäten zunimmt.

Sozialstatistik

132 der Befragten sind Deutsche, der Rest ist anderer Nationalität (8%), 4% sind verheiratet und 3% haben Kinder.

31% der Befragten haben vor dem Medizinstudium etwas anderes gemacht, d. h. eine Ausbildung, ein FSJ, ein anderes Studium oder sonstiges. 12% der Befragten haben, bevor sie nach Lübeck kamen, woanders studiert. Keine dieser beiden Gruppen mit „erweitertem Erfahrungshorizont" hat ein signifikant anderes Antwortmuster gezeigt als der Rest unserer Stichprobe.

Das hochschulpolitische Engagement erfragten wir dadurch, inwiefern sich die Betreffenden am Studierendenstreik im Dezember 1997 beteiligten. Von denen, die sich am Streik beteiligten, waren 13% an Arbeitskreisen, 43% an Informationsveranstaltungen und 58% an Demonstrationen beteiligt. Von denen, die sich nicht am Streik beteiligten, begründeten das 6% damit, daß sie eine Beteiligung grundsätzlich ablehnten, 22% gaben an, daß sie trotz Interesses keine Zeit gehabt hätten, und 12% gaben andere oder keine weiteren Gründe an.

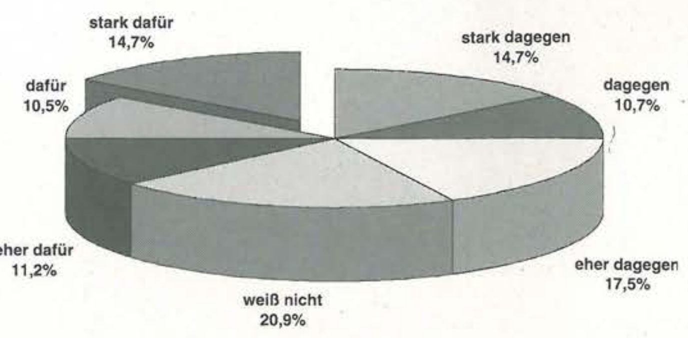
Demokratieverständnis

Die Studierenden sind überwiegend demokratisch eingestellt. Über 56% der Befragten stimmen dem demokratischen Grundkonsens relativ stark zu. (siehe Kasten Seite 5)

Die Zustimmung zu demokratischen Werten scheint allerdings nicht ganz konsequent verfolgt zu werden: Wenn es darum geht, das Streik- oder Demonstrationsrecht zugunsten der öffentlichen Ordnung einzuschränken (Frage 8.1), so stimmen ca. 25% zu. Der Aussage, daß die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Interessengruppen und ihre Forderungen an die Regierung dem Allgemeinwohl schade, stimmten knapp 8% voll zu. Dies läßt auf eine etatistische und antidemokratische Tendenz schließen. Streik- und Demonstrationsrecht werden zu „Schönwetter-Rechten" erklärt, die nicht entsprechend dem Grundgesetz zugestanden werden *müssen* und einklagbar sind, sondern sie werden Beschränkungen unterworfen.

17% der Befragten sind der Meinung, daß die Opposition die Regierung in ihrer Arbeit unterstützen und nicht kritisieren solle (Frage 8.3).

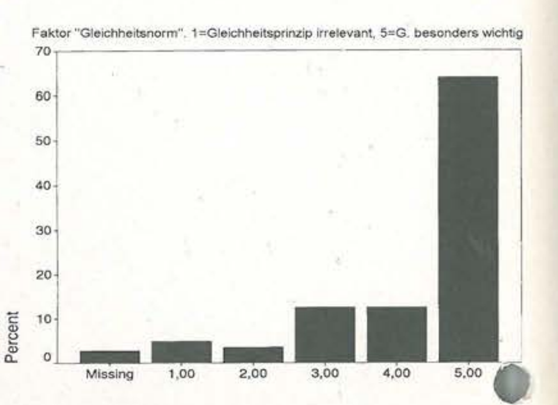
Dem Rechtspopulismus sind 15% der Befragten zugeneigt. Das zeichnet sich durch besonders starke Angst vor Kriminalität, Linksradikalismus und Terrorismus aus.



Rassismus

Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind besondere Merkmale rechten Gedankenguts. Welche Theorie steckt hinter dem Ideologem Rassismus?

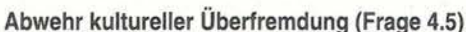
Die Neue Rechte unterstellt eine unüberwindliche kulturelle Anderswertigkeit verschiedener Individuen. Ein allgemeines Recht von „Völkern" wird postuliert, die eigene kulturelle Identität zu bewahren und sich dadurch vor „Überfremdung" zu schützen.



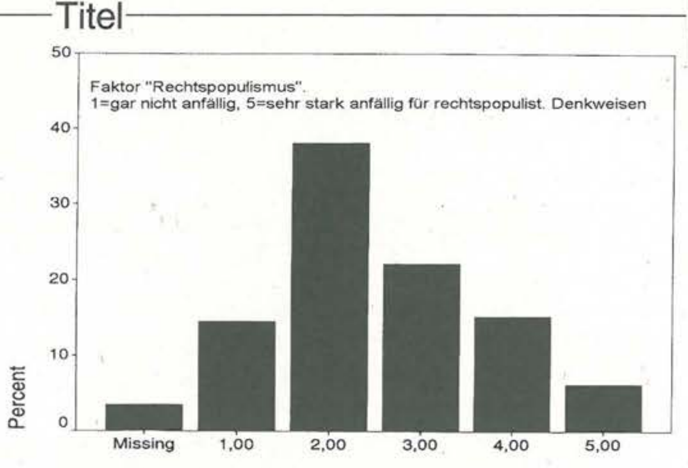
Es wird eine Verbindung zwischen der kulturellen Schöpfungskraft und genetischer Selektion hergestellt. Eine Durchmischung des Genpools würde demnach zu einer Minderung der kulturellen Kraft führen.

In unserer Umfrage lehnt die Hälfte der Befragten rassistische Äußerungen ab. 30% der Befragten verhalten sich neutral und 12% stimmen rassistischen Statements zu.

8% der Befragten stimmen zu, daß kulturelle Überfremdung abgewehrt werden muß (Frage 4.5). Der Aussage, daß nur diejenigen AusländerInnen Aufenthaltsrecht erhalten sollten, die bereit wären,







sich den deutschen Sitten und Gepflogenheiten anzupassen, stimmen 10% zu (Frage 11.3). Eindeutig ablehnend verhalten sich 55% der Befragten zu dieser Aussage.

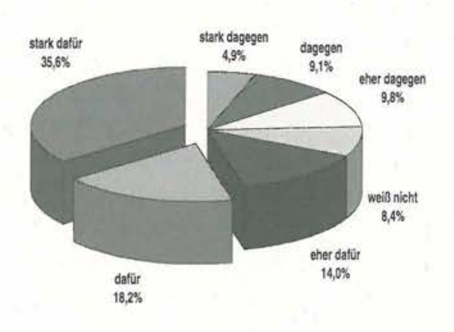
53% (!) allerdings sind der Auffassung, daß kriminelle AusländerInnen sofort ausgewiesen werden sollten (Frage 11.1).

Nationalismus

Ein weiterer wichtiger Bestandteil rechter Überzeugungen ist der Nationalismus. Auch dieser ist, wie der Rassismus, theoretisch nur schwer zu definieren. Häufig besteht eine Überschneidung zwischen Patriotismus, Nationalismus, traditionellem Nationalbewußtsein, normalem und reflektiertem Nationalgefühl.

Nationalismus stellt ein politisches Muster bereit, das eine Grundlage darstellt, auf der sich unter bestimmten Umständen eine Radikalisierung vollziehen könnte. Das Gefühl, einem nationalem Kollektiv anzugehören, kann unter bestimmten Umständen dazu führen, daß Überlegenheitsansprüche entstehen, aus der eine grundsätzliche Abwertung anderer Individuen und Gruppen folgt.

Sollen kriminelle Ausländer ausgewiesen werden? (Frage 11.1)



Aus unserer Umfrage ergibt sich, daß eine Gruppe von 18% der Befragten nationalistisch orientiert ist. Dem Ziel, den Nationalstolz zu fördern (Frage 4.2), stimmen 7% zu, demgegenüber lehnen dies 57% deutlich ab.

Einen Unterschied stellten wir zwischen dem Antwortverhalten von Männern und Frauen bezüglich des Nationalismus fest. (Der Mittelwert des Antwortverhaltens lag bei den männlichen Befragten im neutralen Bereich, bei den weiblichen sehr viel weiter im Bereich der Ablehnung.) Männer neigen demnach häufiger zu nationalistischen Äußerungen als Frauen.

Ausblick

Die obigen Ergebnisse sind lediglich Vor-Ergebnisse einer noch folgenden gründlicheren Auswertung unseres sicherlich nicht allen soziologischen Kriterien standhaltenden Pilottests. Aber trotz aller Einschränkungen zeigt unsere Untersuchung doch eine Tendenz auf, die einige weitere Fragen nahelegt:

Wie geht Ihr damit um, wenn ausländerfeindliche Aussagen gemacht werden? Wird der Dissens klar ausgesprochen oder werden diese Positionen einfach übergangen oder hingenommen?

Erkennt Ihr rassistische und neorechte Ideologeme, wenn sie geäußert werden? Oft gehörte und wiederholte Aussagen werden leicht internalisiert. Das birgt die Gefahr, rechtes Gedankengut aufzugreifen und zu etablieren, ohne es wirklich zu hinterfragen.

Gibt es eine offene Diskussion darüber, inwiefern alle Entscheidungen auch demokratischen Grundwerten entsprechen? Wie sieht es in Lübeck mit traditionell konservativen und rechten Gruppierungen aus? Haben oder gewinnen sie an Einfluß?

Wie läßt sich die anscheinend generell apolitische Haltung an der Medizinischen Uni erklären? (Und daß, obwohl sich fast die Hälfte der von uns Befragten als ziemlich bis stark politisch interessiert einschätzten.)

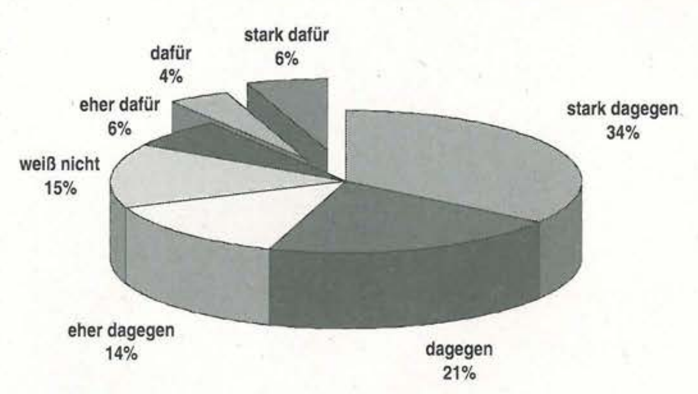
Würde es auffallen, wenn rechte Tendenzen in den demokratisch gewählten studentischen Gremien auftauchten? Und hätte das irgendwelche Auswirkungen?

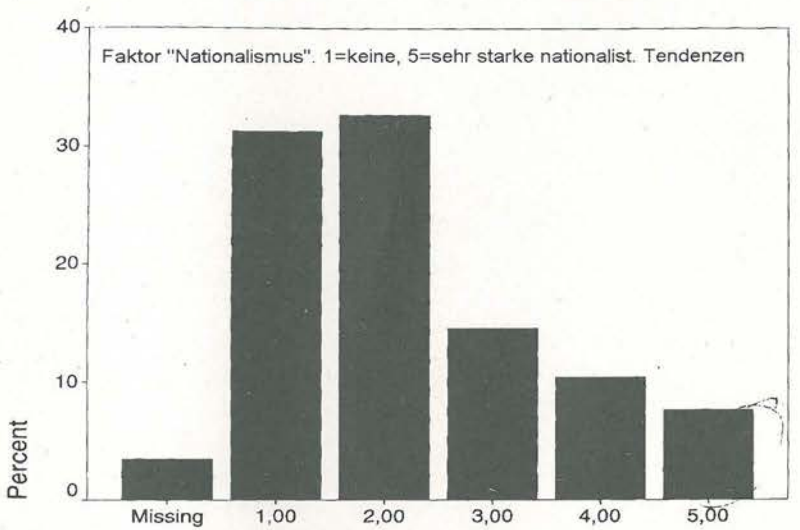
Es stellt sich die Frage, ob ein hochschulpolitisches Engagement von Studierenden überhaupt wichtig und aussagekräftig ist. Oder ist die Hochschulpolitik nur eine Spielwiese, wo demokratische oder antidemokratische Entscheidungen keinerlei Konsequenzen haben?

Wir halten es für besonders wichtig, daß unter den Studierenden eine Diskussion darüber einsetzt, inwiefern rechte Aussagen und Bewertungen ohne Reflexion aufgenommen werden, und ob sie einer demokratischen Überprüfung standhalten.

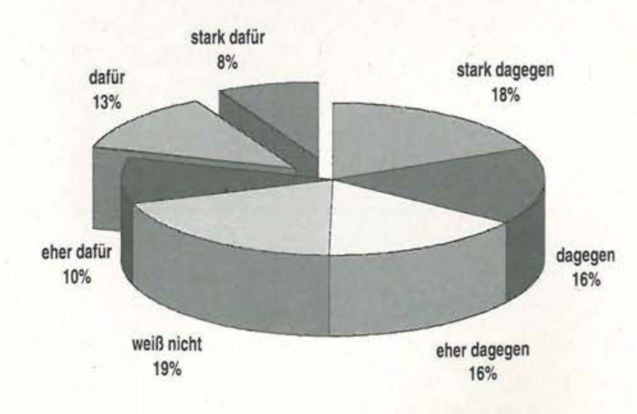
die Redaktion

Sollen sich in Deutschland lebende Ausländer den Sitten und Gepflogenheiten anpassen? (Frage 11.3)





Nichtanerkannte Asylbewerber schnell abschieben(Fragge 11.6)

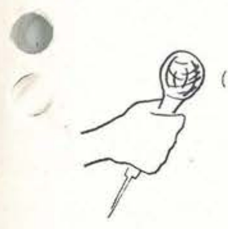




Reden mit Rechts: Geboten oder verboten

Der Umgang mit rechtsextremen Gruppen bzw. Parteien ist auch unter antirassistisch und demokratisch arbeitenden Gruppen umstritten: Ein Meinungsaustausch.

Zu diesem Thema hat es Ende 97/Anfang 98 am Runden Tisch bereits Diskussionen gegeben. Eine Abstimmung ergab, daß die Mehrheit des Runden Tisches weder Rechte an der Diskussion beteiligen noch zur Veranstaltung zulassen wollte. Die in St. Petri geplante Veranstaltung zum Thema Rechtsextremismus scheiterte.
Dabei ging es um die Frage: "Reden wir oder Reden wir NICHT mit rechtsextrem arbeitenden Gruppen?", in dem Fall mit Vertretern des "Bündnis Rechts für Lübeck", die vor der Kommunalwahl im März 98 jede Möglichkeit des Stimmenfangs nutzten.
Zu den beiden Positionen dieser Debatte bat die *bauchpresse* Pastor Harig aus dem Kuratorium St. Petri in einem Interview und das Lübecker Bündnis gegen Rassismus mit einer Stellungnahme zu Wort.
Im Folgenden drucken wir beides ab. Eine Diskussion über den Umgang mit rechten Gruppierungen und Parteien ist längst noch nicht abgeschlossen. Die *bp*-Redaktion hofft, daß sich aus diesem Forum diese wichtige Diskussionsveranstaltung ergeben kann.



***bp**: Herr Harig, warum wollen Sie mit den Rechten reden? Haben Sie keine Sorge, daß die Petri-Kirche als Bühne benutzt wird?*

Pastor Harig: Natürlich benutzen die Rechten jede Bühne, die sie kriegen. Das hätten sie sicher auch da probiert. Ich kann daraus aber nicht die Folgerung ziehen, ich lasse es. Wenn ich mit jemandem nicht rede, dann erkläre ich ihn zu einem Menschen, mit dem man prinzipiell nicht reden kann. Daß es Menschen gibt, mit denen man schwierig oder mit ziehmlicher Wahrscheinlichkeit nur erfolglos reden kann, das finde ich selbstverständlich. Das gebe ich auch gerne zu, wenn das nötig ist. Nur damit ist die Sache ja nicht zu Ende.

Für die konkrete Entscheidung damals mit Petri gab es eine praktische Problemebene: Wie soll das genau aussehen, wenn Rechtsradikalen der Zutritt zur Petri-Kirche verboten wird? Erstens kennt man sie nur zum Teil. Und dann stehen da einige an der Tür und passen auf, ob ein Rechtsradikaler kommt, und wenn sie ihn erkennen, dann versuchen sie, ihn nicht reinzulassen, wenn sie ihn nicht erkennen, dann kommt er rein. Es wäre eine seltsame Unterschiedlichkeit eingetreten. Die zweite Problemebene ist, daß ich es nicht richtig finde, eine Chance auszulassen, in der man Rechtsradikalen sagen kann, weshalb man gegen sie ist, und zwar auch unter der Voraussetzung, daß sie vielleicht nicht gut zuhören. Ich möchte die Gelegenheit nicht vertun, den Rechtsradikalen zu sagen, weshalb ich gegen sie bin. Ich möchte den Diskurs auf jeden Fall probieren. Und dann gibt es noch eine dritte Ebene, die direkt mit der Kirche zusammenhängt: Kirche ist immer ein offenes Haus für alle. Man schmeißt aus der Kirche keinen raus. Das haben wir nie gemacht.

Petri ist außerdem definiert als ein Raum, in dem der öffentliche Diskurs von politischen oder gesellschaftlichen Positionen, die sich feind sind, die strittig sind, ausdrücklich Platz haben soll. Ich konnte nun beim besten Willen nicht einsehen, weshalb ich da bei den Rechtsradikalen sagen muß: Dieser Streit darf in der Kirche nicht stattfinden. Ich hätte das Petri-Konzept eigentlich aufgeben müssen. Um so viel ging es dabei.

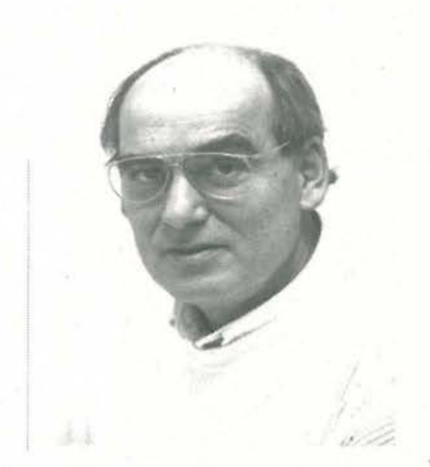
> "Ich möchte den Rechtsradikalen sagen, warum ich gegen sie bin. Ich möchte den Diskurs auf jeden Fall probieren."

***bp**: Hätten Sie sie bei dem damals geplanten Forum aufs Podium gelassen?*

P.H. Das stand gar nicht zur Debatte, ob sie aufs Podium gehen oder nicht gehen sollen. Sie sollten ja nur in der Kirche sitzen und hören dürfen, was andere über sie sagen. Ist doch ein Menschenrecht!

***bp**: Und wie sehen Sie das mit dem Auf-dem-Podium-sein?*

P.H. Das könnte ich mir auch vorstellen. Sicher. Ich muß doch die Auseinandersetzung suchen.



***bp**: Differenzieren Sie zwischen Gruppen oder Parteien, mit denen Sie diskutieren würden, und solchen, mit denen Sie nicht dazu bereit wären?*

P.H. Nein. Das gilt im Prinzip für jeden. Ich kann mir schon vorstellen, daß es schwer ist, mit bestimmten Leuten ein öffentliches Gespräch zu führen. Genauso wie es Situationen gibt, wo man plötzlich Mühe hat, einem Menschen die Hand zu geben, weil man sich so über ihn geärgert hat. Aber das geht hoffentlich niemals so aus, daß man ihm nie mehr die Hand geben will. Irgendwann tut man es doch wieder, weil man Menschen nicht grundsätzlich so disqualifiziert. Was mit dem Menschen los ist - sage ich dann auch als Pastor - weiß am Ende doch nur der liebe Gott. Wir Menschen wissen nur einen Teil davon.

***bp**: Reden Sie auch mit Leuten, die Ihre Grundwerte nicht teilen und in Frage stellen?*

P.H. Sicher. Niemand hat mir ein streitfreies Leben versprochen. Ihnen auch nicht.

***bp**: Was befürchten Sie, falls ein Gespräch mit den rechten Gruppierungen nicht zustande kommt?*

P.H. Daß das weiterhin passiert, was im Moment geschieht: Der öffentliche Diskurs über das Problem, das die Rechten für die Gesellschaft anzeigen, findet nicht statt. Doch wie sollen wir mit den Rechten überhaupt fertig werden, wenn wir nicht das Problem, das dahintersteckt, zum Gegenstand einer öffentlichen Debatte machen? Die ganze demokratische Lebensform hängt an dem Argument, daß Probleme öffentlich gemacht werden. Die Öffentlichkeit ist die Lösungsmöglichkeit für alle wirklich ernsthaften Probleme, die wir haben. Wir haben auch eine Lebensentscheidung getroffen mit dem demokratischen System, das prinzipiell den Zensurweg nicht gehen will. Das ist schwierig, aber unsere Grundentscheidung ist klar: Keine Zensur, sondern freier Diskurs.

***bp**: Wenn Demokratie bedeutet, einen Diskurs über rechte Tendenzen zu führen, so setzt das nicht voraus, daß wir zwangsläufig auch mit genau diesen Leuten reden, die ohne Argumente, also rein polemisch ein Gespräch führen würden. Damit nehmen wir uns im Grunde die Möglichkeit, einen öffentlichen Diskurs mit Argumenten zu führen.*

"Die Öffentlichkeit ist die Lösungsmöglichkeit für alle ernsthaften Probleme."

P.H. Bei Demonstrationen und Gegendemonstrationen, wie wir sie gehabt haben, was passiert da eigentlich? Wenn die Polizei nicht irrsinnig aufpaßt, gibt es eine Prügelei. Das war doch das, was wir jetzt drei-, viermal erlebt haben. Die Polizei muß einen Riesenapparat aufstellen. Ich finde den Versuch, miteinander zu reden, wie erfolgreich oder erfolglos auch immer, immer noch günstiger, als sich zu prügeln.

***bp**: Aber das setzt voraus, daß alle Beteiligten zu einem Konsens kommen wollen.*

P.H. Ich kann auch mit einem Menschen reden, von dem ich ausdrücklich weiß, daß er den Konsens mit mir nicht will. Ich könnte anfangen, mit ihm zu reden. Es geht auch einfach darum, daß ich eine Alternative zur Gewalt suche. Die Situation der Straßenschlachten haben wir doch gehabt und wisse, daß die nicht sehr erfolgreich sind im Versuch, sich auseinanderzusetzen. Ich meine das historisch, bezogen auf die Weimarer Republik.

"Wer noch fühlen kann, was im Dritten Reich passiert ist, der zündet keine Synagogen an."

***bp**: Wobei da natürlich die Extrempositionen aufeinandergeprallt sind, weil sich eine Mitte nicht hat mobilisieren lassen und keine Gefahr darin sah, daß Rechte aufmarschierten.*

P.H. Die Mitte hat es in einer Straßendemonstration auch relativ schwierig. Die einen kriegen ja die Schläge nur von vorne. Die Mitte, das kann man wörtlich nehmen, kriegt die Schläge von hinten und von vorne. Deshalb geht sie ungern rein in Straßenschlachtsituationen.

***bp**: Wenn der Ruck nach Rechts eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung ist, was muß man tun, um dem begegnen zu können?*

P.H. Es gibt wahrscheinlich immer zu wenige Leute, die das, was das Dritte Reich bedeutet, wirklich ernsthaft erinnern mögen. Erinnern heißt ja, etwas, was mir äußerlich geworden ist, hole ich wieder nach innen rein. Was war das Dritte Reich eigentlich? Der Punkt ist, ob ich noch fühle, was Menschen da eigentlich passiert ist. Ob ich fühle, was Menschen anderen Menschen angetan haben. Und wenn ich das nicht mehr fühle, dann verliert das Dritte Reich seinen Schrecken. Wenn es so sein sollte, daß die deutsche Gesellschaft sich ein ganzes Stück nach rechts bewegt, dann liegt das daran, daß es jetzt wohl immer weniger gibt, die noch wirklich fühlen, was damals passiert ist. Und in dem Zuammenhang verstehe ich, daß die Synagoge hier gebrannt hat. Zweimal. Sonst hätte das eigentlich nicht passieren können. Denn wenn man noch fühlen kann, was damals passiert ist, dann zündet man keine Synagoge an. Das tut man einfach nicht. Das ist sozusagen tabu.

bp: *Nun gibt es ja diejenigen, die die Synagoge anzünden, und diejenigen, die den Boden dazu bereiten, daß Menschen so etwas vergessen können.*

***P.H.** Ja, der Zusammenhang ist sehr wichtig, und sehr schwierig. Die gibt es sicher. Und immer, wenn es um die dummen Jungs geht, die "Dumpfbacken"*, dann ist das ein Versuch, das, was einzelne denken, zu sehr zu isolieren, es zu weit zu lösen von dem, was als Hintergrund bei ihnen diese Entwicklung oder diese Position ausmacht. Natürlich gibt es da immer welche, die anstiften. Also: aufpassen, hingucken, hinhören, lesen, wenn man da was sieht. Sich informieren, was da passiert. Das ist sehr wichtig. Man muß überlegen, was die für Argumente haben, und gucken, was wir für Gegenargumente haben.

bp: *Wie stellen Sie sich eine effektive Bekämpfung der Rechten vor? Reden, reden, reden?*

P.H. Die eigentliche Basis des Rechtsradikalen-Problems ist das Arbeitslosen-



„Spraydosen-Terrorismus" am 25. Juni '97 an der St. Jakobi-Kirche

problem. In dem Maße, in dem wir dies Problem lösen können, lösen wir das Rechtsradikalen-Problem gleich immer ein Stückchen mit. In dem Maße, in dem wir das Problem nicht lösen, stellen wir immer Rechtsradikalismus her. Geredet worden ist viel.

Außerdem sind Schuldgefühle immer ein Problem für Menschen. Ich selber behaupte sogar, daß das die größte Macht ist, die es gibt. Wenn da Schuld ist, wie zum Beispiel das Dritte Reich, und ich kann damit nicht umgehen - ich weiß nicht, was Vergebung ist und ich weiß nicht, was Entschuldigung ist durch Handeln - das ist eine schwierige Situation. Wir haben als Deutsche eine Riesenschuld auf uns geladen, und wenn ich damit nicht umgehen kann, komme ich in Konflikte. Die rechtsradikale Szene ist immer Ausdruck von solchen Konflikten.

Wäre es besser, wenn keiner die überhaupt kennt? So ist es doch jetzt. Nur wer mal zur Demonstration gegangen ist, hat mal ein Gesicht gesehen, die anderenkennen überhaupt keine Gesichter von diesen Menschen und phantasieren eben. Ich muß denen doch erstmal ins Gesicht gukken können. Mir wird erzählt, wo sie sind, aber keiner hat sie je gesehen. Sie sind im Dunkeln und ich will nicht daran beteiligt sein, daß sie im Dunkeln bleiben oder weiter reingestoßen werden. Das kann nicht der Sinn der Sache sein. Wenn sie zur Wahl antreten, und das war hier die Situation, also in die Öffentlichkeit reinwirken, muß ich auf der Ebene reagieren.

***bp:** Pastor Harig, wir bedanken uns für dieses Gespräch.*

Das Interview führten Olga Arbach und Matthias Finell



So müde, matt, kapude,
dem Abtritt nicht mehr fern -
Da steht der Abendjude
mit seinem goldnen Stern

Von seinem Schächerorden
fällt ihm ein Licht voraus:
Auf Erden nichts geworden,
im Himmel nicht zuhaus.

Uns Um-und-Umgescheuchten
scheint das vertrauter Schein -
Im Dunkeln ist gut Leuchten,
am Morgen - was wird sein?

Da ziehen die Sprücheklopfer
zu Felde wie gewohnt,
da sagen die Täter, die Opfer
hätten sich doch gelohnt.

Kommt, laßt uns an den Särgen
die Wahrheit messen bis sie paßt -
Was du hierzuland zu verbergen
ist was du zum Rausschreien hast.

Peter Rühmkorf
(aus dem Band „Einmalig wie wir alle“, 1989)

Menschenverachtende Theorie und Praxis tolerieren?

Faschismus ist indiskutabel!

von Holger Wulf, Lübecker Bündnis gegen Rassismus

Im Zuge des Kommunalwahlkampfes ergab sich die Diskussion, inwieweit mensch auch mit Vertretern des faschistischen „Bündnis Rechts für Lübeck“ auf Podiumsdiskussionen reden kann/darf/sollte. Pastor Harig war über die Entscheidung des „Runden Tisches“, Faschisten den Zutritt zu einer geplanten Podiumsdiskussion in St. Petri zu verweigern, gar so empört, daß er dem „Runden Tisch“ seine (?) Petri-Kirche nicht für die Veranstaltung zur Verfügung stellte.

Pastor Harig ist aber nicht der einzige, der meint, Toleranz und demokratische Gepflogenheiten seien allgemeingültige Prinzipien ohne Ausnahme, und somit auch gegenüber Faschisten anzuwenden, ja die konsequente Ausgrenzung von Nazis sei undemokratisch.

Wir vom Lübecker Bündnis gegen Rassismus sind dagegen der Überzeugung, daß die völlige Ausgrenzung und Isolierung von Nazis Basis ihrer Bekämpfung sein muß.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Wir reden hier vom Umgang mit organisierten Neofaschisten wie bspw. dem „Bündnis Rechts für Lübeck“, nicht vom Umgang mit möglichen Wählern bzw. unorganisierten und politisch nicht aktiven Personen mit bereits rechtsextremen Denkmustern. Rassistische Vorurteile in breiten Teilen der Bevölkerung müssen auch durch (mühselige und nervenaufreibende) Überzeugungsarbeit zurückgedrängt werden.

Mit organisierten Nazis zu diskutieren, hat aber einen völlig anderen Charakter, drängt Rassismus nicht zurück, sondern führt zu einer Stärkung ihrer Position: Faschistische Weltanschauung wird legitimiert, deren Politik ist einer Diskussion wert.

Hier liegt der Irrtum und Fehler der Position von Pastor Harig und anderen! Es kann keine Diskussion darüber geben, ob Menschen eine angeborene „rassische“ Ungleichheit besitzen, ob es den Holocaust gegeben hat, ob Krieg legitimes Mittel zur Durchsetzung von „Volksinteressen“ ist, ob Deutsche mehr Rechte besitzen als andere, ob Angriffe gegen Nicht-Deutsche, Homosexuelle, Gehandikapte, AntifaschistInnen etc. gerechtfertigt sind, ob der Terror eines „Führerstaates“ wiederholt werden soll...

Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus, Militarismus haben in der Geschichte ihren eigentlichen Charakter und ihre Folgen enthüllt, teilweise tun sie es noch heute. Der Konsens muß zwingend sein, daß keine dieser Ideologien eine politische Option ist! Existiert dieser Konsens, hat sich jede Diskussion mit Faschisten bereits erledigt. Denn dann gibt es für eine solche Diskussion kein Thema mehr.

Wird dieser Konsens durch gemeinsame Diskussion mit Faschisten gebrochen, hat das nichts mit Toleranz oder Demokratie zu tun. Es demonstriert nur, daß Unklarheit über den verbrecherischen Charakter des Faschismus, Unklarheit über die Dimension dieses Verbrechens und Verwirrung, ob und wie Faschismus überhaupt bekämpft werden soll und kann, herrscht!

Nun könnte mensch einwenden, Nazis ließen sich entweder noch überzeugen, zumindest aber öffentlich entlarven. Ersteres zeugt von Unerfahrenheit und/oder Naivität: vielleicht schicken die Faschisten nicht immer ihre begabtesten Rhetoriker und Ideologen auf Podien (was nicht heißt, daß sie beides nicht haben!), aber wer Funktionsträger in Naziorganisationen ist, hat eine bewußte Entscheidung getroffen. Faschistischer Fanatismus ist eben leider keine Laune, keine Marotte, die durch ein paar rationale Argumente ausgetrieben werden kann.

Und weil diese Ideologie in sich auch durchaus geschlossen ist, können auch Versuche der Entlarvung weit daneben gehen: glaubt mensch erst einmal an die Ungleichwertigkeit der Menschen, dann ist jeder weitere Schluß, den die Nazis anzubieten haben, auch durchaus folgerichtig. Gegen das rassistische Prinzip anzudiskutieren, bedeutet aber, gegen eine gewiefte Demagogie anzukämpfen. Meistens kommt dabei nur heraus, daß die Faschisten ein Forum für ihre Propaganda geboten bekommen, erfolgreich um Akzeptanz werben können, hoffähig gemacht worden sind – dabei war es doch ganz anders gemeint...!

Es gibt noch eine weitere Wirkung: das Selbstbewußtsein der Nazis wird gestärkt, sie bekommen ja quasi eine Bestätigung von außen, daß sie eine ernstzunehmende politische Kraft seien.

Die grundlegende Lehre aus 1933 ist: Jegliche faschistische Bewegung muß konsequent, bereits im Ansatz, bekämpft werden. Das bedeutet für faschistische Organisationen, daß sie verboten und aufgelöst werden müssen! Die Kontrollratsgesetze der Alliierten, die beinhalteten, daß alle Nachfolgeorganisationen der NSDAP verboten sind,



hatten ihre Berechtigung. In Österreich existiert ein (leider nicht prinzipiell angewendetes) Gesetz, nach dem „NS-Wiederbetätigung" mit bis zu lebenslangem Freiheitsentzug geahndet werden kann. Der Grundgedanke hinter diesen Gesetzen ist richtig: Faschistische Aktivität nicht zu tolerieren ist nicht Widerpart, sondern Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaft. Nochmals: Faschismus ist kein Phänomen des üblichen politischen Spektrums, keine Frage der Meinungsfreiheit, sondern politisches Verbrechertum. Wer das noch immer nicht begriffen hat, muß sich an Krieg und Holocaust erinnern lassen, wie auch an die faschistischen Verbrechen der letzten Jahre.

Aber bei allem Respekt vor christlichem Humanismus: im Faschisten auch den Mitmenschen zu sehen, der in die Arme geschlossen werden kann, mag gut gemeint sein – die Opfer des Faschismus können sich aber verhöhnt vorkommen. Anders ausgedrückt – mit weniger Rücksicht auf religiöse Gefühle – um dem faschistischen Terror in diesem Land Einhalt zu gebieten, reichen Gebete nicht aus!

Wer ist das denn?
Keine Ahnung! Irgend so ein Experte für Osterweiterung...!

Und gerade weil wir das Gegenteil einer antifaschistischen Gesetzgebung haben, einen Staat der, wie jüngst auch in Lübeck, Nazi-Aufmärsche mit Polizeigewalt durchsetzt, eine etablierte Politik, die selbst nur zu gerne die rassistische Karte spielt und Wahlergebnisse wie das der DVU in Sachsen-Anhalt erst möglich macht (Asyldebatte, KurdInnenhetze, „Innere Sicherheit"), weil vornehmlich die CDU/CSU den gesellschaftlichen Rechtsruck, der den Faschisten nützt, auslöste, sind diejenigen mit antifaschistischem Anspruch besonders gefordert: die Bekämpfung des Rechtsextremismus kann nur dann erfolgreich sein, wenn a) viele Menschen sich aktiv beteiligen, b) wenn Bekämpfung auch als Kampf begriffen wird und c) wenn die Mittel dieses Kampfes einer historischen und praktischen Überprüfung genauso standhalten wie Moral, Ethik und Menschenbild fortschrittlicher Philosophie/ Weltanschauung.

Denn es gibt kein Miteinander von faschistischer Bewegung und menschlicher Gesellschaft. Wer sich als DemokratIn, ChristIn, AntifaschistIn, LinkeR begreift, ist nicht nur zur Toleranz verpflichtet, sondern auch zum Überprüfen, wann die praktizierte Toleranz dem eigenen Ziel der menschlichen, gerechten und solidarischen Gesellschaft zuwiderläuft.

In Zusammenhang mit der Diskussion am Runden Tisch ist auch geäußert worden, den Nazis müsse der Nährboden, hier insbesondere die hohe Arbeitslosigkeit, entzogen werden. Nun hat keinE AntifaschistIn etwas gegen die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit oder der sozialen Ungerechtigkeit. Aber es wäre falsch, einen Automatismus zwischen Arbeitslosigkeit und Rechtsextremismus zu setzen. Soziale Perspektivlosigkeit ist Nährboden für faschistische Propaganda, aber eben nur Nährboden. Ohne Naziorganisationen und deren Agitation existieren auch keine faschistischen Scheinlösungen für die soziale Krise – während ohne soziale Krise sich die Nazis andere Agitationsfelder suchen können.

Ein Antifaschismus, der sich aber darauf beschränkt, alleine gegen faschistische Organisationen vorzugehen, reicht natürlich nicht aus. Die rassistische Gesetzgebung (AusländerInnen-/ Asylgesetz), die reaktionäre Hetze von Kanther, Schröder, Hintze etc., die Aushöhlung demokratischer Rechte und erkämpfter sozialer Errungenschaften können von uns nicht übergangen werden. Dies markiert auch den großen Unterschied zwischen unabhängiger antifaschistischer Basisbewegung und etablierten Kräften, die – aus welchen Gründen auch immer – sich mit den Bereichen Rassismus und Neonazismus auseinandersetzen.



Das Bündnis trifft sich jeden Mittwoch, 19 Uhr, auf der alternative, Willy-Brandt-Allee 9 (gegenüber der MUK). Wir freuen uns über jedes neue Gesicht!
Spenden sind ebenfalls willkommen: Konto 5664 06-201, Chr. Kleine, Postbank HH, BLZ 200 100 20



Hitlerjunge Salomon

Vor ein paar Jahren sorgte ein Film mit dem Titel "Hitlerjunge Salomon" für zahlreiche Diskussionen. Insbesondere die im Film erzählte authentische Geschichte fiel durch ihre Ungewöhnlichkeit auf, da in einmaliger Weise ein Jude als Hitlerjunge den Holocaust der Nazis überlebt hatte. Wie in keiner anderen Biographie vermischten sich in der Person des Sally Perel sowohl Opfer als auch Täter.

Am 4. Mai dieses Jahres war Sally Perel in Lübeck, er erzählte im Burgkloster auf Einladung des Katholischen Bildungswerkes seine Lebensgeschichte. Ich möchte einiges von dem Gehörten und Gelesenen (Das Buch "Ich war Hitlerjunge Salomon" liegt im Heyne Verlag vor) erzählen, um Euch das seltsame Schicksal des „Hitlerjungen Salomon" ein wenig näherzubringen, damit Ihr seht, wie ein Mensch in einer Gesellschaft überleben konnte, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, ihn und sein Volk auszulöschen:

Sally Perel wird 1925 in Peine, in der Nähe von Braunschweig, geboren. Seine Eltern besitzen ein Schuhgeschäft, das den Lebensunterhalt der Familie sicherstellt. Bis zur Machtergreifung durch die NSDAP im Jahre 1933 führt Sally zusammen mit seinen drei Geschwistern (zwei Brüder und eine Schwester) ein sorgenfreies Leben. Die Hoffnung von Sallys Vater, daß der "Verrückte" sich nicht lange an der Macht halten würde, erfüllt sich leider nicht. Und als 1935 Sally in Anwendung der Nürnberger Rassengesetze von der Schule verwiesen wird, ist das Maß voll. Die Familie beschließt, Deutschland unverzüglich zu verlassen. Sie siedelt nach Lodz in Polen über, und damit beginnt Sallys wechselvolle Odyssee.

Er braucht einige Zeit, bis er sich in der neuen Umgebung zurechtgefunden und polnisch gelernt hat. Doch als 1939 Deutschland Polen überfällt, ist auch Lodz nicht mehr sicher für Familie Perel. Die Deutschen besetzen Polen und von da an wird die Situation für die 300.000 in Lodz lebenden Juden immer schlimmer.

Als schließlich Gerüchte laut werden, wonach ein Ghetto für die Juden eingerichtet werden solle, beschließen die Eltern, daß der damals vierzehnjährige Sally mit seinem 29-jährigen Bruder Isaak nach Osten fliehen, und sich bis zur roten Armee durchschlagen solle. Der andere Bruder, David, ist als polnischer Soldat bereits in deutscher Kriegsgefangenschaft.

Die Trennung von den geliebten Eltern traumatisiert Sally sehr, und auf seinem ganzen weiteren Lebensweg kann er den Verlust nicht überwinden. Die Aufforderung seiner Mutter "Du sollst leben!" vergißt er nie, und sie bleibt bis zum Ende sein Antrieb und seine Motivation weiterzumachen.

Die abenteuerliche Flucht gelingt, und während sein Bruder nach Wilna aufbricht, wird Sally in einem Waisenhaus in Grodno untergebracht. Hier lernt er russisch und auch den Marxismus-Leninismus, dessen glühender Anhänger er wird, trotz der "kleinbürgerlichen" Herkunft seiner Eltern. Doch auch dieser Aufenthalt wird jäh von den Deutschen unterbrochen, als Hitler die Operation Barbarossa, den Rußlandfeldzug, startet. Durch die anfänglichen Erfolge des Blitzkrieges dringt die Wehrmacht tief ins Feindesland vor, und abermals wird Sally gezwungen zu fliehen. Diesmal ist ein Entkommen nicht möglich. So findet er sich kurze Zeit später als Gefangener in einer langen Reihe mit anderen Gefangenen, vor einem Tisch wartend, an dem ein Deutscher die Papiere prüft und über das Schicksal der Menschen entscheidet.

Gerüchte verbreiteten sich, daß jüdische Gefangene nicht wie die übrigen Gefangenen in Internierungslager gebracht, sondern in einen nahegelegenen Wald abtransportiert und dort sofort erschossen werden sollten. Was also tun? Trotz der patrouillierenden Wachen gelingt es Sally, seine Dokumente in der Erde unter seinen Füßen verschwinden zu lassen, und als er an die Reihe kommt, gibt er sich - einer spontanen Eingebung folgend - als Volksdeutscher aus. Name: Josef Perjell. Eltern: keine, da Waise. Überraschenderweise glauben die Deutschen Sally, obwohl er keinerlei Dokumente vorweisen kann und eine einfache Kontrolle genügen würde, um festzustellen, daß er beschnitten ist. So lautet auch die Meldung, als ein ein Unteroffizier dazukommt: "Herr Unteroffizier, wir haben unter diesem Abfall der Menschheit einen jungen Deutschen gefunden."

Sally wird von den deutschen Soldaten aufgenommen und kommt zur 12. Panzerdivision, wo er meist als Übersetzer tätig ist, wenn die Deutschen festgenommene russische Soldaten verhören wollen. Mehrmals plant er die Flucht und will zu den Russen überlaufen. Aber immer, wenn sich eine Möglichkeit bietet, wird diese irgendwie vereitelt.

Die ganze Zeit über hat er Angst, als Jude erkannt oder entdeckt zu werden. Diese Angst läßt ihn nicht mehr los, solange er er sich bei den Deutschen aufhält. Trotz ihrer angeblich so pedantischen Verwaltung und Formalitätenliebe kommt scheinbar niemand auf die Idee, bei den zuständigen Behörden in Grodno zu überprüfen, ob denn die von Jupp (wie er genannt wird) Perjell genannten Angaben auch stimmen. Mit der Zeit wird er zum "Maskottchen" der Einheit, und der Chef der Kompanie, Hauptmann von Münchow, ein adliger Junker aus Ostpreußen, äußert den Wunsch, Sally nach Beendigung des Rußlandfeldzuges zu adoptieren. Von Münchow stellt für Sally die Verkörperung des Nazis schlechthin dar - die Absurdität eines solchen Wunsches aus Sallys Sicht ist wohl offensichtlich. Doch als von Münchow sich um die Formalitäten bemüht, wird festgestellt, daß Sally aufgrund seiner noch nicht erreichten Volljährigkeit gar nicht an der Front mitkämpfen darf, sondern "heim ins Reich" solle.

Also tritt Sally wieder eine Reise an, diesmal mitten in die Höhle des Löwen, zurück nach Deutschland, von wo aus eine Flucht unmöglich ist. Er kommt aber nicht in ein einfaches Internat, sondern zu der in Deutschland einmaligen Hitlerjungen-Schule in Braunschweig, also 20 km von seinem Geburtsort entfernt. Aus dieser Schule sollte sich die entsprechend ausgebildete zukünftige Elite des Landes rekrutieren. Neben einer politischen und technischen Ausbildung spielt der Sport (natürlich) eine wichtige Rolle, während eine musische Ausbildung als überflüssig angesehen wird. Bereits am ersten Tag hört er wie seine Mitschüler, auf dem Weg in den Speisesaal, singen: "Erst wenn




Sally Perel (Mitte) mit einigen Schulkameraden aus der HJ-Schule in Braunschweig.

vom Messer spritzt das Judenblut, dann geht's uns noch mal so gut." Spätestens seit der Ankunft in der HJ-Schule wohnen zwei Seelen in Sally Perels Körper: der Hitlerjunge Jupp und der Jude Sally, wobei Jupp immer wieder Sally zu verdrängen scheint. Vielleicht ist das die einzige Möglichkeit zu überleben. Aber der körperliche Hinweis läßt sich nicht beseitigen: mehrere Versuche, die Vorhaut straffen zu wollen, scheitern, die Beschneidung läßt sich nicht rückgängig machen. So muß Sally beim gemeinsamen Duschen eine besondere Vorsicht und Geschicklichkeit an den Tag legen, um nicht "erkannt" zu werden. Was wohl seine "Kameraden" mit ihm machen würden, wenn er als Jude überführt würde, wagt er sich gar nicht vorzustellen. Also spielt er ihr Spiel mit, ist der Volksdeutsche Josef "Jupp" Perjell, ein ehemaliger Frontkämpfer, weswegen ihn viele bewundern, auch wenn sie nicht wissen können, daß die Ostfront furchtbar ist und die vielen Erfolge, die man in der Zeitung lesen kann, fast ausschließlich Propaganda sind. Verblendung beherrscht den Geist der Jugend.

Natürlich hat Sally in der Schule auch Rassenkunde, man bringt den Schülern die typischen Kennzeichen eines Juden bei, wie und woran man sie erkennt, und warum die Juden an allem Übel der Welt schuld sind. Interessanterweise wird Sally der Klasse als der "typische Vertreter der ostbaltischen Rasse" vorgestellt.

Weiterhin lernen die Schüler das Gesetz der Auslese, wonach nur der Starke in der Natur überlebe. Sozialunterstützung von Wohlfahrtsverbände sicherten den Minderbemittelten das Überleben, die aber nichts zum Volkswohl beitrügen. Damit sei dies eine Verschwendung der Gelder. Natürlich wird auch das Prinzip der Reinheit des Blutes gelehrt: Lebewesen pflanzten sich nur innerhalb derselben Art fort, die Natur verhindere eine Vermischung. Diese Regel wird auf den Menschen übertragen, und als Ergebnis stehe fest, daß Kinder von Eltern unterschiedlicher "Rassen" in einem "schizophrenen Zustand" lebten, "ihr Denken und Fühlen entartete, und zu guter Letzt sänken sie zu minderwertigen Wesen herab." Die jüdische Rasse sei eine "Mischung aus Mongolen, Asiaten und Negern", und obwohl der Jude biologisch gesehen, einem Menschen ähnele, stünde er moralisch und geistig "unter jedem Tier und würde von bösartigen Instinkten beherrscht." Das deutsche Volk müsse sich "nach den Naturgesetzen richten und unempfindlich und unerbittlich werden" und "zum Schutz der menschlichen Gesundheit haben wir aber die Pflicht, sie [die Juden] mit Stumpf und Stiel auszurotten."

"Ist es da noch ein Wunder, daß die Männer, die mit der Vernichtung beschäftigt waren, Kinder und Säuglinge in dem Gefühl ermordeten, eine Mission zu erfüllen?" fragt Sally Perel in seinem Buch. Pastor Harig hat in dem Interview, das er der bauchpresse gegeben hat, erwähnt, daß es wahrscheinlich immer zu wenige Leute gebe, "die das, was das Dritte Reich bedeutet, wirklich ernsthaft erinnern mögen... Der Punkt ist, ob ich noch fühle, was Menschen da eigentlich passiert ist. Ob ich fühle, was Menschen anderen Menschen da angetan haben. Und wenn ich das nicht mehr fühle, dann verliert das Dritte Reich seinen Schrecken." Eine intensive Beschäftigung mit dem Schicksal Sally Perels macht das Vergessen unmöglich, zu eindringlich ist die Schilderung dieses Menschen, der zugleich Opfer und Täter war. Aus dieser furchtbaren psychischen Last wird auch verständlich, warum er fast 40 Jahre über sein Schicksal geschwiegen hat, und diese dunkle Periode seines jungen Lebens für immer vergessen wollte. Zum Glück hat er sein Schweigen gebrochen...

mf

"Ich war Hitlerjunge Salomon"
von Sally Perel,
Heyne Verlag,
Paperback 14,90 DM

Herr Staatsanwalt, warum erheben Sie keine Anklage?

Der Brand in der Lübecker Hafenstraße vom 18. Januar 1996 hat die Öffentlichkeit sehr entsetzt und alarmiert. Im guten Glauben an Polizei und Staatsanwaltschaft wartete sie darauf, daß die Schuldigen bald vor Gericht gestellt und verurteilt würden.

Dringend wurde sie davor gewarnt, vorschnell zu urteilen oder gar Verdächtigungen gegenüber irgendwelchen unschuldigen Rechtsradikalen auszusprechen, die nicht wahrscheinlicher den Brand gelegt haben könnten, als die Brandopfer selbst! So war es dann auch, als die Polizei nach kürzester Zeit vier zunächst als tatverdächtig festgenommene Grevesmühlener Jugendliche, die in unmittelbarer Tatortnähe gesehen worden waren und die Brandspuren im Gesicht aufwiesen, überraschend freiließ: Ein vorschnelles Urteil. Ein Bewohner wurde bald danach festgenommen, der allerdings von Anfang an seine Unschuld beteuerte. Nichts war mehr so eindeutig, wie es zunächst schien.

Nichts ist mehr so eindeutig, wie es zunächst schien.

Doch ungeachtet dessen, wie sehr und wodurch die Öffentlichkeit verunsichert wurde, ist es eine beschämende Tatsache für den Rechtsstaat und die Demokratie, daß der oder die Täter dieser entsetzlichen Tat immer noch auf freiem Fuß sind. Die Demokratie kann die schwächsten ihrer Mitglieder, Asylsuchende, nicht davor schützen, daß ihre Heime angezündet werden.

Immer noch hat die Staatsanwaltschaft ihre Aufgabe nicht erfüllt, den oder die Schuldigen der Brandstiftung vor Gericht zu stellen.

Derjenige, den sie vor Gericht gestellt hatte, war unschuldig: Es war besagter Bewohner, dessen Name von nun an für immer mit diesem Prozeß und dem Brand in Zusammenhang steht: Im Juni 1997 wurde Safwan E. freigesprochen.

Am 23. Februar 1998 wiederholt Mike W. gegenüber der Staatsanwaltschaft sein Geständnis über seine Schuld am verheerenden Brand in der Hafenstraße, der 18 Menschen den Tod brachte. Zuvor hatte er das bereits gegenüber dem Ableitungsleiter des Gefängnisses getan, wo er zur Zeit wegen Diebstahls einsitzt. Die beiden neuen Geständnisse liegen im genauen Wortlaut noch nicht der Öffentlichkeit vor.

Bereits im Dezember 1996 hat er seine Schuld am Brand in der Hafenstraße gestanden. Beide Male widerruft er.

In den Akten ist zu lesen, daß Mike W. seine Tat vorhergesagt habe und zwar gegenüber seinem Freund Marcel R.: Dieser gab zu Protokoll, daß der Freund in Lübeck entweder etwas angezündet habe oder noch anzünden werde. Zu dem Zeitpunkt hatte noch nichts gebrannt, doch zwei Wochen, nachdem Marcel R. dieses hört, brennt das Asylbewerberwohnheim in der Hafenstraße. Nach allem, was über Mike W. bekannt ist, hat er ein rechtsradikales Motiv zu dieser grauenvollen Tat.

Wie steht es mit seinem Alibi? Ein Zeuge aus der Untertrave gab die genaue Beschreibung einer Person zu Protokoll, die zur unmittelbaren Tatzeit am Tatort gewesen ist. Die beschriebene Person trug unter anderem einen olivefarbenen, mit beige besetzten Rucksack. In den Akten ist zu lesen, daß eine Freundin von Mike W. ihn mit einem ihr unbekannten olivefarbenen Rucksack nach Hause kommen sieht. Das zunächst kursierende Alibi, daß die vier Grevesmühlener, darunter auch Mike W., von Polizisten an einer Tankstelle gesehen worden seien, hält nicht stand: Weder sind die Grevesmühlener und die Polizisten gegenübergestellt worden, noch haben die Polizisten zu Protokoll gegeben, das betroffene Autokennzeichen gesehen zu haben.

Selbst wenn die Grevesmühlener an der Tankstelle gewesen sein sollten, kann nicht ausgeschlossen werden, daß sie es trotzdem von der Tankstelle bis zum Tatort geschafft haben, soweit im Prozeßverlauf gegen den freigesprochenen Bewohner festgehalten wurde.

Die Aussagen der Grevesmühlener lassen die Vermutung zu, daß sie Dinge gesehen haben, die zum Zeitpunkt des Brandausbruchs geschehen sind: So gibt Mike W. zu Protokoll, daß er eine Frau mit einem Baby im Arm vom Dach des brennenden Hauses fallen sieht. Es könnte sich dabei um die Hausbewohnerin Frau Bunga handeln, die bereits tot war, als die Feuerwehr um 3.52 Uhr am Tatort eintraf, sechs Minuten, nachdem der Alarm bei ihnen eingegangen ist. Ebenso gibt er an, eine brennende Person im Vorbau des Hauses gesehen zu haben. Zum Zeitpunkt des Eintreffens der Feuerwehr brennt der Vorbau lichterloh.

Interessant an dieser Entwicklung ist, wie die Öffentlichkeit darüber verunsichert wird, ob sie die Tatsachen glauben soll, die sie hört und liest, oder ob sie daran zweifeln soll, daß sie lesen und hören kann. Denn wenn wir alle die Indizien, die uns bekanntgeworden sind, zusammennehmen, dann wiegt das, was gegen den zur Zeit in Haft sitzenden Grevesmühlener vorliegt, mehr, als was gegen Safwan E. zum Zeitpunkt der Anklage vorlag. Damals war es für eine Anklage ausreichend, daß ein Sanitäter den jetzt Freigesprochenen belastet hatte, der kein Motiv hatte, obwohl die Staatsanwaltschaft sich einige Mühe gab, eines zu finden. Es war eine Belastung, die aus einem Satz bestand, den der in einer Wehrsportgruppe engagierte Rettungssanitäter im Lärm eines Busses gehört haben will: „Wir waren's." Safwan E. gibt an, gesagt zu haben: „Die waren's".

Nach zweieinhalb Jahren erinnert sich ein Medizinstudent, der bislang noch nicht offiziell vernommen worden ist, das auch gehört zu haben. Damit müßten wir uns noch einmal ausführlich beschäftigen. Wie war das? Safwan Eid wurde freigesprochen, aber er wird es schon gewesen sein.

Jetzt hört die Öffentlichkeit zum zweiten Mal von Mike Wotenow: „Ich war's." Und von dessen Freunden hört sie manchmal: „Er war's." (Die vier Grevesmühlener belasten sich in ihren aktenkundigen

Aussagen wechselseitig.) Doch bald darauf kann sie ihm wieder vertrauen, denn er sagt: „Ich war's doch nicht." Er wird es schon nicht gewesen sein.

Was glaubt die Staatsanwaltschaft?

Heute wird der Grevesmühlener nicht angeklagt, gegen den es viele Verdachtsmomente gibt. So sind unter anderem die Aussagen, mit denen die Grevesmühlener die Brandspuren in ihren Gesichtern erklären wollen, unglaubwürdig.

Gegen die Grevesmühlener liegt ein hinreichender Tatverdacht vor. Das ist definiert als ein Tatverdacht, der eine Verurteilung überwiegend wahrscheinlich macht. Suchen wir in einem so schwerwiegenden Fall nach Beweisen, oder suchen wir nach Glaubenssätzen?

Warum also erhebt die Staatsanwaltschaft keine Anklage? Reichen die Indizien nicht aus? Wenn das der Fall sein sollte, dann sollte sie daran erinnert sein, daß eine kritische Öffentlichkeit fordert, die Schuldigen an der Katastrophe vom 18. Januar 1996 endlich zu finden, selbst wenn die Staatsanwaltschaft die Polizei um weitere Beweise bemühen muß. Wenn die Indizien aber ausreichen, dann muß verwundern, daß noch keine Anklage erhoben worden ist.

Im nächsten Heft wird die *bauchpresse* den zuständigen Staatsanwalt Herrn Bieler zu den erhobenen Fragen zu Wort bitten.

oa

QUINO
mafalda











Brief an die Redaktion

Es hat einfach nur gebrannt...

Ein ganzes Jahr ist nun schon vergangen, seitdem die St. Vicelin-Kirche angezündet wurde und völlig ausbrannte. Wer den Mönkhofer Weg zur Uni radelt, sieht immer noch, wie Tag für Tag an den Folgen des Brandes gearbeitet wird.

Doch der mutmaßliche Brandstifter trug keine typische Glatze und auch nicht die Springerstiefel, die uns sofort den „Feind von rechts" ankündigen. „Aus Frust" habe er die Kirche angezündet, stellte die LN damals dankbar fest - und aus Lust den Namen „Harig" an die Wand geschmiert? In Lübeck sehen wir die Nazis nicht. Wir sehen niemanden, an dem sich unsere klagenden Blicke festbeißen könnten, und finden auch keine Wurzel, die einfach zu packen und auszureißen wäre. „Das ist nicht Lübeck", schmollte Bouteillier nach dem Anschlag trotzig.

Die Brandstifter kommen also nicht aus der rechten Szene? Sie werden oft als geistig zurückgeblieben oder als Opfer sozialer Härte entschuldigt, gar - wie kurz nach dem Anschlag auf die St. Vicelin-Kirche in Husum passiert - in die Psychiatrie eingewiesen. Frust bereitet ausländerfeindlicher Gewalt den Boden, selbst wenn die Täter nicht dem rechten Umfeld zugeordnet werden können. (Und nach der Demonstration des „Bündnis Rechts für Lübeck" mit anderen Nazis, die aus ganz Schleswig-Holstein angereist kamen, haben auch wir in Lübeck auf einmal eine ganz konkrete Vorstellung, welche Beklemmung und Gewaltbereitschaft von so einem „Umfeld" ausgeht!) Doch deren Parolen werden sehr schnell aufgenommen: Einfacher geht es nicht, seine stille Wut auf den Alltag auszulassen und sich das Gefühl zu geben, doch nicht alles mit sich machen zu lassen. Stumpfe Köpfe glauben an stinkende Lösungen.

Es geht nicht darum, den Rechtsradikalismus von oben mit großen symbolhaften Gesten zuzudecken, mit einem Verbot bestimmter Parteien etwa. Aufklären! Unterstützen! Das sind die bewährten Mittel, den fauligen Boden des unterschwelligen Hasses, des aggressiven Schweigens trockenzulegen.

Hat sich in Lübeck irgend etwas geändert im letzten Jahr? Was tut Lübeck, damit es nicht mehr brennt? Nur zur Erinnerung: Im Hafenstraßen-Prozeß wurde Safwan Eid freigesprochen, das Haus - und damit alle Spuren - schnell durch Abriß beseitigt.

Vor kurzem wurde überlegt, die Ermittlungen erneut aufzunehmen - und wieder gegen die brandstiftungsverdächtigen Mecklenburger! Die Staatsanwaltschaft erweckt nicht mal den Eindruck, daß sie als Marionette zumindest leidlich mitspielen könne im Marionetten-Theater. Und prompt wurde auch die alte Leier wieder angestellt: Ausgerechnet jetzt werde (nach Auskunft von Behördensprecher Schultz) Kontakt mit einem schon seit längerem bekannten, aber auf einmal neu entdeckten Zeugen aufgenommen, der - wiederum von einem in der Brandnacht eingesetzten Praktikanten - ein angebliches Geständnis Eids übermittelt bekommen haben wolle.

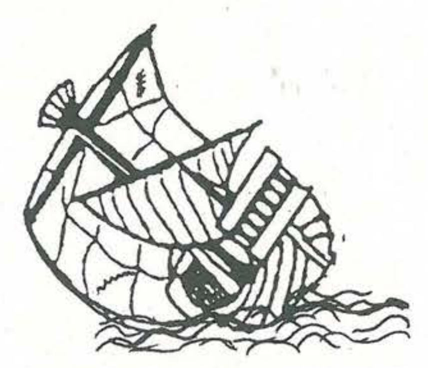
Schlimmer kann es nicht mehr nach Bestechung, Erpressung und Korruption stinken: Wer steckt dahinter? Auch die Hakenkreuze am brennenden Wohnheim, an Grass' Büro sowie der Anschlag auf den Kindergarten sind schnell vergessen worden. Wen wunderte es, wenn es morgen wieder brennen würde?!

Wollen wir das? Was wollen wir eigentlich? Und was tun wir? An der „Universität" ist von einem Wollen, gar Handeln nichts zu spüren. „Charakterlosigkeit ohnegleichen spricht sich in ihrem Wesen und Gebaren aus. ...blindlings folgt die Masse einem Führer. Daß solche Geschöpfe gutmütig, sanft, friedlich, harmlos sind, darf uns nicht wundern; in der Dummheit begründet sich ihr geistiges Wesen." schreibt „Brehms Tierleben" 1957 über — Schafe. Dachte jemand was anderes?

Alexander Bauer, Lübeck

Der Buchladen von nebenan

Wenn von Existenzkampf und Konkurrenz kleinerer Betriebe gegen große, expandierende die Rede ist, dann können sich die wenigsten vorstellen, was das für die Personen bedeutet, deren Existenz an die eines solchen kleinen Betriebes gebunden ist. So erging es mir auch, als ich hörte, daß Weiland eine neue Zweigstelle direkt bei der Uni im Wirth-Center eröffnete. Was soll da schon passiert sein? Ein großes Bücherkaufhaus, etwas unpersönlich und ferngesteuert. Meine Freundin sagt, daß sie trotz des perfekten Ambientes dort nicht schmökern könne. Es muß damit zu tun haben, daß sie Bücher-Schnäppchen liebt und das Gefühl des kreativen Chaos, kurz bevor sie unter einem Berg begraben wird, der auf sie fällt, nachdem sie ein Buch von ganz hinten oben heruntergeholt hat in einem dieser unüberschaubar anmutenden Läden und daß sie zum Geschenkekaufen immer bei „Columbus“ anzutreffen ist.



Was macht den Unterschied zwischen den bewußten und den gleichgültig Konsumierenden aus? Wahrscheinlich die Tatsache, daß sie wissen, warum sie ihre Bücher in einem kleinen Buchladen an der Ecke, bei Herrn Columbus, Herrn Welge oder Frau X kaufen.

Jetzt wüßte ich es auch: Erstens gibt es dort viele Angebote im Rahmen von Lager- und Jubiläumsverkäufen und zweitens steckt da eine Existenz dahinter. Ist es deshalb sinnvoll, die Schuhe zum Schuster nebenan zu bringen, die Milch beim Bauern zu holen und im familiengeführten Restaurant essen zu gehen? Ja, und auch deshalb, weil da Menschen mit individuellen Geschichten dahinterstekken, Menschen aus der Nachbarschaft, die sich wiedererkennen. Zurück zu den Büchern: Sie haben meine Freundin nicht wirklich begraben, als wir zusammen mit einigen Leuten bei der Buchhandlung Columbus eine kleine Hilfsaktion gestartet haben, damit der Inhaber Herr Welge ein wenig besser gegen die expandierende Konkurrenz ankommt. Wir wünschen ihm viel Erfolg und noch mehr treue Kundinnen und Kunden, ohne die er es gar nicht bis heute geschafft hätte. Es lohnt sich, bei ihm nach guten Büchern zu schmökern und das eine oder andere Schnäppchen in den nächsten Wochen zu machen.

oa

Erich Fried
Entwöhnung

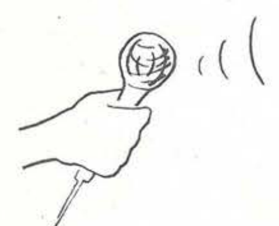
Ich soll nicht morden
ich soll nicht verraten
Das weiß ich
Ich muß noch ein Drittes lernen:
Ich soll mich nicht gewöhnen

Denn wenn ich mich gewöhne
verrate ich
die die sich nicht gewöhnen
denn wenn ich mich gewöhne
morde ich
die die sich nicht gewöhnen
an das Verraten
und an das Morden
und an das Sich-gewöhnen

Wenn ich mich auch nur an den Anfang gewöhne
fange ich an mich an das Ende zu gewöhnen.

Günter Grass

Interview mit einem Dinosaurier



Im Anschluß an die Werkstattberichte im WS 97/98, während denen Günter Grass keine Interviews gab, hat die *bp* mit dem Künstler in seiner Werkstatt ein Gespräch geführt. Wir freuen uns, daß wir die Gelegenheit dazu hatten, und drucken eine gekürzte Fassung ab. Es ist wichtig, daß das Gespräch zwischen Studierenden und Intellektuellen weiter gefördert wird. Wir hätten uns eine direktere Begegnung und Diskussion während der Veranstaltung gewünscht. Herr Grass sprach sie ebenfalls an. Eine Idee, die gar nicht mehr abwegig erscheint.

bp: *Die Werkstattberichte waren sehr anregend, dafür wollen wir uns noch einmal bedanken. Es ist in der letzten Vorlesung zum Ausdruck gekommen, daß es den Zuhörenden viel Spaß gemacht hat.*

Günter Grass: Mir auch, mir auch. Das habe ich auch gesagt, ich habe mich auch bedankt beim Publikum. Es war ein sehr aufmerksames, ein sehr konzentriertes Publikum. Nach einiger Zeit hatte ich das Gefühl, daß die Lübecker Studenten, hauptsächlich Medizinstudenten, regelrecht ausgehungert sind nach etwas anderem, unter anderem nach Literatur. Aber nicht nur nach Literatur, wie sie ja jeder selbst in Büchern nachschlagen kann, sondern nach einem Werkstattbericht, der auch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt das gesellschaftliche, das politische Klima mitbedenkt, in dem diese Bücher entstanden sind. Das war mein Konzept bei diesen Werkstattberichten. Ich wußte ja von Anfang an, daß ich in relativ kurzer Zeit von den vierziger Jahren bis jetzt in die neunziger Jahre zu berichten hatte, und es ergab sich, daß es von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ging.

bp: *Was war Ihre Motivation, diese Vorlesung zu halten?*

G.G. Der Rektor der Universität hat es verstanden, mich zu überzeugen. Da ich wie zumeist inmitten von Manuskriptarbeit steckte, hatte ich natürlich zu Beginn Scheu. Das ist viel Arbeit. Aber dann war es die Nähe, da ich ohnehin jede Woche in Lübeck im Büro bin und die Post durchschaue. Zum zweiten hat es mich gereizt, nicht vor Germanistikstudenten zu sprechen, was ich schon mehrmals getan habe, sondern vor Medizinstudenten, die aus Eigeninteresse das Bedürfnis haben, ihren Horizont zu erweitern oder ein Gegengewicht zu schaffen zu dem, was ihnen über das Medizinstudium vermittelt wird. Das waren meine Gründe zuzusagen, und ich habe es nicht bereut.

bp: *Wenn Sie sich an Ihr Publikum zurückerinnern: War es das Publikum, das Sie erwartet hatten?*

G.G. Ich fand es sehr schön und anregend, daß das Publikum gemischt war. Sicher überwiegend Studenten, um die ging es ja auch, aber es waren auch Ärzte, Professoren und Patienten, soweit sie beweglich waren, und es waren Bürger der Stadt Lübeck anwesend. Einige waren sogar aus Berlin und aus Hamburg angereist. Damit waren mehrere Generationen im Saal versammelt, das ist auch interessant für die Studierenden, die sonst immer unter sich sind.

> "Die heranwachsende Generation wünsche ich mir frecher, unbequemer, bewußter ihrer eigenen Situation."

bp: *Wenn es Ihnen um die Studierenden ging, warum haben Sie den Austausch und den Diskussionsteil so beschränkt?*

G.G. Man hatte mir gesagt, es seien höchstens eineinhalb Stunden Zeit. Da sich meine Werkstattberichte zumeist eine Stunde und 15 bis 20 Minuten hinzogen, habe ich die letzte Stunde genutzt. Sicher hätte man das auch fortsetzen können, aber da ist auch immer die Gefahr, daß etwas zerredet wird. Vielleicht hätte man auch eine siebte Vorlesung machen können, die nur aus Diskussion bestanden hätte und es wäre die Gelegenheit gegeben für die Studenten, sich vorzubereiten.

bp: *In Ihrem vorletzten Werkstattbericht skizzierten Sie die Szene, in der die Kinder des Kanzlers am Ende der Vorstellung die Waldkulisse herunterreißen und letztlich weglaufen. Ist das Ihre Wunschvorstellung der heranwachsenden Generation?*

G.G. Ja. Ich wünsche sie mir frecher, unbequemer, wo es Not tut auch lauter, bewußter ihrer eigenen Situation. Denn gegenwärtig wird die Zukunft oder Nichtzukunft dieser Generation verhandelt. Wir haben das traurige Beispiel erlebt, wie ein endlich aufflackernder Studentenprotest über die Situation an den Hochschulen und auch Schulen erstickt worden ist, weil er nicht laut, frech und einfallsreich genug gewesen ist. Es ist den Politikern, den Betroffenen, leicht gefallen, sie zu umarmen, zu beglückwünschen und zu sagen „Toll, endlich macht Ihr den Mund auf!" Schlimmeres hätte nicht passieren können. Die gelegentliche Protestrede, wie kürzlich in der Frankfurter Paulskirche, als es um die beschämende Abschiebehaft in Deutschland ging und um die Waffenlieferung in die Türkei, obliegt nun ausgerechnet uns Dinosauriern. Habermas oder mir bleibt es überlassen, ab und zu den Mund aufzumachen. Da wünscht man sich natürlich schon ein größeres Echo bei der jungen Generation, nicht nur, indem es „Dankeschön" heißt, sondern indem sie selber Initiative ergreift und sei es auch im kleinsten Kreis.

bp: *Die Notwendigkeit eines Kampfes für die Demokratie, die Notwendigkeit, das Wort zu erheben, und Aktionen zu starten, ist auch in unserer Generation weit genug bekannt. Aber es herrscht diese Faulheit vor, die Rechtfertigung: „Ich kann ja eh' nichts dran ändern." Ist dieses Resignative eine typisch deutsche Haltung?*

G.G. Ich glaube, daß es das auch in anderen Ländern gibt, nur haben wir unseren besonderen Hintergrund in Deutschland und sind doppelt und drei-

fach gewarnt. Es gibt ja auch sicher Gründe, die heute einen jungen Menschen resignieren lassen. So hohe Jugendarbeitslosigkeit. Das betrifft nun Sie beide nicht, Sie sind im Studium, Sie sind privilegiert, oder - noch privilegiert. Dann kommt zur Resignation auch eine bis ins Rechtsradikale gewendete gewaltsame Haltung, wie wir sie zunehmend erleben, zumal es an Demagogen nicht fehlt, die auch die Motive liefern.

Aber insgesamt ist doch zu sagen, daß mir die Ausreden zu flach daherkommen, daß es sehr viel Ablenkung gibt, daß aber die meisten von Ihnen noch relativ ungebunden, also nicht mit Familie und mit Fürsorge für die Familie belastet, dennoch die Zeit finden müssen, etwas zu tun. Das ist aus meiner Sicht unbestritten.

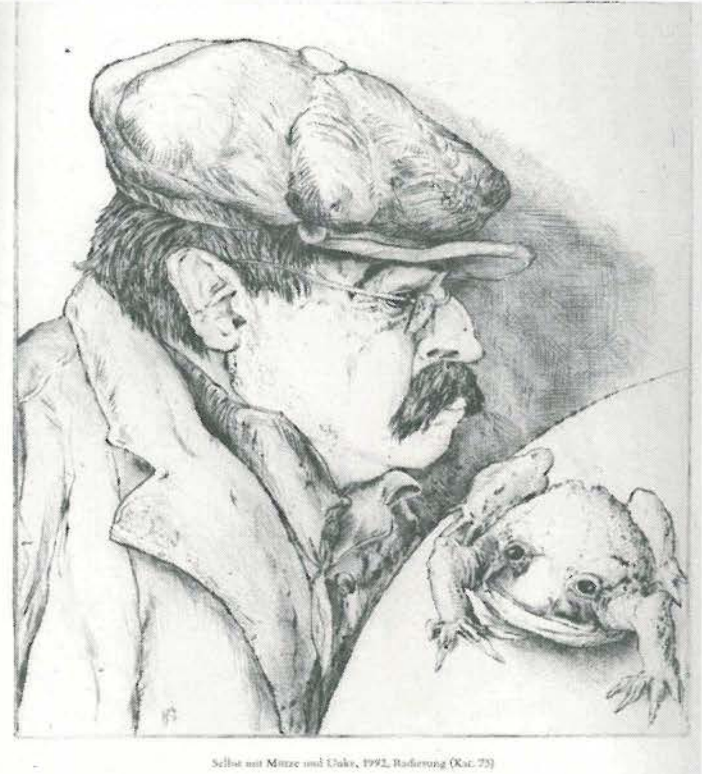
bp: Herr Grass, würden Sie heute noch mal studieren?

G.G. Ich weiß nicht, ob Sie sowas als Studium anerkennen. Ich bin an der Kunstakademie gewesen, ich mußte nicht mal Abitur haben. Ich habe keins, bei mir hat die Schule mit 15 aufgehört. Mit 15 wurde ich im sogenannten Dritten Reich Luftwaffenhelfer in Uniform bis zum 18. Lebensjahr.

Wenn ich es nochmal so machen könnte, würde ich wahrscheinlich noch neben der Kunstakademie an der benachbarten Technischen Universität in Berlin oder an der Freien Universität Biologie studieren. Geschichte sowieso, da ich mich immer für Geschichte interessiert habe. Das muß man aber nicht unbedingt studieren, das kann man sich auch selber vermitteln. Heute wissen wir, welche Türen und Abgründe die Biologie eröffnet hat. Das wäre für mich, um Ihre Frage zu beantworten, ein Ergänzungsstudium, das ich neben den Dingen machen würde, die ich ohnehin gemacht habe.

bp: Schlagen Sie jetzt die Bresche für die Zweit- und Drittstudiengänge, für die wir weder ohne Schwierigkeiten zugelassen noch besonderes ermutigt werden?

G.G. Ich habe zum Schluß gesagt, das führt zum studierten Analphabeten. Als nach Humboldtschen Impulsen um die Jahrhundertwende die deutschen Universitäten gegründet wurden, hat man erkannt, daß das nicht reicht und selbst an den Technischen Hochschulen die Lehrstühle der Philosophie und Literaturwissenschaft besetzt. Die TU in Berlin war berühmt für ihren germanistischen Lehrstuhl von Prof. Walter Höllerer. Germanistikstudenten der Freien Universität machten den Weg ins Stadtzentrum, um dort Herrn Höllerer zu hören.



Selbst mit Mütze und Unke, 1992, Radierung (Kat. 75)

Um in Lübeck zu bleiben - die medizinisch ausgerichtete Uni, gerade weil es sich um zukünftige Ärzte handelt, bedarf unbedingt eines ergänzenden Studiums. Ich hab das zum Schluß gesagt, daß Ärzte und Schriftsteller gar nicht so weit auseinander sind, sie haben mit den Gebrechen der Menschen, mit der Fragilität menschlicher Existenz zu tun. Ein Arzt, der davon nicht genug weiß, der kann medizinisch noch so beschlagen sein, der kann noch eine so ruhige Hand beim Operieren haben, das ist einer, der hat dann nicht mehr Menschen vor sich. Das wird ihm Routine, im günstigsten Fall zur beherrschten Routine, aber es fehlt etwas.

"Ärzte und Schriftsteller haben viel gemein: Beide haben mit der Fragilität menschlicher Existenz zu tun."

bp: Was haben Sie von den Lübecker Protesten der Studierenden im Dezember '97 gehört?

G.G. Wenig, können Sie mich nachträglich darüber informieren, worum es da ging?
(Herr Grass erhält eine ausführliche Darstellung der Streikinhalte, die Red.)

G.G. Das Wort Streik kommt aus der Tradition der Europäischen Arbeiterbewegung und ist immer mit Risiko verbunden. Das trifft auf Sie nicht zu. Dann müßte man sich andere Formen des Protestes außerhalb der Vorlesungen überlegen. Wenn Sie jetzt nach einer Woche Streik aufgeben, dann kann ich nur bedauernd mit dem Kopf wackeln, das kann es ja nicht gewesen sein. Da bleibt nur ein Stück Resignation und Abschlaffen nach einer Woche übrig, das ist für keinen der Beteiligten befriedigend. Der Protest muß weitergetragen werden.

bp: Manche meinen, daß die Hochschulmisere eine Folge davon sei, daß die Universitäten zu Massenunis geworden seien, was ja die Idee der SPD war.

G.G. Ich bin '65 und '69 und in den Jahren danach dafür eingetreten, daß die Zahl der Studenten aus Arbeiter- und Bauernfamilien, die lag bei 8%, erhöht wird. Und das ist zu Recht gesteigert worden. Ich weiß, daß es mittlerweile wieder das elitäre Denken gibt. Das geht wieder prompt auf Kosten der Arbeiter- und Bauernfamilien und der Ausländerfamilien. Deren Kinder, die hier aufgewachsen sind, sprechen in der Regel ein besseres Deutsch, als die Deutschstämmigen, wie ich es oft erlebt habe. Wahrscheinlich, weil sie die deutsche Sprache bewußter erlernt haben. Es wäre ein Rückschlag ohnegleichen. Eine andere Frage ist, ob ein abgeschlossenes Studium nun unbedingt zu den hochangesetzten Berufsgruppen führen muß?

bp: Die Diskussion um die Hochschulzugangsberechtigung greift das

ja auf: Engagierte Menschen, die gearbeitet haben und Menschen, die Kinder erzogen haben, sollen die Möglichkeit haben, wieder an die Hochschulen zu kommen.

G.G. Seit der Aufklärung gehen immer alle von Vollbeschäftigung aus, egal ob Kapitalist oder Sozialist. Nun sieht es so aus, als ob dieser Vorrat an Arbeit beschnitten ist und die Zahl der Menschen immer kleiner wird, die in diesen herkömmlichen Bereich hineingehen. Da finde ich, daß Studium - ich meine jetzt nicht nur die Universitäten, auch den Schulbereich, und auch den Erwachsenenbildungsbereich - geeignet wäre, Arbeit zu leisten, die nicht so unmittelbar in das Bruttosozialprodukt hineinfließt. Wir haben das ja in ganz anderem Bereich bis heute: Die sogenannte Arbeit der Hausfrau. Wenn man sich das genau ansieht, hat die Haushaltsarbeit und Kindererziehung der Mutter erst die Voraussetzung dafür geschaffen, daß der Vater arbeiten kann. Das schlägt sich nicht nieder im Bruttosozialprodukt. Ich hab solche Vorschläge in den 70er Jahren gemacht. Da haben mich die linken Genossen ganz schief angeguckt, als ich sagte, Hausfrau- oder Hausmann-Sein sei ein hochqualifizierter Beruf.

Das erste, was nötig wäre, wäre eine Hausfrauengewerkschaft. Die fehlt bis heute. Anders sind Interessen nicht zu vertreten. Nur durch Zusammenschluß, durch Solidarisierung.

So könnte und müßte es zu einer Neudeutung und Neunutzung dieses Potentials der Universitäten, Hochschulen und Erwachsenenbildung kommen als Ergänzung zu dem, was an herkömmlich produktiver Arbeit nach wie vor von Gewicht sein wird. Das führt dann natürlich zu einem anderem Verteilungssystem. Man muß eine andere Steuerpolitik machen, aber das muß mitfinanziert werden.

***bp:** Führt denn die Entwicklung der Frauenbewegung Ihrer Meinung nach zur Frauengewerkschaft hin oder davon weg?*

G.G. Leider weg. Als ich die Idee mit der Hausfrauengewerkschaft vortrug, da haben sich emanzipierte Sprecherinnen entrüstet abgewendet und gesagt, ich wolle sie an den Herd domestizieren, was nicht stimmt. Erstmal gilt das für beide, für

Aus dem Band „Ausgefragt“, 1967

Dreht Euch nicht um

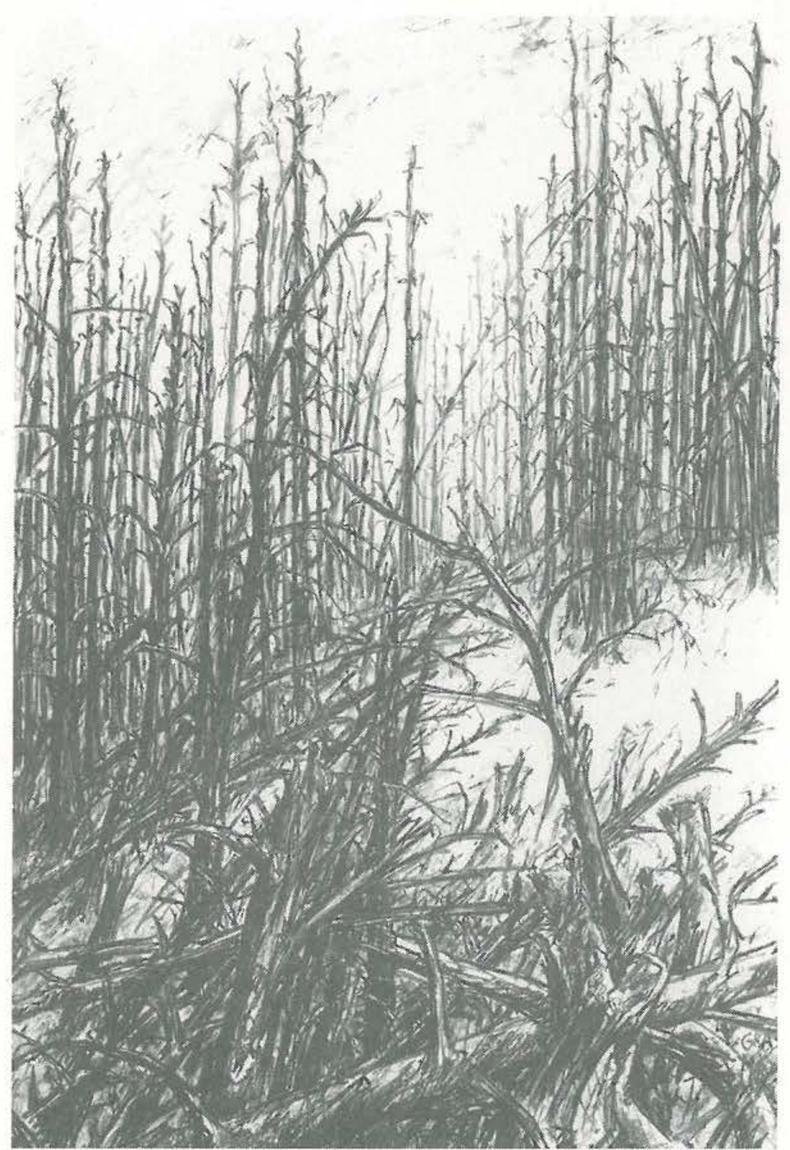
Geh nicht in den Wald,
im Wald ist der Wald.
Wer im Wald geht,
Bäume sucht,
wird im Wald nicht mehr gesucht.

Hab keine Angst,
die Angst riecht nach Angst.
Wer nach Angst riecht,
den riechen
Helden, die wie Helden riechen.

Trink nicht vom Meer,
das Meer schmeckt nach mehr.
Wer vom Meer trinkt, hat fortan
nur noch Durst auf Ocean.

Bau dir kein Haus,
sonst bist du zuhaus.
Wer zuhaus ist,
wartet auf
spät Besuch und macht auf.

Schreib keinen Brief,
Brief kommt ins Archiv.
Wer den Brief schreibt, unterschreibt,
was von ihm einst übrigbleibt.





Männer und Frauen, aber ich gehe davon aus, daß die Kindererziehung und der Haushalt ein sehr vielfältiger, komplizierter Beruf ist, der, und das ist zu beklagen, nicht im BSP vorkommt und der keine Lobby in Bonn hat. Und wahrscheinlich liegt es daran, und jetzt kommen wir auf den Studentenprotest zurück, daß es den Studenten nicht gelungen ist, sich jetzt mit diesem Anlauf so zu organisieren, daß sachlich begründet aus ihrem Interesse heraus politische Forderungen gestellt werden können und auch ein gewisser Druck ausgeübt werden kann, um sie durchzusetzen.

Das Schwierige daran ist, daß es an den Unis, im Gegensatz zu Arbeitern und Angestellten, eine größere Fluktuation gibt. Sie sind nur gewisse Jahre da. Es ist ein vorübergehender Zustand. Der Arbeiter und Angestellte kann, was sein Arbeitsleben angeht, wenn er Glück hat und nicht arbeitslos wird, sozusagen von einem lebenslangen Zustand ausgehen.

Dennoch müßte die Solidarität so weit reichen unter den Studenten, so finde ich jedenfalls, daß sie für die nächsten folgenden Jahrgänge auf ihrer Uni vorsorgen. Ich bin auch dafür, das wäre zu überlegen mit einem Steuerexperten: ausgehend von keinen Studiengebühren - denn das führt nur zu neuen Ungerechtigkeiten - aber dann doch von allen, die ein Studium abschließen, ins Berufsleben kommen, dann in der Regel recht gut verdienen, eine prozentuale Abgabe zu verlangen. In einen Topf , der wiederum den Unis, dem Schulsystem, der Erwachsenenbildung etc. behilflich ist. Das wäre eine Möglichkeit.

***bp:** Wie stehen Sie zur Forderung nach einem allgemeinpolitischen Mandat des AStA?*

G.G. Der Asta sollte es sich verschaffen. Er wird es nie geschenkt bekommen. Mit Senkung des Wahlalters auf 18 Jahre sind das alles politisch verantwortlich handelnde Menschen. Wo steht geschrieben, daß der Bundesverband deutscher Industrie eine solche Macht haben kann? Aber er hat sie. Es liegt an den Studenten, wenn es ihnen nicht gelingt, das zu fordern und durchzusetzen, daß sie nicht nur in der Uni, sondern auch im Verbund den Länderministerien aber auch Bonn gegenüber, und später auch Berlin gegenüber, doch als ein ernstzunehmender politischer Faktor wahrgenommen werden. Das ist natürlich mit Verantwortung verbunden. Und da wir gottseidank in einer Demokratie leben, und wenn man das dann nicht irgendwelchen Funktionären überlassen will, oder irgendeinem Management, sondern das in politischer Eigenverantwortung tragen will, setzt das natürlich Engagement voraus. Sonst geht das nicht.

***bp:** Im Januar wurde in Marburg ein Studierendenparlament gewählt, in dem die Republikaner zwei von 41 Sitzen bekamen. In dem Zusammenhang sprachen die einen von einem Rechtsruck an den Unis, die anderen sagten, das seien ja nur zwei von 41 Sitzen. Was halten Sie von diesen Reaktionen?*

> "Ich bin strikt gegen Verbote. Eine Demokratie muß stark genug sein, ein paar Reps auszuhalten."

G.G. Also ich bin ja ganz strikt gegen Verbote. Wenn man ein solches Parlament hat, und da sind zwei, drei Republikaner drin, dann soll man die reden lassen. Sie müssen allerdings auch die Gegenrede aushalten. Wir haben das erlebt, daß in einigen Landesparlamenten Republikaner hineingewählt worden sind, auch hier in Schleswig-Holstein. Dann begann der graue Alltag der Politik, das heißt die Ausschußarbeit und es bröckelte ab bei ihnen. Sie waren nicht in der Lage, das zu leisten. Da muß man die Reps beim Wort nehmen, wenn sie da drinnen sind, sie müssen sich der Diskussion stellen, sie müssen sich der Mitarbeit stellen. Und da sieht man schon, wie sie sich verhalten. Eine Demokratie oder ein demokratisches Gremium muß doch stark genug sein, um zwei, drei, vier Reps auszuhalten. Wenn man sie verbietet, schafft man nur Märtyrer, das ändert an dem Problem nichts.

***bp:** Meinen Sie, daß wir intellektuell den Vorstößen der Rechten in die Bundeswehr, an den Hochschulen, in den Medien gewachsen sind?*

G.G. Wenn sie sich wegducken, dann nicht. Oder wenn Sie faul nur nach einem Verbot schreien. Wenn man davon ausgeht, daß wir in der BRD bei einem vorhandenem rechten Potential nach wie vor das Glück haben, daß es in diesem Land keinen Haider und keinen Le Pen gibt, also Leute mit intellektuellen Qualitäten - was weder positiv noch negativ gemeint ist, sondern erstmal nur eine Feststellung ist - haben wir Schwein gehabt. Bis jetzt. Das kann sich ändern, von heute auf morgen. Das kann dann lawinenartig ansteigen, vor allem wenn dann immer noch wachsendes Potential von bald 5 Mio. Arbeitslosen da ist. In den neuen Bundesländern läuft bei vielen Familien Arbeitslosigkeit Hand in Hand mit Enteignung über den Artikel des Einigungsvertrages, Rückgabe vor Entschädigung. Es sind Hunderttausende von Menschen in den Neuen Ländern um ihr kleines Häuschen gebracht worden, das sie in Zeiten der DDR, das heißt in Zeiten der Materialknappheit, mühsam wasserdicht gehalten haben. Von den Westbesitzern , die schon Anfang der 50er Jahre weggegangen sind, oder auch später, kommen jetzt nicht etwa die Altbesitzer sondern die Erben. Die wollen da gar nicht wohnen, die wollen das verscherbeln, nichts anderes. Das gelingt ihnen. Wenn das dann zusammenkommt, also eine Enteignung und dann noch der Verlust des Arbeitsplatzes, dann bildet sich ein Protestpotential, das entweder noch von der PDS aufgefangen wird, was aber auch, und dafür gibt es Anzeichen, rechtsradikal anzusprechen wäre und ist.

***bp:** Wie erging es Ihnen, als Sie von den Anschlägen auf Ihr Büro hörten?*

G.G. Ich bin diese verbalen Angriffe gewohnt. Aber nehmen Sie den Pfarrer Harig, der hatte die Todesdrohung, die Morddrohung an der Wand stehen. Und der läßt nicht locker. Das würde der nicht aushalten, wenn er nicht gestützt wäre, von anderen Pfarrern, von Menschen aus seiner Gemeinde. In solchen Momenten ist man auf Solidarität angewiesen.

***bp:** Herr Grass, wir bedanken uns ganz herzlich, daß Sie gerade mit der Studierendenpresse nach den Werkstattberichten geredet haben.*

Das Interview führten O. und S. Arbach im Februar '98.

IFMSA

Fünf Buchstaben stehen für eine Organisation: Die International Federation of Medical Students' Associations setzt sich aus 55 Mitgliedsländern und 39 assoziierten Staaten aus aller Welt zusammen. Deutschland ist dort gemeinsam durch den DFA (Deutschen Famulantenaustausch) und die Fachtagung Medizin vertreten. Zwei große Tagungen im Jahr, diverse Workshops und Treffen in Arbeitsgruppen machen den Hauptteil der gemeinsamen Aktivitäten aus. Dabei wird viel gereist, oft bis in die Nacht gearbeitet und danach gefeiert.

Inhaltliche Arbeit wird in sechs Arbeitsgruppen gemacht: Zwei organisieren den Austausch von über 4.000 Medizinstudierenden im Jahr. Verträge zwischen einzelnen Ländern ermöglichen es den Studierenden, in einem anderen Land eine Famulatur machen zu können. Deutschland tauschte 1997 mit 51 Ländern Studis aus. Deutsche gingen u.a. nach Südafrika, Ungarn, Lettland, Brasilien, Ghana, Italien... Und im Gegenzug kamen unsere Kollegen aus genannten Ländern nach Deutschland. Diese Programme werden finanziell von den jeweiligen Regierungen unterstützt. In Lübeck betreut die DFA-Lokalvertretung in den Sommermonaten ausländische Studis, die im Rahmen der IFMSA vermittelt werden. Im AStA gibt es auch Formulare, mit denen Lübecker Medizinstudis in andere Länder vermittelt werden können.

Neben den „normalen" Famulaturen gibt es auch ein Programm, in dem wissenschaftliche Famulaturplätze vermittelt werden. Eine Arbeitsgruppe organisiert studentische Aktivitäten im ‚Public Health'-Bereich. Dort können Medizinstudis an verschiedenen Programmen teilnehmen. Längere Tradition haben die Einsätze in Entwicklungsländern. Dort sollen in der Zusammenarbeit mit nationalen Studis und der dortigen Bevölkerung die Lebensverhältnisse in z.B. einem Dorf verbessert werden.

Das Ghana Village Project II, das 1994 bis 1996 u.a. vom AStA-Auslandsreferat Lübeck organisiert wurde, ist ein Beispiel dieser Aktivitäten. Zur Zeit gibt es vergleichbare Projekte in Simbabwe, Sudan und Uganda. Desweiteren werden über diese Arbeitsgruppe Aufenthalte in Ägypten und Libanon angeboten, wo man die Grundlagen des Primary Health Care Konzeptes der WHO erlernen kann. Weitere Aktivitäten sind ein Projekt in Calcutta, ein Waisenkinderprojekt in Rumänien und ein Geriatrie-Workshop in Finnland.

Das Spannende an dieser Arbeitsgruppe ist, daß Studis aus aller Welt mit Projektideen ankommen und so ein reger Austausch über Möglichkeiten, Erfahrungen etc. stattfindet. Weitere Arbeitsgruppen beschäftigen sich mit Flüchtlingsproblematik sowie Sexualität und Gesundheit. Erstere organisiert Projekte in Flüchtlingslagern, z.B. in Uganda, Burma und im Sudan. Außerdem werden regelmäßig Workshops organisiert, die sich mit Gesundheit und Menschenrechten beschäftigen. Die Arbeitsgruppe Sexualität und Gesundheit bietet u.a. Seminare über AIDS an, so zum Beispiel in Slowenien, aber auch in Hannover und München. Doch auch Projekte in kleinerem Rahmen, so z.B. eine AIDS-Aufklärungskampagne an der Uni in Sheffield/UK werden dort vorgestellt. So gibt es viele Anregungen für Aktivitäten an der eigenen Universität. Im Sommer diesen Jahres wird ein Workshop zum Thema ‚Reproductive Health and Refugees' mit Sprechern von WHO, UNICEF, UNHCR etc. in Ägypten stattfinden.



IFMSA
International Federation of Medical Students' Associations

Teilnehmen an den IFMSA-Aktivitäten kann jeder Medizinstudierende. Informationen über die einzelnen Programme gibt es im AStA-Auslandreferat. Die Vertretung der deutschen Medizinstudierenden wird, wie erwähnt, von DFA und Fachtagung wahrgenommen. Diese delegieren Leute für die Arbeit in der IFMSA. Um dort mitspielen zu können, bietet sich der Weg über genannte Organisationen an, d.h. Mitarbeit in der DFA-Lokalgruppe in Lübeck und/oder im AStA, von dort kann man zu den jährlich fünfmal stattfindenden Fachtagungen fahren und von dort in die IFMSA delegiert werden.

Oliver Hoffmann



Mitte Mai in Genf: Fidel Castro trifft Hillary Clinton

von Oliver Hoffmann

Anläßlich der Geburtstagsfeier zum Fünfzigjährigen Bestehen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) am 14. Mai 1998 in Genf wurden neben anderen sowohl Fidel Castro, Staatspräsident von Kuba, als auch Hillary Clinton, First Lady der USA, mit der WHO mit der Goldmedaille ,Gesundheit für alle' ausgezeichnet.
Während Fidel Castro seine vielbeachtete und deswegen unten abgedruckte Rede hielt, war Hillary noch nicht zugegen. Sie kam später, um ihre Auszeichnung abzuholen. Fidel saß noch auf dem Podium und klatschte hin und wieder bei Hillarys Rede. Nachdem der Applaus für Hillarys Rede verstummt war, nahm diese ihre Medaille in Empfang und verschwand am Ende der Festveranstaltung, ohne Fidel eines Blickes zu würdigen, durch den Nebenausgang. Fidel seinerseits jedoch stand auf und wurde mit lautem Beifall vom Podium verabschiedet.
Dies war eine kleine Geschichte aus der Welt der Politik. Und nun zu der Rede von Fidel Castro. Der WHO-Generalsekretär würdigte ihn für seinen Beitrag, den Gesundheitssektor seines Landes zu einem Model für andere Entwicklungsländer zu machen. Fidel Castro sagte in seiner Dankesrede auf spanisch (hier in der englischen Übersetzung):

Excellencies,
World Health Organization officials,
Distinguished delegates,

The World Health Organization deserves honor because together with UNICEF it has assisted in saving the lives of hundreds of million children and millions of mothers, and it has relieved the suffering of, and saved from death, many more million human beings! These two agencies together with FAO, UNDP, UNCTAD, the WPF, the World Population Fund, UNESCO and others - so resisted by those who would like to obliterate from Earth the noble ideas that inspire the establishment of the United Nations - have decidedly contributed to the creation of a universal awareness on the grave problems affecting the world today and the great challenges still ahead.

If the world economy has grown six times, according to estimates by prestigious analysts, and the production of goods and services has climbed from less than 5 trillion dollars to over 29 trillion between 1950 and 1997, why do 12 million children under five years of age still die every year, that is, 33 thousand a day when the overwhelming majority could be saved? Nowhere in the world, neither in genocide nor war are so many people killed by the minute, by the hour, by the day as are killed by hunger and poverty in our planet, 53 years after the United Nations was founded.

Almost a hundred percent of the dying children whose lives could be saved are poor and among those who survive, why are 500 thousand blinded every year for lack of a simple vitamin whose cost, in a year, is lower than that of a packet of cigarettes? Why are 200 million children under five years of age undernourished? Why do 250 million children and adolescents work? Why is it that 110 million do not attend grammar school and 275 million fail to attend junior high school? Why are 2 million girls introduced to prostitution every year?

Why is it that in a world producing almost 30 trillion dollars a year in goods and services, 1.3 billion human beings live in absolute poverty? Why are they receiving less than a dollar a day per capita when others receive over a million dollars daily? Why is it that 800 million people cannot acceed to the most basic health services? Why is it that of the 50 million people, children and adults, who die in the world every year 17 million - that is, about 50 thousand a day - are the victims of mostly curable infectious diseases, many of them timely preventable, at a cost sometimes lower than a dollar?

What is the price of a human life? This unfair and unbearable economic order that prevails in the world, how much is it costing mankind?

Five hundred and eighty five thousand women died in 1996 during pregnancy or delivery, over 99 percent of them in the Third World; 70 thousand died of abortions performed in unsuitable conditions, 69 thousand of them in Latin America, Africa and Asia.
Aside from the vast difference in the quality of life, people in the rich countries live, as an average, 12 more years than in the poor countries and in certain nations the difference between the richest and the poorest is 20 to 35 years.

It's really sad to see that in spite of efforts by the WHO and UNICEF, in the last 50 years, just in the mother-child segment, over 600 million children and 25 million mothers who could have survived were dead for lack of medical care. But that would have required a more rational world with more justice. In that same post-war period over 30 trillion dollars were invested in the military field. According to United Nations estimates, the cost of universal access to basic health care services would be 25 billion dollars a year, that is, 3 percent of the 800 billion dollars presently destined for military expenses. And the cold war is over.

The trade of weapons, made for killing, goes on while medicines, that should be made to save lives, are sold at increasingly higher prices. In 1995, the market of pharmaceuticals involved 280 billion dollars. The developed countries with 824 million people, 14,6 percent of the world population, consume 82 percent of the medicines while consumption in the rest of the world with a 4,815 million population is only 18 percent.

The prices are actually prohibitive for the Third World where consumption is limited to the privileged sectors. The control of patents and markets by the big trans-national companies allows them to raise prices over ten times above the production costs. The market price of some advanced antibiotics is 50 times above their costs.

But mankind continues to grow. We are already close to 6 billions. We are growing at a pace of 80 millions annually. It took two million years to grow to the first billion people; 100 years to the second billion; 11 years to the last few billions. In 50 more years there will be 4 billion new people on the planet.

Old diseases are reemerging and new ones are coming up: AIDS, Ebola, Hanta virus, Bovine Spongiform Encephalopathy, over 30 of them according to experts. Either we defeat AIDS or AIDS will ruin many Third World countries. No poor patient can afford the 10,000 dollars cost, per person per year, of the existing treatments that prolong life but do not cure the disease.

The climate is changing, the oceans and the atmosphere are warmer, the air and waters are contaminated, the soils are eroded, the deserts are expanding, the forests are disappearing, water is in short supply. Who will save our species?

Perhaps the blind and uncontrollable laws of the market, the neoliberalization going global, an economy growing by itself and for itself as a cancer that devours man and destroys nature? That cannot be the way, or it will be only for a very short period of history.



It is against such realities that the World Health Organization is heroically fighting and it is, indeed, its duty to be optimistic.

As a Cuban and a revolutionary I share that optimism. Cuba, with an infant mortality rate of 7.2 per thousand live-births in the first year of life, a physician to 176 people - the highest ratio in the world - and a life expectancy beyond 75 years, reached in 1983 the goalsset by the „Health for all"-Program in the year 2000, despite the cruel blockade it has been enduring for over 40 years and its condition as poor Third World country.

The attempt to carry out a genocide against our people has led to the multiplication of our strengths and our will to survive. The world can also fight and win!

Thank you very much.

Fairer Handel(n)

Von den 3500 DM, die ein deutscher Verbraucher für einen schönen handgewebten Teppich aus Indien bezahlt, bekommen die Produzenten - viele davon Kinder - nur 300 DM.



Ein Kaffeefarmer aus Ruanda bekommt für ein Kilogramm Kaffeebohnen - er hat zwei Jahre gebraucht, um sie zu erzeugen - weniger als 1 US-Dollar. Wenn das Kilogramm Europa erreicht, hat es seinen Besitzer bis zu zehnmal geändert und der Preis hat sich vervierfacht, wobei die Differenz in den Taschen der Zwischenhändler verschwunden ist.

Ein cleverer Geschäftsmann kauft T-Shirts für 50 Cents in Thailand und schafft sie nach Guatemala, wo er Frauen in abgelegenen Dörfern anstellt, um die T-Shirts mit Stickereien zu versehen. Für ein T-Shirt - immerhin 25 Stunden Arbeit - bezahlt er ihnen 2 Dollar. Die Frauen beschweren sich nicht: andere "Geschäftsleute" würden ihnen die Hälfte zahlen. In den USA werden die bestickten T-Shirts für 20 Dollar oder mehr verkauft.

Ist das etwa gerecht? Nein, aber so sieht die Realität aus.

In den 60er Jahren kam man auf die Idee, daß so etwas nicht weitergehen dürfe, und 1969 wurde in Holland der erste "Weltladen" eröffnet, mit Produkten aus "fairem Handel". Mittlerweile gibt es weltweit mehr als 3000 Weltläden, die die Idee des gerechteren Handels verfolgen. Was aber bedeutet "fairer Handel"? Nun, hier sind einige Grundsätze:

1. Ein möglichst direkter Handel mit den Produzenten aus der "dritten" Welt. Dadurch, daß der Ankauf der Produkte direkt bei den Kooperativen geschieht, zu denen sich die Kleinbauern und Handwerker zusammengeschlossen haben, werden die Zwischenhändler ausgeschaltet, die alle an dem Produkten mitverdient haben. Dadurch kann ein höherer Mehrwert bei den Produzenten bleiben.

2. Der Preis, den die Produzenten erhalten, liegt über dem Weltmarktpreis und hat eine Mindesthöhe, sollte der Weltmarktpreis weiter fallen. Damit wird den Produzenten ein angemessener Lebensstandard ermöglicht, d.h. daß nicht nur die Unkosten der Produktion gedeckt(wenn überhaupt), sondern auch Grundbedürfnisse gesichert werden können.

3. Die Handelsbeziehungen haben einen langfristigen Charakter, so daß die Produzenten sich auf die Einnahmen verlassen können und somit Projekte mit einem höheren Aufwand an Kosten und Zeit (z.B. der Bau einer Schule) realisiert werden können.

4. Den Produzenten wird das Recht auf Vorfinanzierung zugestanden. Dies ermöglicht ebenfalls eine zukunftsfähige Planung.

5. Die Produzenten bekommen Unterstützung und Beratung bei der Produktentwicklung, bei Finanzierung, Organisation, fachlicher Weiterbildung und Unternehmensleitung.

Wer macht das alles? Es gibt verschiedene Organisationen und Firmen, die sich im fairen Handel engagieren. Die bekannteste in Deutschland ist die **gepa**, Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der dritten Welt. Die gepa wurde vor über 20 Jahren gegründet, wobei die Hauptgesellschafter die beiden christlichen Kirchen sind. Andere bekannte Gruppen sind **El Puente** oder **TEAM Versand - Sancho Pansa**.

Die Organisationen haben unterschiedliche Schwerpunkte. So setzt sich beispielsweise die gepa stark für ökologischen (nachhaltigen) Landbau ein, so daß Kaffee und Tee, aber auch Honig und Quinua aus ökologischem Anbau angeboten werden können. Seit kurzem gibt es sogar Bio-Schokolade! Diesen nachhaltigen Landbau prämiert die gepa mit einem zusätzlichen Bio-Aufschlag für die Bauern. Kontrolliert wird der Landbau vom **Naturland**-Verband, der zu den führenden deutschen Verbänden für naturgemäßen Landbau zählt.

Neben den Handel betreibenden Organisationen gibt es noch u.a. den **Fair Trade** e.V. - Verein zur Förderung von Gerechtigkeit im Welthandel. Fair Trade wurde 1994 von den Gesellschaftern der gepa gegründet und hat sich zur Aufgabe gemacht, nationale und internationale Kontakt zu vermitteln, die Produzenten bei direkten Anfragen zu unterstützen und zu beraten und entsprechende Aktivitäten zu unterstützen. Fair Trade selbst handelt nicht, sondern unterstützt die am fairen Handel Beteiligten. Die aktuelle Kampagne von Fair Trade richtet sich gegen (ausbeuterische) Kinderarbeit, insbesondere beim Handwerk.

Ein Wort noch zum gesamteuropäischen Konzept: die nationalen Verbände und Organisationen sind in der European Fair Trade Association (**EFTA**) zusammengeschlossen, die u.a. an dem **TRANSFAIR**-Zeichen beteiligt ist, welches man oft auf Produkten aus fairem Handel findet.

"Trade Not Aid" lautet das Motto des fairen Handels und in der Tat handelt es sich nicht um ein Almosen oder Spenden, die von uns verlangt werden, sondern um einen gerechten Lohn für die Arbeit der Menschen in der "Dritten Welt". Wer fairen Handel unterstützt, sorgt dafür, daß sich die Situation derjenigen Menschen verbessert, auf deren Kosten unsere Wohlstandsgesellschaft aufgebaut worden ist. Produkte aus fairem Handel zu kaufen ist das mindeste, was wir für die Menschen auf der Südhalbkugel tun können, auch wenn die Produkte etwas teurer sind.

Daß der faire Handel funktioniert und deutlich sichtbare Erfolge hervorbringt, wird an der Situation der am fairen Handel beteiligten Kooperativen deutlich. Viele der Handelspartner der gepa beispielsweise zählten zu den Ärmsten oder besonders Benachteiligten. Ihre Lage hat sich mittlerweile deutlich gebessert, Schulen, Straßen und medizinische Versorgung konnten aufgebaut, Sozialzentren errichtet werden. Zudem ist durch die häufige Umstellung auf ökologischen Landbau der Umweltschutz deutlich in den Vordergrund gerückt und Probleme wie Bodenerosion konnten erfolgreich angegangen werden.

Wer sich weiter über fairen Handel und ökologischen Landbau informieren möchte, dem seien hier ein paar Adressen gegeben:

Fair Trade e.V., Gewerbepark Wagner, Bruch 4, 42279 Wuppertal, Tel.: 0202/ 6489 221, Fax: 0202/ 6489 235, e-mail: info@fairtrade.de

Naturland Bundesgeschäftsstelle, Kleinhaderner Weg 1, 82166 Gräfeling, Tel.: 089/ 854 50 71, Fax: 089/ 85 59 74, e-mail: naturland.germany@t-online.de, Internet: www.naturland.de

gepa mbH, Postfach 260147, 42243 Wuppertal

Eine-Welt TEAM Versand GmbH, Postfach 1133, 49153 Bohmte, Tel.: 05471/ 95 66 66, Fax: 05471/ 95 66 99, Internet: www.team-versand.de

EFTA secretariat, Witmakerstraat 10, 6211 JB Maastricht, Niederlande, Tel.: (+31) 43 325 6917, Fax: (+31) 43 325 8433, e-mail: efta@antenna.nl, Internet: http://antenna.nl/fairtrade/fair71.html

TRANSFAIR Verein zur Förderung des Fairen Handels mit der "Dritten Welt" e.V., Remigiusstr. 21, 50937 Köln, Tel.: 0221/ 9420400, Fax: 0221/ 94204040, e-mail: transfair@t-online.de, Internet: www.shop.de/transfair/index.htm

Eine-Welt-Läden in Lübeck:
Akzent (Eine-Welt-Laden + Eine-Welt-Infozentrum), Fleischhauerstraße 32, Öffnungszeiten Mo.-Fr. 15-18, Di.-Do. u. Sa. 10-13 Uhr.

KSG Eine-Welt-Depot, Parade 8, 2. Stock, Mo.-Do. 13-16 und Do. ab 19 Uhr.
Auch der AStA der MUL bietet einige Produkte aus fairem Handel an.

Leuten, die sich in Hamburg auskennen, kann ich einen Besuch der Regionalstelle Nord der gepa in der Stresemannstr. 374 empfehlen (22761 Hamburg, Tel.: 040/ 89 60 77, Fax: 040/ 899 74 52, Öffnungszeiten: Di., Mi., Do., Fr: 10-18 Uhr, Sa: 10-14 Uhr, Mo geschlossen). Die haben wirklich alles!

mf



Wozu in die Ferne schweifen...?!!

Famulatur in der Mongolei - Teil II -

27.08.
Der Tag danach: Im Krankenhaus operierten wir mit mongolischen Ärzten. Femurnagelung, Fingersehnenruptur, Appendektomie, Mastitis-Sanierung - alles ohne Vollnarkose, lediglich Lokalanästhesie oder PDA.

Donnerstag: letzter Tag in der Klinik, mit Osteomyelitis-OP. Der Humerus wurde angebohrt, Antibiotika eingespült, alles wieder verschlossen. Mußte an die tollen Kugeln denken, die man in Deutschland einlagern kann... Abschließend mit dem Chefarzt Airag getrunken und Urum (Milchrahm), Toss (mpf, soll Butter sein, schmeckt aber fies ranzig) und Käse gegessen. Es ist ziemlich gut, Chefärzte oder überhaupt „Vorgesetzte" mal wieder von einer kürzeren Distanz zu erleben, hier bricht sich dabei - im Gegensatz zu Deutschland - niemand einen Zakken aus der Krone. Netter Abschied.

07.09.,21:30 Uhr
Zurück in Ulan Bator. Szenen einer WG-Idylle: Backstreetboys (man gewöhnt sich an alles) vom tragbaren Kassettenrecorder von einer 600-Tögrög-Kassette, Franziska mit beinahe auskurierter Shigellose, die noch im Bett liegt, Christian, der bei ihr sitzt und sich mit ihr unterhält („Kann und soll man von außen der Mongolei helfen?"), Miriam auf dem anderen Bett (es gibt ja nur zwei in der ganzen Wohnung), Teppich an der Wand, Chaos aus und mit Rucksäcken, Klamotten, Büchern auf dem Boden, OP-Masken und Untersuchungshandschuhe zwischen Shampoo, Wecker und Reiseführer.

Freitag, 12.09.
Christian und ich wurden heute von Dr. Nazagdorsh im Infektionszentrum vorgestellt. Dort werden wir in den nächsten Wochen in der STD-Ambulanz (sexuelly transmitted diseases, Anm. d. Red.) zusehen und mithelfen, außerdem die verschiedenen Stationen kennenlernen. Es existiert eine Brucellose-Abteilung (relativ weit verbreitet in diesem Land, da das enge Zusammenleben und die Arbeit mit den Tieren ja doch häufig ist), Hepatitis-Stationen, STD-Station, eine Abteilung für traditionelle asiatische Medizin (dazu gehört auch Akupunktur und Schröpfen). Das Krankenhaus ist das erste, das wir bisher kennengelernt haben (und es ist in Ulan Bator das vierte, insgesamt das fünfte, in dem wir arbeiten), das konsequent mit Einwegspritzen arbeitet. Ohne die Unterstützung von Seiten der WHO und anderen Gesundheitsorganisationen wäre dies aber auch nicht möglich.



In der STD-Ambulanz haben wir - mal wieder - Massen von Menschen, Männer und Frauen, mit einer oder mehreren Krankheiten des Triumvirats Tripper, Trichomonaden und Candida albicans gesehen. Viele von ihnen sind bereits „StammkundInnen", für die Einsicht zum Gebrauch von Kondomen reicht der Leidensdruck offensichtlich nicht, der dortige Arzt sagt, daß es immer wieder Kampagnen diesbezüglich gibt, aber sich letztlich nicht viel ändert. Die Frauen bringen oftmals ihr eigenes Spekulum mit, die Patientinnen füllen damit sicherlich einige materielle Lücken, die das Krankenhaus sonst zusätzlich zu bewältigen hätte und aufgrund der Geldnot nicht könnte.

Auf den anderen Stationen werden wir von einer Ärztin betreut, Dr. Baigal, die zwei Jahre in Berlin studiert hat. Sie hat uns heute die verschiedenen Stationen gezeigt und uns genial viel erklärt. Auch in diesem Krankenhaus sind viele Betten leer, außer auf der Dysenterie-Station, wo eine Menge kleiner Kinder liegen, die Salmonellen, Shigellen oder irgendwelche Virus-Darmerkrankungen durchmachen.

Mittwoch, 17.09.
Zu Timuleel, dem Heim für Straßenkinder, gefahren, in dem sie einmal in der Woche ärztlich tätig ist. Sie erklärt uns, daß die Straßenkinder in der Regel keine Waisenkinder sind, für diese existieren getrennt Waisenhäuser. Die Straßenkinder seien meistens Kinder von Armen, die ihre Kinder zum Betteln auf die Straße schicken, oder die einfach kein Geld für den Kindergarten haben (die Straßenkinder sind tatsächlich ab 5 Jahre aufwärts alt), oder sie schwänzen dauerhaft die Schule, oder sie sind abgehauen von zu Hause. Insgesamt also viele Gründe, warum ein Kind zum Straßenkind wird. Viele der Mädchen landen - wie könnte es anders sein - bei der Prostitution.

Im Bus vier Kinder, die genau solche sind, schmutzig, zerfetzte Klamotten, verwahrlost. Wir steigen in einem Gebiet aus, das am äußersten westlichen Stadtrand UB's (Ulan Bators, Anm. d. Red.) liegt und in dem nur Hütten stehen, aber - bis auf Timuleel selbst und einige leerstehende Ausnahmen - keine befestigten Häuser mehr. Im Heim Farben an Wänden, Kleidung, Spielsachen, allein optisch eine Wonne, gelbe Vorhänge, Stofftiere, keine aggressiv-gestörten Kinder, wie wir vielleicht erwartet hatten. Ich saß alleine im Aufenthaltsraum, zwei Frauen in meinem Alter und ähnlichem Aussehen traten ein, Deutsche, Diplompädagogik-Praktikantinnen. Zugesehen bei einer „Deutschstunde", in der sie den Kindern das Zählen von 1 bis 10 beigebracht haben. Nicht unbedingt „sinnvoll" sprachlich-inhaltlich, vielleicht, aber es



weckte Spaß und Interesse bei den Kindern.

Im Untersuchungszimmer: zwei Mädchen mit Krätze, eines sah mit 13 aus wie 9, so klein, ein Junge, 13, nie zur Schule gegangen, weil er immer eingesperrt gewesen war. Durchfallerkrankungen und Krätze gehören zu den häufigsten Krankheitsbildern im Heim, bei neu ankommenden Kindern auch Geschlechtskrankheiten.

Über die Hügel nach Hause gelaufen, Fäkalienkippe mit Kötern, die sich an Scheiße und dazwischenliegendem Gedärm von geschlachteten Tieren labten, unglaublicher Gestank direkt neben der Slum-Siedlung. Wir standen oben auf den Hügeln und sahen auf den großen Zirkel UB, zwischen grünen Hügeln die Verwesung.

Müllhalde, riesige Haufen, aufgebrochene Erde, schwarz, stinkend, Autos liegen verstreut in der Gegend, hier ist also der Unrat verborgen...



Mittwoch, 17.09.
Im Infektionszentrum besuchten wir den Akupunktur-Arzt, der außerdem auch schröpft und Massagen verabreicht. Gerade bei letzteren hätte ich mich einerseits gerne dazugelegt (meine Schultern werden von Tag zu Tag härter, was wohl durch die ständige Rucksacktragerei und die Anspannung kommt), aber andererseits fand ich es einfach nur brutal und ich konnte mir nicht vorstellen, daß DAS wirklich lockernd ist.

Ein Patient, der im Kniegelenk die arthritischen Auswirkungen einer Brucellose zu spüren bekam, wurde dagegen mit der Schröpfmethode behandelt: In Einmachgläser wird ein brennendes Stück Papier geworfen und das Glas dann auf die Haut gestülpt. Nach 20 Minuten Wirkzeit haben sich an der Stelle hyperämische, geschwollene Kreise gebildet, deren Haut manchmal auch leicht verbrannt erscheint. Die entzündeten Hautstellen werden zur Linderung mit Hammelschwanzfett eingerieben.

Donnerstag war innerlich reichlich anstrengend - wir besuchten die Psychiatrie UB's. Ausgelagert am nordöstlichen Stadtrand, inmitten von - wieder einmal - Hüttensiedlungen. Zu Beginn die Forensik: Alle Patienten saßen auf dem Flur, in einer pyjamaartigen Uniform, kahlgeschorene Schädel, dumpf vor sich hinblickend. Wir bekamen eine junge Frau zu sehen, die jetzt 23 Jahre alt war, mit 15 einen russischen Jungen ermordet hatte, weil sie glaubte, er sei von einem bösen Geist besessen, später dann auf einer Krankenstation noch einen Menschen umgebracht hatte, in dem der Geist für sie weitergelebt hatte.

Weiter auf die geschlossene Station der Männer, wo sich ein ähnliches äußeres Menschenbild ergab. In einem Raum, der vielleicht 15 Quadratmeter groß war, standen in drei Viererreihen Eisengitterbetten, in denen Männer lagen, die schliefen oder an die Decke starrten. Zwischen den Betten war kaum Platz, um sich zu bewegen.

Auf den offenen Stationen sah das Bild um einiges entspannter aus, aber wir mußten ohnehin gehen, nachdem wir noch kurz mit einer Psychiaterin gesprochen hatten, die uns über die finanziellen Schwierigkeiten dieser Klinik berichtete. Verdammte Armut. Wir waren tatsächlich ein wenig überrascht, das ICD10-Handbuch (International Classification of Diseases) bei ihr zu finden - wir hatten wohl nicht mehr erwartet, daß die internationalen Richtlinien natürlich auch hier gelten.

Freitag gingen wir wieder in die STD-Ambulanz, wo wir über die Anti-AIDS-Kampagnen, die von diesem Infektionszentrum aus teilweise gestartet werden, aufgeklärt wurden. In der Mongolei gibt es, wie wir immer wieder während unserer Zeit dort hören und lesen konnten, nur einen einzigen HIV-Infizierten. Am Anfang konnten wir diese Angabe nicht glauben, mittlerweile erscheint es uns nicht mehr absurd. Dieses Land lebte vielleicht tatsächlich so lange in relativer Isolation, daß dieses Virus den Weg hierhin noch nicht gefunden hat. Der HIV-Test wird in dem Infektionszentrum nach WHO-Methoden durchgeführt. Dabei werden mittlerweile regelmäßig Kontrollen in Hochrisikogruppen wie den Prostituierten UB's durchgeführt, was u.a. durch regelmäßig durchgeführte Polizeiaktionen, in denen die Prostituierten eingesammelt werden, geleistet wird. Medizinisches Personal wird ebenfalls getestet, allerdings freiwillig.

Dienstag, 23.9.
Ein weiterer Tag in Timuleel. Als wir dort eintrafen, war Jan, der Heimleiter, nicht übermäßig erfreut, er hatte den ganzen Tag bereits irgendwelchen Delegationen Rede und Antwort gestanden. Wir hörten zu, wie deutsche Pädagogik-PraktikantInnen über das Gesundheitswesen Fragen stellten. Jan erklärte, daß bis 16 Jahre eigentlich eine freie medizinische Versorgung laut Gesetz festgelegt sei, die Realität ja aber in der Tat anders aussieht. Die Kliniken nähmen Straßenkinder oft gar nicht erst auf, oder sie verlangten horrende Summen, die niemand bezahlen kann. Es existiert kein schematisiertes, kontrolliertes System wie bei uns. Nur wenn ein Geschäft mit Patient oder Patientin möglich sei, werde auch eine gute Versorgung geleistet. Demtentsprechend gebe es z.B. bei den Medikamentenstandards eine 3-Klassen-Medizin: Mongolisch-Russisch-Westlich (BRD, USA spielen dabei eine bedeutende Rolle).

Wir erfuhren auch mehr über das Heim selbst, die Aktivitäten, z.B. Wandern, Basteln, Tanzen, Unterricht in den Grundfächern. Bei unserem ersten Treffen hatten wir bereits erfahren, daß die Toiletten und Duschen nicht funktionierten, weil kein Wasser aus den Leitungen kommt - und das bei 30 Kindern und noch einigen Betreuenden. Eine Woche danach hatte sich immer noch nichts verändert. Jan versuchte ständig, bei den städtischen Behörden zu protestieren, erreichte aber



keine Reaktion. Das Haus, Wasser und Elektrizität werden von der Stadt UB gestellt, so daß bei deren Unzuverlässigkeit die Abhängigkeit absolut negativ niederschlug. „Der Staat zahlt nichts für Straßenkinder", wie Jan sagt.

Über die Rolle ausländischer Gast-ÄrztInnen erklärte Jan an diesem Tag, daß immer wieder irgendwelche australischen, amerikanischen oder aus anderen „entwickelten" Ländern stammenden SuperärztInnen in die Mongolei reisen, ihr ganzes Equipment mitbringen, ein paar publicity-trächtige OP's vorführen, dabei keinen hiesigen Menschen anleiten, nicht einmal die adäquate Nachversorgung gewährleisten. Während unserer Anwesenheit bekamen wir im HNO-Bereich eine solche sensationelle Narbenkorrektur-OP mit, wobei durch die einmalige OP nur ein unfertiges Ergebnis geliefert wurde - besser als nichts?



Mittwoch, 24.09, 13:05
Suchbatar-Place, warte auf Christian - Warterei geht mir auf den Keks. Nur 2 Stunden geschlafen, bis 3 Uhr gewaschen, bis 5 Uhr unseren Artikel mit ihm durchgesprochen und ergänzt. Gestern stand im Mongol Messenger: UB's Gesundheitsbüro will Zwangs-HIV-Test für Frauen im Oktober (Alter: 15 bis 40 Jahre), notfalls mit polizeilicher Kontrolle sollen die Frauen zum Test geführt werden. Das staatliche Gesundheitsministerium wollte ihn für beide Geschlechter, zieht jetzt aber den kürzeren. Test sei für Männer zu schwierig (hiesiger Gesundheitsmacker). Ha, ha! Der Antwort-Artikel von Christian und mir über 1.) auch Männer können STD übertragen, was hier irgendwie einigermaßen unterschlagen wird, Ablehnung der Fokussierung des Problems auf Frauen und 2. warum ZWANGSTest?

Mittwoch, 01.10.
Okay, back in Germany. Sitze im IC. Irrealer könnte es nicht sein. Es ist zwar nicht ganz der Kulturschock, den ich erwartet hatte - die hypermodernen Züge und Straßen und Klamotten hauen mich nicht ganz so um -, aber ich bin auch so apathisch, daß ich kaum noch etwas bemerke.

In Berlin am Flughafen, die deutschen Zollbeamten, ich wurde so aggressiv und mußte dann doch eher lachen. Der eine sah aus wie ein Schweinchen, rosige Haut, Stupsnase, eher dick, gelockte blonde Haare. Der nächste war eher zackig, auch blond, glatte, ordentliche Haare, Brille.

Deutschland, ick liebe Dir...

Ute Pastor



Das gesellschaftliche Ereignis:

Der Sommerball der Lübecker Hochschulen

Sie ließen sich nicht lange bitten. Das Buffet war schnell abgeräumt, die Grußworte gesprochen, da stürzten sich 800 Studierende auf die Tanzfläche und verließen sie bis drei Uhr morgens nicht mehr. So viel Platz wie die Prorektoren für ihren Eröffnungswalzer hatte dann auch niemand mehr: Gewagtere Tanzfiguren waren nicht mehr möglich, ohne blaue Flecken zu riskieren.

Monika, Thorsten, Anita und Daniel als HauptorganisatorInnen haben die Unis bewegt. Niemand konnte eine solche Resonanz erwarten. In einen wahren Tanztaumel stürzten sie unzählige Studierende. Schon Wochen vorher übten Hunderte wiegende Tanzschritte bis zum Morgengrauen. Die Ballkarten waren so schnell ausverkauft, daß Verkaufende einen Mordanschlag riskierten, wenn sie das mitteilen mußten.

Als der Ball begann, hatten sich weder die Ballgäste noch die Abenddämmerung schon so richtig auf eine festliche Stimmung eingelassen. Doch mit Einbruch der Dunkelheit stellte sich die romantische Kerzenatmosphäre ein, die auch die ungelenkesten Tänzer und Tänzerinnen in elegant schwebende Traumpaare verwandelte und die Anwesenden in eine funkelnde Scheinwelt eintauchen ließ. Wer fühlte sich im schiffsbauchhohen gläsernen Rund der MUK nicht an einen Luxusdampfer wie die Titanic erinnert? Sowohl dem Salon-Orchester als auch den Tanzteufeln hätte man zugetraut, daß sie ungerührt weitergespielt hätten, wenn die MUK in der Trave versunken wäre.

Souverän hatte das Salonorchester die - wie sich sofort herausgestellt hatte - viel zu kleine Tanzfläche eröffnet. Alle wollten die Gelegenheit nutzen, ihre neu eingeübten oder aufgefrischten Schritte der Standardtänze anzuwenden. Herren zeigten ihren skeptischen „Balldamen", daß sie doch einigermaßen manierlich führen können, elegant gekleidete Damen lehrten ihre unsicheren Tanzpartner die Grundschritte oder übernahmen kurzerhand selbst die Führung. Völlig ungeübte Paare konnten sich ohne weiteres in der Masse vor den Blicken hämischer Zuschauer verstecken und in aller Ruhe Phantasieschritte einstudieren. Hier und da hörte man sogar leises Mitzählen.

Die Überraschung des Abends war der Auftritt von Frau Dr. Muhl, die als „mekkernde Ziege" mit Klavierbegleitung auftrat und den unermüdlichen Tänzern eine vielfach ersehnte, auf jeden Fall aber erheiternde Unterbrechung und Abwechslung verschaffte. Spätestens dann zu den abwechslungsreichen und mitreißenden Rhythmen der Tanzteufel blieben die meisten Jackets über den Stuhllehnen hängen. Der Saal swingte und rockte, walzte, rumbate und foxtrottete in einem Maße, wie es kaum jemand erwartet hätte. Jetzt wurde auch freier getanzt, so daß selbst die Standard-Muffel voll auf ihre Kosten kamen.

Als um drei Uhr die Gäste höflich aber bestimmt hinauskomplimentiert wurden, hatte das Tanzfieber so wenig nachgelassen, daß sich einige Paare sogar auf der Straße noch weiter sanft im Kreise drehten. Es war ein gelungenes Fest und ein schönes Miteinander aller Gruppen der Hochschulen.

Die folgende Doppelseite soll einen Eindruck davon geben, was los war: Wir konnten leider nicht annähernd alle Fotos des Hoffotografen Martin Meya abdrukken. Ihm wollen wir an dieser Stelle nochmal ausdrücklich dafür danken, daß er uns so schnell beliefern konnte. Er wird die Bilder im nächsten Semester im AStA auslegen, damit Ihr sie nachbestellen könnt.

Fazit: Ab heute wird für HoPo-Infoveranstaltungen und Podiumsdiskussionen Abendgarderobe verlangt!. Vielleicht wird der Ansturm der Massen entsprechend sein.

Die Redaktion




TANZTEUFEL
TANZTEUFEL





Ein Tag am Meer

Ein Augenzeugenbericht vom letzten AStA- Wochenende

Wir schreiben den 17. April 1998. Ein Freitag. Hektisches Treiben im Pavillon 24. Autos werden beladen, letzte Telefonate getätigt, es herrscht Aufbruchstimmung. Endlich geht es los, die Besatzung des MS AStA sticht in See. Das Ziel ist ein verschlafener Ort unweit der westlichen Küste Schleswig- Holsteins und wird in den Abendstunden erreicht. Dunkelheit bricht über das alte Gemäuer, das einmal eine Schule war, herein, als unsere tapfere Besatzung beginnt, Vorräte und etliche andere Dinge systematisch im Haus zu verteilen. Es werden Räumlichkeiten begutachtet und ein notdürftiges Mahl gerichtet, das die dringend notwendige Stärkung bringt.

Anschließend wird beratschlagt. Wie soll es weitergehen? Es wird beschlossen, sich noch am selben Abend im Konferenzraum einzufinden und ein Palaver abzuhalten, um die weitere Vorgehensweise festzulegen. Ein nicht ganz leichtes Unterfangen, denn wie sich herausstellt, sind in der vergangen Zeit viele Fragen unbeantwortet geblieben, und die Liste der zu bearbeitenden Themen wird immer länger.

Es zeichnet sich ab, daß dieser Aufenthalt in der Nähe des Meeres, der als lockerflockig-geselliges Beisammensein abseits des (AStA-) Alltags gedacht war, nicht ganz so locker-flockig und gesellig wird wie geplant. Dank einer beispielhaft hohen Motivation und der guten Meeresluft gelingt es unseren Seeleuten trotzdem, nicht nur die einzelnen Themen in einen vermeintlich sinnvollen Zusammenhang zu bringen, sondern für die Bearbeitung derselben einen vermeintlich realistischen Zeitplan aufzustellen. Erschöpft, aber zufrieden geht mensch dann zu fortgeschrittener Nachtzeit zum angenehmen Teil des Aufenthalts über und versucht, die Möglichkeiten, die das Domizil bietet, auszunutzen.

Samstagmorgen. Zu früher Stunde hallen die Weckrufe über die Flure. Fleißige BesatzungsmitgliederInnen richteten bereits im großen Saal das Frühstück, und als die jeweils nötigen - und im übrigen sehr unterschiedlichen - Koffein- und Glucosespiegel erreicht sind, geht es daran, die ehrgeizigen Zielvorgaben des Zeitplans zu erfüllen. Hierbei wird das Konzept der Kleingruppenarbeit erfolgreich eingesetzt, was allen Mut und Zuversicht gibt, was die weitere Arbeit angeht. Auch ist es geschickt, die „leichteren" Themen wie die Renovierung des Pavillons, das AStA-Info, die Sache mit den Info-Brettern, die Planung des Power-Tower-Standes etc. an den Anfang zu stellen. Gegen Mittag können wir hier auch schon gute Ergebnisse vorweisen und haben uns das gesunde und leckere Essen verdient. Anschließend ist ein Verdauungsspaziergang angezeigt, der uns bis in das gar nicht so nahe gelegene Städtchen Büsum führt. Von dort kehren wir am späten Nachmittag mit mehreren Pfund Krabben zurück, was eine recht geschäftige Stimmung beim Abendessen zur Folge hat, ja, richtige Wettbewerbe im Krabbenpulen nach sich zieht, die Andrea souverän für sich entscheidet.

Anschließend geht es noch einmal richtig los, diesmal steht ein „schwieriges" Thema an, nämlich: „Wie kommuniziere ich richtig auf AStA- Sitzungen", und es dauert auch erwartungsgemäß recht lange, bis wir alle Aspekte besprochen haben. Das Ergebnis kann sich auch hier sehen lassen, wir haben einen Konsens erreicht, was Dinge wie Redeleitung und effizientere Nutzung der zur Verfügung stehenden Zeit angeht und gleichzeitig schon alles unter reellen Bedingungen getestet. Nach Abschluß dieses Themas wird von vielen wackeren Menschen noch verzweifelt versucht, ein wenig zu feiern, was in Ansätzen auch gelingt.

Sonntagmorgen. Das Frühstück schmeckt mal wieder gut, die Pünktlichkeit beim Erscheinen zu ebendiesem läßt bei einigen allerdings schon was zu wünschen übrig, worüber jedoch großzügig hinweggesehen wird, steht doch als nächstes ein Thema an, das schon einmal für eine hitzige und nicht ganz unemotionale Diskussion gesorgt hatte: Die gleichberechtigte Sprache. Von vielen Menschen als bedeutungslos abgetan, halten wir es in Anbetracht der Tatsache, daß unsere Sprache unser Denken und Bewußtsein bestimmt, für sehr wichtig, daß sich die von vielen gewollte Gleichberechtigung von Mann und Frau auch im täglichen Sprachgebrauch niederschlägt. Die Forderungen, was das für den AStA zu bedeuten habe, gehen auch auseinander, aber dank einer rücksichtsvollen Atmosphäre können wir uns auch hier einigen.

Zuletzt diskutieren wir noch über das Thema „Inhalte". Schließlich begreift niemand von uns unseren AStA als reinen Dienstleistungs-AStA, und doch können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß dem so ist und wir vor lauter Selbstverwaltung und Klausurenkopieren nicht zu dem kommen, was wir eigentlich machen wollen, nämlich eine Interessenvertretung sein und Projekte realisieren, die über den Maßstab einer Party hinausgehen. Wie sich herausstellt, hätten wir wahrscheinlich auch das ganze Wochenende über diesen Punkt diskutieren können, aber der Zeit- punkt der Abfahrt rückt näher und wir müssen ja noch packen und das Haus säubern. Als es dann endlich losgeht, sind wir alle nicht gerade erholt, aber einige Schritte weiter, zumindest in der Theorie. Was jetzt ansteht, ist die Umsetzung der Erkenntnisse in die Praxis, eine Aufgabe, die sicherlich nicht weniger schwer wird.

jülsch





Warum ist der AStA gelb? - und der Kopierer auf Wanderschaft gegangen?

Ein paar Worte zur Renovierung des AStA-Pavillons

Der „neue" AStA hat zugeschlagen, denn die als erstes ins Auge fallenden Veränderungen sind nicht alles. Vor bereits einiger Zeit haben wir uns entschlossen, alles neu, anders und besser zu machen. Etwas ist (bisher) auf der Strecke geblieben (z.B. bedient Christiane noch nicht am Tresen), aber wir wollten Euch doch ein bißchen von unseren Ideen berichten:

Womit hat alles angefangen? Nun, da war wohl der ewige Kopierstreß der nötige Tritt in den Hintern. Er ist zwar noch nicht behoben und die Firma Hünicke immer noch Stammgast bei uns, aber eine Lösungsstrategie liegt vor!

Was die Atmosphäre im AStA einfach gestört hat, war der Pulk von Menschen, die den Eingang und den Vorraum, Mittelpunkt des AStA, mit Klausurordnern in den Händen und nach der Codenummer winselnd, blockierten. Bevor die Klausuren und Examensprotokolle alle auf Diskette erhältlich sind, haben wir uns zusammen mit der Fachschaft um eine Übergangslösung bemüht. Demnächst sollen die Klausuren von der Fachschaft vorkopiert und bündelweise für den Kopierpreis verkauft werden. Das entlastet unsere liebe Christiane und unseren armen 4045. Da stellte sich dann auch das Problem, wo der Kopierer hin soll und mit ihm die Fachschaft. Außerdem wollten wir die Evaluationsgruppe in den AStA integrieren, ihnen einen Arbeitsplatz einrichten und auch den übrigen Referaten die Arbeit netter gestalten. Damit begann das große Debakel um Raumaufteilung und Umbau. Daß natürlich auch gleichzeitig renoviert wird, erschien eigentlich selbstverständlich. So einladend sahen die ehemals weißen Wände ja auch nicht mehr aus. Nach längerer Diskussion hatte jedes Referat und jede Arbeitsgruppe einen Raum, bzw. einen Platz zum Schaffen, ergattert. Es fanden sich denn auch genügend Leute fürs Streichen und Ausmisten, das bereits in den letzten Ferien begann. Die Heizung im Vorraum steht allerdings noch in freudiger Erwartung auf eine baldige Beendigung ihres neuen Kleides.

Der Vorraum, Mittelpunkt und eigentliches „Herz" des AStA, lag uns allen besonders am Herzen. Nun tümmelt sich dort eine Sitzgruppe, die Gemütlichkeit schafft und zum Verweilen auffordern soll. Schließlich findeı sich in den Zeitschriftenständern genügend interessanter Lesestoff zum Entspannen und informieren. Eine Menge Grünpflanzen wünschen wir uns noch, müssen aber erst noch organisiert werden. Eine Kaffee- und Teeküche mit Ausschank zum Selbstkostenpreis wird demnächst eröffnet und könnte eine nette Alternative zur verqualmten, stickigen Cafeteria sein.

An dieser Stelle würde ich gerne einen kleinen Spendenaufruf machen, denn die Realisierung hängt an einigen Stellen einfach an den fehlenden Utensilien:

Wir brauchen noch dringend: Sofas, Sitzgruppen oder ähnliches, um einen zweiten gemütlichen Tagungsraum einzurichten; Grünpflanzen, wie oben bereits erwähnt; Hängeschränke für die Küche und nicht zuletzt Menschen, die uns besuchen kommen, sich informieren, klönen, helfen und so den AStA lebendiger gestalten.

Ein paar Neuerungen, die das AStA-Gebäude sogar verlassen, haben sich auch noch ergeben. Die AStA-Bretter in der Mensa und die Säule vor dem Zentralklinikum befanden sich in einem desolatem Zustand bzw. im Zustand völliger Nicht-Beachtung. Andrea hat es sich jetzt zur Aufgabe gemacht, täglich(!!!) die Aushänge zu erneuern und fremdes Gedankengut zu entfernen (Wohnungsangebote, Reklame etc.). Zusätzlich wurden die Bretter in der Mensa mehr ins Blickfeld gerückt, was aufmerksamen Studierenden sicherlich schon aufgefallen ist.

Etwas Trauriges gibt es leider auch zu berichten. Die Buchhandlung „Columbus" steht kurz vor der Pleite. Das ist deshalb so tragisch, weil damit der Großkonzern Weiland eine Monopolstellung für den Markt der (medizinischen) Fachliteratur erhält. U.a. Olga versucht in einer Initiative einen Rettungsversuch. Vor ein paar Wochen hat sie versucht, vor der Mensa Poster für „Columbus" zu verkaufen. Sie sind immer noch bei ihr erhältlich (sehr kostengünstig) und im AStA zu finden. Das ist natürlich nur ein Teilaspekt. Die Initiative sammelt weitere Ideenansätze und freut sich über neue Mitstreiter.

Wer Lust gekriegt hat, sich an einer Arbeitsgruppe zu beteiligen oder mehr über inhaltliche Neuerungen des AStA zu erfahren, ist wie immer herzlich eingeladen, sich auf unseren Montags-Sitzungen (18.30) zu uns zu gesellen.

wt

Anamnesegruppen in Lübeck

- Was machen die eigentlich ? -

Am vergangenen Himmelfahrtswochenende trafen sich in Marburg VertreterInnen aus Graz, Wien, Ulm, Freiburg, Marburg, Bonn, Berlin, Hamburg und auch Lübeck zum alljährlichen, inzwischen 18. Maitreffen der Anamnesegruppen. Dieses ist seit langer Zeit Kontaktbörse der ansonsten unabhängig agierenden Anamnesegruppen an deutschen, österreichischen und Schweizer Universitäten. Unter einer bestimmten Thematik wird ein Wochenende lang diskutiert, es werden Arbeitsgruppen und Workshops gebildet und sich natürlich auch über alle Ländergrenzen hinweg näher kennengelernt.

Da Lübeck seit 1994 kein weißer Fleck mehr in der Anamneselandschaft ist und wir nach erfolgtem Generationswechsel ohne Austausch mit anderen Gruppen und als junge Uni ohne historische Bindung sind, war dies eine gute und willkommene Gelegenheit, Informationen und Erfahrungen auszutauschen und für die Zukunft neue Impulse zu sammeln. Das Treffen begann mit einem Situationsbericht der einzelnen Städte, bei dem Lübeck mit seinen drei Gruppen mit insgesamt mehr als 30 TeilnehmerInnen wider Erwarten gar nicht ganz abgeschlagen am Ende zu finden war. Im Gegenteil ist es eher so, daß sogar Universitätsstädte mit sehr langer Anamnesegruppentradition wie Marburg inzwischen trotz umfangreicher Bemühungen keine eigene Gruppe mehr zusammenstellen können - um so erfreulicher erscheint da natürlich die hiesige Lage.

Andernorts scheint sich hingegen durch umfangreiches studentisches und professorales Bemühen die Situation zu stabilisieren. Als ein Beispiel mag die Ulmer Uni dienen, an der sich inzwischen fünf Gruppen zusammengefunden haben, die sich des Ansturms von weiteren 50 Interessierten kaum erwehren können. Insgesamt ergibt sich somit ein sehr heterogenes Bild, das sich unter anderem an unterschiedlichen Eingliederungen in die jeweilige Kliniklandschaft zeigt. So gibt es verschiedene Modelle, die von Schirmherrschaft einer Klinik - wie hier durch die Psychiatrie - bis zu fester Institutionalisierung in Form von bezahlten TutorInnenstellen, Scheinanrechnungen etc. reicht. In diversen Gesprächen wurden die oft unterschiedlichen Strukturen, Vorgehensweisen und Auffassungen deutlich.

Nach all diesen Kontakten wollen wir nun auch wieder mal an dieser Stelle mit frischem Schwung und neuen Impulsen die Begeisterung für die Anamnesegruppen an kommende Semester weitergeben und neue Leute für unsere Gruppen gewinnen. Somit also ein direkter Einblick in den konkreten „Anamnesealltag" in Lübeck:



Zu Semesterbeginn gibt es ein obligatorisches Vortreffen, auf dem die Interessierten auf bisher drei Gruppen verteilt werden und Details der Anamnesegruppenarbeit geklärt werden. Dabei streben wir ein möglichst ausgeglichenes Verhältnis zwischen KlinikerInnen und VorklinikerInnen an. Jede Gruppe trifft sich nun einmal wöchentlich zum Anamnesengespräch mit einem Patienten/einer Patientin und anschließender gemeinsamer Nachbesprechung. Die PatientInnen erklären sich hierfür freiwillig bereit, nachdem ein Student/eine Studentin sie nach Rücksprache mit dem jeweiligen Stationsarzt/-ärztin über unser Vorhaben informiert hat. Dabei stehen uns hier in Lübeck durchweg alle Klinken für Anamnesegespräche offen.

Ziel ist, im Gespräch eine möglichst umfassende, besonders auch psychosoziale und eben nicht nur somatische Anamnese zu erheben. Es interessiert nicht allein die Krankheit, sondern gerade der Mensch, der mit dieser Erkrankung zurechtkommen muß. Das Nachgespräch bietet Gelegenheit, offengebliebene Fragen fachlicher oder technischer Art oder Probleme mit dem Patienten/der Patientin anzusprechen und die unterschiedlichen Sichtweisen und Interpretationen der GruppenteilnehmerInnen zu vergleichen. Immer noch ungeklärte Fragen und Themen werden nun noch in der alle zwei Wochen stattfindenden Supervision besprochen. Hierbei trifft sich jede Gruppe mit einem Arzt/Ärztin aus der Psychiatrie bzw. Psychosomatik. Diese können aufgrund ihres Blicks „von außen" und ihrer beruflichen Erfahrung neue Denkanstöße geben, zum Beispiel auf fehlende Details aufmerksam machen oder Tips zur Gesprächsführung vermitteln.

Diese verschiedenen, gemeinsam zusammengetragenen Blickwinkel sind eine gute Rückmeldung für den/die Gesprächsführende/n - etwas, was zum Beispiel in der Famulatur selten möglich ist – und den Rest der Gruppe. Denn schließlich ist jedes Mal ein/e andere/r an der Reihe. Informationen kann der/die Interessierte dem soeben erschienen Jahrbuch 1998 der Anamnesegruppen entnehmen, dem sogenannten „POM" - steht für „PatientInnen Orientierte MedizinerInnenausbildung". Dieser ist in Kürze für fünf Mark im ASTA erhältlich und stammt in diesem Jahr aus Berlin.

Wer sich nun konkret für die Anamnesegruppen interessiert - und dies richtet sich an alle Semester - kann am zweiten Dienstag im neuen Semester um 19:30 im Haus 6 der Psychiatrie an der Vorbesprechung für das Wintersemester teilnehmen.

Martin Petersen, Michael van Husen



Das Tempo der Politik

- Notizen aus der Arbeit des Arbeitskreises Hochschulpolitik -

Neue Approbationsordnung

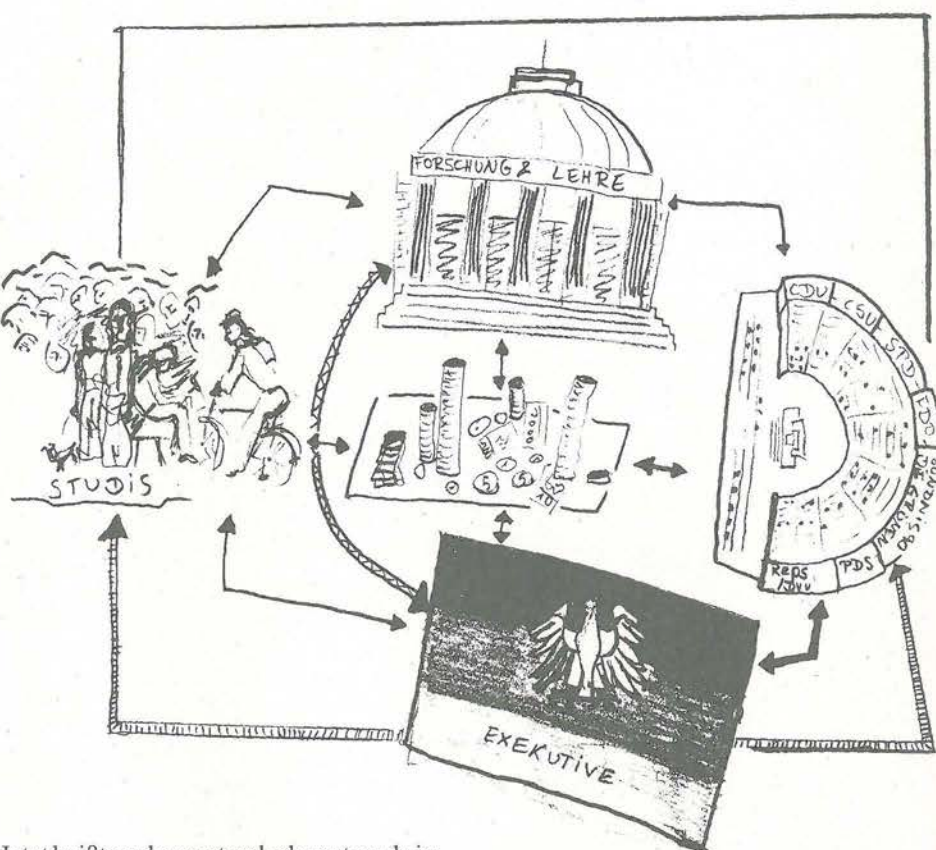
Der Beschluß des Bundesrates steht kurz bevor!

Dieser Satz ist nachzulesen in der letzten bauchpresse zum Thema „Beschluß einer neuen Approbationsordnung". Und er ist heute noch so aktuell wie damals.

Ganz kurz: Der vom Bundeskabinett verabschiedete Entwurf (2 statt 4 Examina, verbindliche Blockpraktika, verbindlicher fächerübergreifender Unterricht, kleinere Unterrichtsgruppen, diverse „Kann-Bestimmungen") liegt immer noch im Bundesrat. Das ist politisches Tempo. Immerhin hat der Gesundheitsausschuß des Bundesrates das Thema schon beraten. Die beiden anderen beteiligten Ausschüsse, Soziales und Finanzen, haben den Tagesordnungspunkt auf unbestimmte Zeit vertagt. Es hängt wieder mal alles am Geld.

Der studentische „Arbeitskreis Hochschulpolitik" (AK HoPo) der MUL - wahrscheinlich das einzige Überbleibsel des Streiks - hat im Vorfeld noch mal versucht, sich einzumischen. Wir haben Resolutionen und Anträge verfaßt sowie auf Anhörungen unsere Forderungen und Vorschläge erläutert. Einmal bekamen wir sogar ein hochministerielles Antwortschreiben: Die von uns *„unterbreiteten Vorschläge waren weitestgehend Gegenstand der Ausschußberatungen. Insbesondere folgende Vorschläge waren mehrheitsfähig: Stärkere Verzahnung der Vermittlung des theoretischen und klinischen Wissens, Stärkung des fächerübergreifenden Unterrichts, Seminar Medizinische Psychologie/Medizinische Soziologie, verbindliche Lehrevaluation."*

Immerhin: Auch wenn diese Antwort nur ein Formbrief war, gab sie doch kurz vor der Resignation das Signal, daß studentische Forderungen wenigstens wahrgenommen werden. Da außerdem informierte Studierende meist mehr von der Materie verstehen als jede/r Parlamentarier/in, kann man mit sachlichen Forderungen an die Politik doch mehr bewirken oder zumindest anstoßen, als man denkt.



Jetzt heißt es aber erstmal: abwarten, da in der Politik wie gewohnt die Maxime gilt: Zeitschinden ist Geld.

Die Lehre muß attraktiver werden. Keine Scheu vor neuen Lehr- und Lernformen.

Sicher allerdings ist, daß in Zukunft die einzelne Fakultät die Möglichkeit, die Chance aber auch Verpflichtung haben wird, die Ausbildung intern zu verbessern, in der Lehre individuelle Wege zu gehen und ein eigenes Profil zu entwikkeln.

Die Studierenden der MUL sowie die gesamte Fakultät können es als ein Etappenziel auf diesem Weg verbuchen, daß gerade ein Unterausschuß des Konvents gebildet wurde, der sich genau mit dieser Thematik befassen soll. Dieser Ausschuß ist paritätisch besetzt (3 Profs, 3 WiMis und 3 Studis) und wird wahrscheinlich sogar eine/n studentische/n Vorsitzende/n bekommen. Mal sehen, ob sich was bewegen läßt.

Klinikum bald Großbetrieb mit Vorstand und Aufsichtsrat

Die Landesregierung plant, mit dem „Gesetz zur Neuordnung der Universitätsklinika" das Klinikum in eine rechtlich und wirtschaftlich selbständige Anstalt öffentlichen Rechts umzuwandeln. Der resultierende Krankenversorgungsbetrieb, ausgestattet mit Vorstand und Aufsichtsrat, wird dadurch sowohl in seiner Finanzierung, als auch rechtlich und organisatorisch von der für Forschung und Lehre zuständigen Medizinischen Fakultät getrennt. Natürlich hat die Landesregierung sich im geplanten Aufsichtsrat die Mehrheit gesichert. Außerdem sind in ihm Studierende nicht einmal mit beratender Stimme vorgesehen, obwohl weiterhin das Klinikum den Ort und den institutionellen Rahmen darstellt, an und in dem die Fakultät die Lehre organisiert.

Generell besteht in unseren Augen neben den Chancen, die die Neustrukturierung bietet, an vielen Stellen die Gefahr, daß

sich die Neuerungen zu Lasten der Lehre auswirken. Darauf hat der Arbeitskreis HoPo die Landesregierung mehrfach und ganz konkret in Stellungnahmen hingewiesen.

Der ganz große Wurf? Die geplante Hochschulgesetznovellierung.

Im Rahmen einer groß angelegten Hochschulstrukturreform plant die Landesregierung zuerst eine Kleine, dann eine Große Novelle des Landeshochschulgesetzes (HSG). Die Intention kann in mehreren Schlagworten zusammengefaßt werden: Angestrebt werden Flexibilisierung, Internationalisierung, Autonomisierung der Hochschulen, Haushalts-Globalisierung und -Budgetierung, Verkürzung des Studiums, Verstärkung von Hochschulkooperationen, von Praxisorientiertheit und auch von Evaluation sowie studentischen Mitwirkungsrechten.

Das sind teilweise sehr hehre Ziele. Um sich ihrer Verwirklichung zu nähern, sind gerade Kommissionen gebildet worden, in denen auch Studierendenvertreter zur Mitarbeit eingeladen sind. Bei Berücksichtigung des besagten politischen Tempos wird darüber wohl noch einige Zeit vergehen.

Es bleibt zu hoffen, daß das federführende Kultusministerium nicht bald schon wieder Formbriefe verschicken muß, die mit dem resignierten Satz enden: *„Wenn auch das Ergebnis nicht in vollem Umfang zu befriedigen vermag, hoffe ich, daß Sie meine Einschätzung hinsichtlich des zur Zeit Machbaren teilen."*

Unser Arbeitskreis bemüht sich durch stete Wortmeldung, Einmischung und Mitarbeit, den Rahmen des zur Zeit Machbaren im Sinne der Studierenden zu erweitern. Dabei sind wir um jede/n Mitstreiter/in dankbar.

mg

Wir freuen uns, wenn Interessierte entweder Kathrin (72588) oder Gerrit (72301) oder Moritz (71757) anrufen und einfach mitmachen.

GOTT ist das Beste überhaupt; darüber muß man sich austauschen, oder...?

Zeit zum Nachdenken

neue Impulse

gute und andersartige Gedanken!

fröhliche Gemeinschaft mit Christen

Kombiniere: Uni-Gebetskreis!

Erholung

Für eine Stunde am Vormittag zur Ruhe kommen...

GOTTES Wort hören...

Ruhepol im Uni-Wirr-Warr

gute Freunde

Austausch mit anderen Christen

Stillestehen und Durchatmen im Uni- und Lebensalltag

Jesus Christus im Unialltag und anderen Menschen in der Nachfolge begegnen und erleben...

Singen & Beten

Ausspannen mitten im stressigen Unialltag

Kennenlernen anderer (teils erstaunlicher) Ansichten...

jeden Donnerstag um 11⁰⁰ c.t.
im Pavillon am Turm



Die Vertreibung aus dem Paradies

-oder wie war das mit EVA?

Evaluation ist ein Wort aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie Einschätzung, Bewertung. Wir haben unsere Arbeit einfach abkürzend EVA genannt, da wir uns mit den studentischen Bewertungen von universitärem Unterricht beschäftigen. EVA steht in Lübeck also für eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Herstellen, Austeilen und Auswerten von Fragebögen beschäftigt, auf denen Studentinnen und Studenten ihre Einschätzung und Bewertung von Vorlesungen und Praktika ausführen können.

Wir wollen kein Ranking machen, keine Hitliste, welche Professorin oder welcher Professor nun am beliebtesten von allen ist und welche Dozentin oder welchen Dozenten keiner ausstehen kann, weil sie oder er eine krumme Nase hat. Evaluation soll eine Hilfe für die Dozentin bzw. den Dozenten sein, ein Feedback von seinen Zuhörerinnen und Zuhörern zu bekommen. Die Dozentin bzw. der Dozent hat die Chance, ihre bzw. seine Methoden auf der Grundlage von gesicherten Meinungsbildern zu überdenken, ohne daß sie bzw. ihn jemand persönlich kritisiert. Und das ist auch die Chance für die Studentinnen und Studenten, nicht nur durch Warnungen oder Empfehlungen den nachfolgenden Semestern Angst zu machen, sondern konstruktiv den Unterricht mitzugestalten, um für sich und alle anderen Studierenden noch bessere Lernbedingungen zu schaffen.

Wer sind denn nun „wir"?

„Wir" sind eine kleine Gruppe von Studentinnen und Studenten, die aus unterschiedlichen Semestern stammen und gemeinsam das Interesse haben, studentische Evaluation an unserer Uni zu etablieren. Wie gesagt, wir sind eine kleine Gruppe, und um das Ziel zu verwirklichen, noch mehr Veranstaltungen zu evaluieren, brauchen wir dringend Zuwachs, sowohl aus den unteren als auch aus den höheren Semestern! Die Gruppe, wie sie jetzt besteht, ist im WS 97/98 neu entstanden. Die Vorarbeit war schon von den Vorgängern erledigt, und es galt, möglichst schnell einen eigenen Fragebogen zu entwerfen, um noch in jenem Semester einen Probelauf starten zu können. Dank der guten Akzeptanz von Eurer Seite haben wir dann auch den ersten Durchlauf mit sehr guten Rücklaufquoten abgeschlossen. Da dies für uns natürlich auch eine neue Erfahrung war, haben wir viel dazulernen können. Wenn auch Du ein Interesse an der Verbesserung der Lehre hast und Deine Tatkraft und Ideen beisteuern möchtest, dann komm doch einfach mal zu unseren Treffen, (fast) immer in der akademischen Feierstunde im AStA, oder ruf uns an: Susanne March 5820889, Ursula Martin 797632, Kirsten Liedtke 6101106.

Warum brauchen wir in Lübeck eine Lehrevaluation?

Auch wenn hier die Qualität der Veranstaltungen im allgemeinen als gut eingestuft wird, so heißt das ja noch nicht, daß bei uns alles optimal läuft und es keinen Verbesserungsbedarf gibt. Wer hat es nicht schon erlebt, daß bestimmte Veranstaltungen einfach schlecht sind, vielleicht hat man sogar das zugrundeliegende Problem erkannt, dieses Wissen aber aus Furcht vor unangenehmen Konsequenzen für sich behalten. Vielleicht sind einfach nur die Vorstellungen von gelungener Unterrichtsgestaltung bei Dozent bzw. Dozentin und Studierenden zu weit voneinander entfernt. Letztlich fehlt es der Dozentin oder dem Dozenten an einer repräsentativen Rückkopplung über ihren bzw. seinen Unterrichtserfolg. Bislang erfolgte dies immer nur, wenn etwas völlig im Argen lag, und auch dann nicht immer. Genau hier setzt Evaluation, wie wir sie verstehen, an. Wir geben den Studierenden die Möglichkeit, ihre Meinung kundzutun und erhoffen so, die Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden zu fördern.

Aus Vorgesprächen mit Lehrenden haben wir erfahren, daß von dieser Seite ein großes Interesse an dieser Art von Evaluation besteht, da sie sich häufig nicht erklären können, warum ihre Vorlesung schlecht angenommen wird.

Evaluation ist also ein wichtiges Instrument für alle, die an guter Ausbildung interessiert sind.

Jetzt zu dem Allerwichtigsten: Was ist im letzten Semester passiert?

Wir wollten die Fächer Pharmakologie (Vorlesung), Physiologie (Praktikum), Terminologie und Pädiatrie (Praktikum) evaluieren.

Leider mußten wir auf das Pädiatriepraktikum verzichten, da es uns nicht möglich war, einen passenden Fragebogen zu entwerfen. Uns fehlen nämlich die Insiderkenntnisse derjenigen Studenten, die dieses Praktikum bereits absolviert haben, und ohne jene ist es halt nicht möglich, einen brauchbaren Fragebogen zu entwerfen. Daher an dieser Stelle nochmals der Aufruf zu mehr Mitarbeit, auch von Seiten der klinischen Semester: wir brauchen Euch!

In der Physiologie haben wir nur eine Stichprobe, also zwei Praktikumsgruppen, genommen (43 Leute), um unseren Fragebogen schon einmal zu testen. Dieses Ergebnis ist daher nicht repräsentativ für das ganze Semester. Die Meinung über das Praktikum war insgesamt positiv, besonders aufgefallen ist uns, daß 88,4 % der Studentinnen bzw. Studenten meinten, sie hätten von dem Praktikum profitiert. Interessant war weiterhin, daß immerhin 67,4% der Teilnehmer nicht alle Praktikumsthemen in ihrem Lehrbuch wiedergefunden hätten. In diesem Semester werden wir eine vollständige Evaluation des Physiologiepraktikums anschließen, um zu sehen, ob sich diese ersten Ergebnisse bestätigen werden.

Die Ergebnisse in der Pharmakologie sind nicht so positiv ausgefallen, hier wurde hauptsächlich die Vorlesung (107 abge-

gebene Bögen, Kurs 22 Bögen) bewertet. 87,9% der Studentinnen bzw. Studenten fand, daß das Lernen zu Hause effektiver sei als der Besuch der Veranstaltung. Auch das Arbeitsklima empfanden 56,1% als nicht angenehm. Allerdings gaben 81,5% der Teilnehmer an, die Dozentinnen bzw. Dozenten seien für Studentenfragen offen gewesen. Die negative Tendenz ist in der Pharmakologie bekannt, und eine Umgestaltung des Unterrichts ist bereits seit längerem geplant.

Eine andere Variante haben wir in der Terminologie ausprobiert, nämlich die dozentenspezifische Auswertung. Die Gelegenheit war sehr günstig, da die Studentinnen bzw. Studenten durchgehend von einem Dozenten betreut wurden und es nur drei Lehrende gab. Insgesamt ein gutes Ergebnis, das jedoch, wie zu erwarten, Unterschiede von Dozent zu Dozent ausweist. Besonders ins Auge fällt, daß 100% der Ausfüllenden der Meinung waren, Dr. Maio stelle Sachverhalte verständlich dar. Als Kritik wurde geäußert, es fehle an Struktur, und es solle mehr Terminologie als Soziologie gelehrt werden.

Die Antworten, die uns betrafen, haben wir natürlich mit besonderem Interesse gelesen. So wurde häufig die Forderung nach differenzierteren Antwortmöglichkeiten laut; dem ist Rechnung getragen worden. Die nächsten Fragebögen haben die Möglichkeit zur Abstufung zwischen „Ja" und „Nein". Wir können aber leider keinen dozentenspezifischen Fragebogen in jedem Fach anbieten, da dies unsere Kapazitäten zur Zeit übersteigt. Auch ist es sicherlich nicht immer sinnvoll, denn häufig erinnert man sich am Ende des Semesters nicht mehr an alle Dozentinnen bzw. Dozenten der Veranstaltung. Im Moment sind wir nicht in der Lage, alle Lehrveranstaltungen hier in Lübeck zu evaluieren, auch wenn dieses sicher unser Fernziel ist. Allerdings haben wir, wie von vielen gewünscht, die Physik mit in die Evaluation hineingenommen.

Wer sich genauer über die einzelnen Ergebnisse informieren möchte, kann sich gerne bei uns melden und die Auswertungsmappen ansehen.

Was für dieses Semester geplant ist:

Die Vorgespräche mit den jeweiligen Dozentinnen bzw. Dozenten sind bereits geführt, und unser Plan ist es, in diesem Semester folgende Veranstaltungen zu evaluieren: Physik, Histologie, Chemie, Physiologie, Biochemie und Pharmakologie. Wie Ihr seht, sind dies hauptsächlich Fächer in der Vorklinik, was wir selber auch etwas bedauern. Es geht aber unserer Meinung nach nicht, wie oben schon erwähnt, Fragebögen für Fächer zu entwerfen, ohne den Ablauf und Inhalt zu kennen. Weiterhin werden wir mit allen Instituten, die am ersten Durchlauf teilgenommen haben, ein Abschlußgespräch führen, um weitere Anregungen zu erhalten und zu erfahren, ob sich etwas und was sich aufgrund unserer Ergebnisse ändern wird.

Zum Schluß möchten wir uns für die Unterstützung durch die verschiedenen Institute, insbesondere beim Institut für Biometrie und Statistik, bedanken. Besondere Motivation hat uns auch der hohe Rücklauf und die vielen Antworten auf die offenen Fragen gegeben. Wir würden uns freuen, wenn Ihr weiter so mitmacht.

Ursula Martin, Kirsten Liedtke

Einladung - Einladung - Einladung - Einladung - Einladung - Einladung - Einladung

In jeder akademischen Feierstunde im AStA:

EVA - Treffen.

Und Ihr seid immer willkommen!

Universität

Studentischer Evaluationsfragebogen MU-Lübeck

1. Alter:____ 2. Geschlecht: männlich❑/ weiblich❑ 3. Studiensemester: ❑❑
4. Praktikumsleiter:_____

Evaluation derVorlesung

1. Zu wieviel Prozent warst Du in der Vorlesung anwesend? 0❑/<25❑/<50❑/<75❑/<100❑

Bei den folgenden Antwortmöglichkeiten gilt: 1= Ja; 2; 3; 4= Nein

2. Wurde der Stoff in einer für Dich gut strukturierten Weise dargeboten?
1❑ 2 ❑ 3❑ 4❑

3.Durch die Vorlesung ist Dein Interesse an dem Fachgebiet:
gewachsen❑ unverändert❑ gesunken❑

4. Das Tempo der Vorlesung war für Dich: genau richtig❑ zu langsam❑ zu schnell❑

5. Die Menge an Informationen auf Dias und Folien war:
genau richtig❑ zu viel❑ zu wenig❑

6. Welche Gründe hast Du, wenn Du die Vorlesung nicht besuchst?
Job/ Kind❑ Steß mit anderen Fächern❑ Krankheit❑

Evaluation des Praktikums

1. Der/die Praktikumsbetreuer/in hat ein für Dich angenehmes Arbeitsklima geschaffen.
1❑ 2 ❑ 3❑ 4❑

2. Ist der/die Praktikumsbetreuer/in in Deinen Augen offen für Fragen? 1❑ 2 ❑ 3❑ 4❑

3. Konnten Dir die Praktikumshelfer/innen bei Problemen mit dem Praktikumsstoff weiterhelfen? 1❑ 2 ❑ 3❑ 4❑

4. Hat das Kursskript zum Themenverständnis beigetragen? 1❑ 2 ❑ 3❑ 4❑

5. Hast Du die geforderten Praktikumsinhalte in Deinem Lehrbuch wiedergefunden?
1❑ 2 ❑ 3❑ 4❑

6. Welches Lehrbuch benutzt Du? A❑/ B❑/ C❑/ D❑/Sonstiges❑

7. Hast Du durch das Praktikum (mit Vor- und Nachbesprechung) das Thema besser verstanden? 1❑ 2 ❑ 3❑ 4❑

Welche Verbesserungsvorschläge hast Du zum Fragebogen?

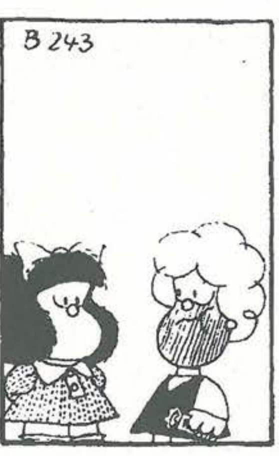
___

___

Evaluationsgruppe der Fachschaft Medizin Modellbogen SS98











Brief an die Redaktion

Evaluation des Physiologiepraktikums

Resümee:

Evaluationen sind en vogue. Naturgemäß kann niemand die universitären Leistungen direkt beurteilen - und ggf. deren Unzulänglichkeiten kompetenter beseitigen - als die Mitglieder der Hochschulen selber. Daher habe ich den Plan engagierter Studentenvertreter sehr begrüßt, exemplarisch eine Bewertung der Lehrveranstaltungen der MUL zu erproben, bevor von außen Evaluationsregelungen aufoktroyiert werden. Retrospektiv bin ich den Organisatoren für die kritische und faire Durchführung des Pilotversuches sehr dankbar.

Evaluationen verfolgen wichtige Ziele:

- Dokumentation der Stärken und Schwächen der einzelnen Lehrveranstaltungen.
- Motivation der Lehrenden zur didaktischen, inhaltlichen und organisatorischen Verbesserung der Lehrqualität und -effizienz.
- Selbstkontrolle der Absolventen hinsichtlich ihrer Lernbereitschaft und Qualifikation innerhalb des Kollektivs.

Dabei ist noch strittig, wie die Güte einer Lehrveranstaltung definiert und valide benotet werden kann. Folglich sind Evaluationsergebnisse subjektiv. Sie hängen von den Maßstäben und Zielen der Funktionäre und der Evaluatoren ab. Studentische Fragebogenantworten sind von persönlichen Wahrnehmungen, momentanen Eindrücken und m. E. unwichtigen Aspekten von Lehrveranstaltungen geprägt. So fehlen in der gegenwärtigen Befragung objektive Hinweise auf die Größe des transferierbaren Wissens, i. e. die Fähigkeit, das Gelernte für Nah- (das Bestehen der ärztlichen Vorprüfung) und Fernziele (die kenntnisreiche Behandlung der Patienten) zu nutzen.

Ich habe mich gefreut, daß die Teilnahme am Praktikum bei 49 % der stichprobenartig Befragten (43, Semesterstärke ca. 210) das Interesse am Fach Physiologie vergrößert hat, 88% „etwas gebracht hat“ (mich interessierte, was denn?), 95 % mit der Kommunikation mit dem Praktikumsleiter zufrieden waren und 79 % das Praktikumsskript als Hilfe empfanden. Verbesserungswünsche bezüglich der Gruppengröße sowie der Präsenz von Praktikumsbetreuern und der Lehrbuchinhalte richten sich an die stellenzuweisenden staatlichen Verwaltungsorgane bzw. die Buchautoren. Der Kritik an Überschneidungen der Praktikumsinhalte mit solchen anderer Fächer (42 % der Befragten) werden wir zur Verbesserung der Effizienz der Lehre auf den Grund gehen.

W. Jelkmann

Das 26. Studierendenparlament

von Michael Langholz

Als mich einige Kommilitonen ansprachen, ob ich nicht für das Studierendenparlament kandidieren könnte, war das zunächst eher aufgrund der Verlegenheit, daß es nicht genügend Kandidaten für die 25 zu besetzenden Plätze gab. Ich ließ mich bearbeiten. Wieso denn nicht auch etwas bewegen, aktiv mitarbeiten, wenn man denn auch gewählt werden sollte?

Daß ich jetzt auch Präsident bin, verdanke ich mir selbst („Wenn schon, dann aber auch richtig!“) und meiner Vorgängerin Silke Plath („Ich höre auf...“, „...einmal im Semestermonat zu einer StuPa-Sitzung zu laden und diese dann zu leiten...“). Was soll ich noch sagen: Trau keinem, der dir eine leichte Arbeit verspricht.

Aufgaben, Rechte und Pflichten des Studierendenparlamentes

Ich wälzte also seitenweise Gesetzestexte, schrieb Zusammenfassungen, informierte daraufbasierend StuPa, AStA und Fachschaften über ihre Rechte und Pflichten. Daraus entstand zunächst eine enge Orientierung am Gesetzestext, ein gewisser Formalismus, der einer gesunden Arbeit mit dem AStA öfters im Wege stand, aber für mich der beste Weg in eine sinnvolle Arbeit schien. Wie sich herausstellte, hatte sich so bisher niemand damit befaßt. Meine Bemerkungen, daß das StuPa den AStA auf Basis der Organisationssatzung kontrollieren müsse, wurde dann auch oft kritisiert. Aber dies ist mit die wichtigste Aufgabe des StuPa, neben der Wahl und Abwahl des AStA, der Gremienwahl und den Finanzaufgaben.

Streik, Vollversammlung, Podiumsdiskussion

Vollversammlungen gehören in den Aufgabenbereich des StuPa. So kam der panische Anruf „Du mußt ein Vollversammlung beantragen.“ für mich völlig überraschend, selbst wenn alles schon vorbereitet sein sollte. Daß dem nicht so war, konnten viele bei der ersten Vollversammlung zum Thema HRG (Hochschulrahmengesetz) sehen. Der AStA mußte sich an einen Präsidenten anpassen, der sich stärker an Formalien orientierte als es wohl bisher das StuPa tat, und sich zudem seine Aufgaben nicht aus der Hand nehmen ließ. Wir lagen im Clinch. Heute scheinen wir einen gemeinsamen Nenner gefunden zu haben.

Daß die 2. VV wesentlich organisierter war, verdanken wir dann auch einem Miteinander-Arbeiten und -Vorbereiten. Es hat sich ausgezahlt, selbst wenn sich viele nach Beendigung des Streiks an der Uni frustriert zurückgezogen haben.

Was blieb, waren einige aktive Arbeitskreise außerhalb des AStA und eine Podiumsdiskussion mit den hochschulpolitischen Sprechern der Landtagsfraktionen, dem Kanzler und Mitgliedern der Arbeitskreise. Durch mangelnde Unterstützung von anderer Seite und das Einspringen des StuPa , hatte ich die Möglichkeit, die gelungene Versammlung zu leiten.

Finanzen

Finanzvergabe war früher die erklärte Hauptaufgabe des StuPa. Dies sollte jedoch ganz auf die Schultern des AStA verlegt werden, was zumindest Unbehagen und ein Gefühl der Nutzlosigkeit im StuPa auslöste. Wozu braucht man dann das StuPa noch? Um eine gemeinsame Regelung zu treffen, wurde ein Ausschuß mit der Finanzreferentin des AStA gebildet. Eine alte Geschäftsordnung, welche dies regeln sollte, stellte sich als ungültig heraus, so daß derzeit die Vereinbarung besteht, Beträge über 200,- DM bedürften der Genehmigung durch das StuPa. Ferner erfolgt eine Genehmigung von Mitteln durch das StuPa unter Vorbehalt, bis die Finanzreferentin geprüft hat, ob diese Mittel auch zur Verfügung stehen.

Insgesamt sind so dieses Jahr mehrere zehntausend Mark an Unichor, Uniorchester, Mammaselbstuntersuchungskurs, Reisekosten, Mitgliedsbeiträge, Bauchpresse und viele andere Antragsteller gegangen, die letztlich den Studierenden dienen sollen.

Wahlen

Jetzt stehen die nächsten Wahlen an. Bis der Wahlausschuß, vom StuPa gewählt und durch den Präsidenten bestellt, seine Arbeit aufnehmen konnte, lief die Vorarbeit mit Wahlsatzung ausarbeiten, Aufgaben des Wahlausschusses zusammenstellen, vor allem Leute in den Wahlausschuß berufen, über den Präsidenten. Auch mußte eine Wahlbekanntmachung veröffentlicht und Termine eingehalten werden.

Daß derzeit alles zum Selbstläufer geworden ist, verdanken wir besonders Wiebke Twesten als Chefin des Wahlausschusses. Wenn wir Studierende jetzt nur noch die Herausforderung annehmen könnten, uns aufzustellen, wäre das toll - wie auch eine hohe Wahlbeteiligung.

Sitzungen

Im Laufe dieser Legislaturperiode durften wir stolz darauf sein, auf den ordentlichen neun Sitzungen des StuPa - mit einer Ausnahme - immer die für eine Abstimmung erforderliche Anzahl an Mitgliedern und Mitgliederinnen begrüßen zu dürfen. Eine so gute Beteiligung konnte man in den letzten Jahren nicht verzeichnen. Ich bedanke mich hier als Präsident für die konstruktive und erfolgreiche Arbeit der Mitglieder des 26. Studierendenparlamentes.

Alles in allem hat mir die Arbeit als Präsident des StuPa sehr viel Spaß bereitet, selbst wenn ich manchmal hätte explodieren können. Aber das gehört dazu. Ich kann jedem nur empfehlen, sich zu engagieren, mitzureden, mitzuarbeiten, und sei es nur ein ganz kleines bißchen. Ihr könnt etwas bewegen, sei es im AStA, in den Fachschaften oder im StuPa. Vielleicht sehen wir uns ja nächstes Mal...?

Euer

Michael Langholz
Präsident des 26. Studierendenparlamentes



Deutsche Hochschulmeisterschaften im Tennis

Lübeck, 25-28.05.1998
Ausrichter: MUL, Austragungsort: LBV Phönix von 1903 e.V.

Vom 25.05.98 an wurden in Lübeck auf dem Gelände des LBV Phönix in der Falkenstraße über vier Tage der/die Deutsche Hochschulmeister/meisterin im Tennis ermittelt.

Als offizielles Turnier vom Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband (ADH) einmal jährlich ausgerichtet, sind diese Meisterschaften allen eingeschriebenen Studierenden sowie den Angestellten und Mitarbeiter der Hochschulen zugänglich. Teilgenommen haben knapp 100 Spieler/innen aus 30 Hochschulen des gesamten Bundesgebietes.

Die Idee

Seit ein paar Jahren schon schlummert der Gedanke in den wenigen tennisspielenden Medizinstudierenden der MUL: würden doch einmal die Deutschen Hochschulmeisterschaften im Tennis in Lübeck stattfinden - das wäre ein Spaß!

Seit vier Jahren nehmen einige Lübecker Medizinstudenten an diesem Turnier mit viel Freude und mäßigem Erfolg teil. Ob in Konstanz, Nürnberg-Erlangen oder Oberhausen, die Lübecker/innen sind immer dabei, es werden weder Kosten noch Mühen gescheut.*

Im Oktober letzten Jahres sucht der Disziplinchef Tennis des ADH, Rüdiger Bornemann, einen Ausrichter für die diesjährigen Hochschulmeisterschaften. Kurzerhand entschließen sich die Aktiven, die Sache im Namen des AStA in die Hand zu nehmen. Die Idee wird Wirklichkeit.

Der 1. Vorsitzende des LBV Phönix, Fritz Wittenburg, sowie der Rektor, Prof. Wolfgang Kühnel, geben grünes Licht. Schon bald merkt das studentische Organisationsteam jedoch, daß mit guten Worten die Arbeit nicht getan ist. Es opfert einen nicht unerheblichen Teil der wertvollen Freizeit, um Vereinsübereinkünfte zu treffen, die Ausschreibung für die Teilnehmer zu entwerfen, die Sponsoren zu werben, eine Broschüre zu drukken, Bälle, Pokale und Urkunden zu bestellen und nicht zuletzt den Ablauf und die Durchführung des Turnieres zu planen und zu realisieren.

Das Turnier

Am Abend des 24.05.98 treffen die ersten Teilnehmer/innen der Konkurrenzen in Lübeck ein. Zur selben Zeit findet neben dem Aufbau bereits die Auslosung der Einzelkonkurrenzen statt. Das Teilnehmerfeld besteht aus zwei Klassen. Ein B-Feld, in dem jeder, der einen Tennisschläger halten kann und höchstens in der Verbandsliga spielt (und selbstverständlich das Meldegeld rechtzeitig bezahlt hat), teilnehmen kann, und ein A-Feld, in dem Teilnehmer/innen aufeinandertreffen, die nicht nur oben genannte Bedingungen erfüllen, sondern auch noch zu den gut plazierten Spielern der Deutschen Rangliste gehören. Neben den Einzelkonkurrenzen werden auch Doppel- und Mixed-Konkurrenzen gespielt.

Feierlicher Beginn

Zur Eröffnungsfeier sind ein Vertreter des ADH, Bernd Lange, der Rektor der MUL, Prof. W. Kühnel, der 1. Vorsitzende des LBV Phönix, Fritz Wittenburg, sowie als Vertreter der Stadt Lübeck der Bereichsleiter Schule und Sport, Herr Schulz, eingeladen. Als um 10.00 Uhr morgens pünktlich zum Beginn der Eröffnungsfeier plötzlich einsetzender Regen die erste Panikattacke auf Seiten der Turnierleitung verursacht, muß die Begrüßung kurzerhand vom geplanten Außenplatz ins Clubhaus verlegt werden. Der erste Redner, Bernd Lange, begrüßt alle Aktiven und weist im besonderen darauf hin, daß die diesjährigen Meisterschaften ausschließlich von Studierenden der MUL organisiert werden. Dieses sei an anderen Austragungsorten durchaus nicht selbstverständlich. Prof. Kühnel stellt als zweiter Redner den jungen Universitätsstandort Lübeck vor und gibt einen kurzen Überblick über die Studienmöglichkeiten. Fritz Wittenburg repräsentiert in gewohnt kurzer und prägnanter Form den LBV Phönix, wobei ein gewisser Stolz über ein solch nicht alltägliches Ereignis nicht zu überhören ist.





An dieser Stelle sei angemerkt, daß dem LBV Phönix großer Dank gebührt. Es ist außergewöhnlich entgegenkommend, daß ein Verein dieser Größe für den Zeitraum derartiger Meisterschaften die Einschränkung des Mitgliederspielbetriebes in Kauf nimmt. Dieses wird von allen Rednern ausdrücklich gewürdigt.

Als letzter Redner weist Herr Schulz auf die kulturellen Leckerbissen der Stadt Lübeck hin und ermuntert schmunzelnd alle früh Ausgeschiedenen zu einer Erkundung der Kneipenlandschaft und der Sehenswürdigkeiten.

Bevor der Spielbetrieb aufgenommen werden kann, wird noch mit einem Glas Sekt oder Saft auf sportlich faire und erfolgreiche Wettkämpfe angestoßen.









Die Teilnehmer

Die weiteste Anreise hat Mirko Kahre von der Uni Konstanz, der aufgrund frühen Ausscheidens das Turnier an der Theke weiterbestreitet.

Die größte Gruppe kommt wie so häufig aus Göttingen, die auch den B-Finalisten Henning Harms stellt. Die Proleten von der Uni Göttingen, angeführt von ihrem Obmann, glänzen durch Mißachtung der Kleiderordnung (mit Perücke und Tenniskleidchen wird das Herren-Doppel bestritten).

Die Cracks von der Uni Bayreuth mit den Bundesligisten Cora Hofmann (Dt. Rangliste Nr. 202) und Helge Capell (Nr. 192 und Deutscher Hochschulmeister 1998).

Die glorreichen Lübecker, die wegen Verletzung und Lospech unglücklich und viel zu früh ausscheiden und sich mit dem Konstanzer verbrüdern.

Der Einzelkämpfer aus Kaiserslautern, Florian Huber (Sieger Herren B).

Die neuen Bundesländer vertreten durch zahlreiche Hochschulen u.a. mit Astrid Speer (Nr. 12 in Sachsen) von der Uni Zittau-Görlitz und Martin Backhaus (Nr. 1 in Sachsen) von der Uni Halle-Wittenberg.

Die Pendler aus Hamburg u.a. mit Claudia Timm (Nr. 67) und Alexander von Hugo (Nr. 71).

Verlauf

Das Turnier verläuft während der vier Tage reibungslos, das Wetter verhält sich überwiegend trocken. Nur in den Endspielen kommt es zu Spielunterbrechungen, es werden jedoch alle Spiele unter freiem Himmel beendet.

Der Charakter dieser Veranstaltung hat neben einer sportlichen vor allem eine gesellige Seite. Alte Bekanntschaften aus vorherigen Turnieren werden gepflegt und neue geschlossen. Spieler und Zuschauer kommen bei diesem Ereignis in den Genuß mitreißenden Tennissports, sowie Après-Tennis.

Im kommenden Jahr finden die Wettkämpfe zum wiederholten Male in Konstanz statt.

Ergebnisse

Damen-Einzel A Finale: Wächtershäuser, Sandra (Uni Düsseldorf):Hofmann, Cora (Uni Bayreuth): 6:2/6:1;Herren-Einzel A Finale:Capell, Helge(Uni Bayreuth):v. Hugo, Alexander(Uni Hamburg): 7:6/6:1; Herren Doppel Finale: Capell/v. Hugo : Backhaus(Uni Halle-Wittenberg)/Huning(Uni Düsseldorf): 6:1/7:6; Mixed Finale: Wächtershäuser/Huning : Timm(Uni Hamburg)/v. Hugo: 6:1/6:3; Damen-Einzel B Finale: Hanssen, Gesa-Nina(Uni Göttingen):Giba, Daniela (PH Ludwigsburg): 7:6/7:5; Herren-Einzel B Finale: Huber, Florian (Uni Kaiserslautern):Harms, Henning (Uni Göttingen): 5:7/6:2/6:2.

Für Lübeck spielten Timo Gaiser, Alexander Schulz, Frederic Gerdsen, Daniel Foethke, Jan Kruse, Thomas Hahn, Thomas Otto, Mathias Lange, Michael Petersen, Patrik Paulsen, Marc Puls, Philip Gabriel, Benni Schneider, Wiebke Ahlswede und Ines Klingemann.

Das Organisations-Team besteht aus Mathias Lange, Daniel Foethke, Gregor Peter, Michael Petersen, Jan Kruse, Ines Klingemann, Hannes Rengshausen von der MUL, Katja Riediger, Andrzej Strozyk, Dirk Grabowski, Anna Bremer vom LBV Phönix.



Ines Klingemann

Ankündigung Vorlesungsreihe Ankündigung Vorlesungsreihe Ankündigung Vor

Aus dem Bereich der Psychotraumatologie:

Sexualisierte Gewalt Prävention - Krisenintervention - Therapie

Die Psychotraumatologie beschäftigt sich mit den Folgen psychologischer Traumatisierung durch z. B. Unfälle oder Gewalterfahrungen und deren Behandlung.

Dank einer Vorlesung, die von Andreas Entenmann im letzten Wintersemester organisiert wurde, hörten wir erstmals auch in Lübeck über das Thema „Psychotraumatologie“:

Um die psychotraumatologische Akutversorgung besser gewährleisten zu können, ist in München im Bereich des Rettungsdienstes ein Kriseninterventionsteam (KIT) eingerichtet worden. Mit Hilfe des Kriseninterventionsteams ist es möglich, akute Belastungsreaktionen von psychisch traumatisierten Menschen zu erkennen und richtig zu behandeln, wodurch chronische Erkrankungen, z. B. die posttraumatische Belastungsstörung (PTBS, ICD 10: F43.1) verhindert werden können.

Es ist wünschenswert, daß die Notfallversorgung in Lübeck diesen Aspekt des psychotraumatologischen Managements in ihre Arbeit integrieren kann.

Wie sieht es jedoch mit der weiteren Behandlung von Menschen aus, die psychische Traumata erlitten haben?

In seinem Vortrag wies Herr Müller-Cyran darauf hin, daß ca. 80% aller Mädchen und Frauen, die Opfer sexualisierter Gewalt geworden sind, später posttraumatische Belastungsstörungen entwickeln, die zu einer erheblichen Einschränkung der Lebensqualität führen und oft im Suizid enden. Dies ist die Folge einer unzureichenden Versorgung dieser Mädchen und Frauen (und einer geringen Anzahl von Jungen) im Akutbereich und im weiteren Verlauf der Bearbeitung des psychotraumatisierenden Geschehens.

In unserem Studium werden die Themen Vergewaltigungstrauma oder auch Kindesmißhandlung weder adäquat und ausreichend angesprochen, noch wird ein professioneller Umgang mit Betroffenen eingeübt, um den Opfern die bestmögliche und schnellste ihnen zustehende Hilfe zukommen zu lassen.

Es ist ein wenig diskutierter Bereich, in welcher Form und ob überhaupt diese Frauen und Mädchen medizinisch therapiert werden können oder ob eine andere Versorgung und Therapie ihrer psychotraumatologischen Traumata besteht.

Unbestritten ist jedoch, daß die Betroffenen vielfach mit dem medizinischen Versorgungssystem in Berührung kommen und retraumatisiert werden, daß sie vielfach Somatisierung ihrer Traumatisierung zeigen und daß es kein ausreichendes Hilfsnetz für sie gibt.

Die Wege zu den entsprechenden bestehenden Hilfseinrichtungen (z. B. Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen e.V., wo professionelle Beratung und Krisenintervention angeboten wird) sind mühsam, die medizinische Hilfe ist Leistung einzelner engagierter Ärztinnen und Ärzte und nicht Teil einer umfassenden Versorgung. Um einen professionelleren und effektiveren Umgang mit Opfern sexualisierter Gewalt erreichen zu können, müssen die bereits bestehenden Hilfseinrichtungen mit den medizinischen besser vernetzt werden, denn das Ziel ist es, den Betroffenen schnellstmögliche Hilfe zukommen zu lassen und ihnen Isolation und lange Wege durch die Institutionen zu ersparen.

Auch wir werden im Rahmen unseres Studiums nur unzureichend für das Thema sensibilisiert und schon gar nicht für eine Konfrontation gerüstet, so daß wir den Opfern keine professionelle Hilfe bieten könnten.

Was bedeutet Krisenintervention, was bedeutet Therapie eines Opfers sexualisierter Gewalt? Welche Disziplinen arbeiten bereits dazu, und wie können die dort erarbeiteten Lösungen in unsere Ausbildung integriert werden?

Nicht zuletzt muß die wirksamste Hilfe gegen sexualisierte Gewalt, die Prävention, erörtert werden. Es ist nicht denkbar, den Bereich „Sexualisierte Gewalt“ aus einem gesamtgesellschaftlichen Kontext zu lösen, und hier spielt besonders die Täterproblematik eine Rolle.

Das Frauenreferat hat in Zusammenarbeit mit der Frauenbeauftragten der MUL eine Vorlesungsreihe zu diesem Thema organisiert. Ziel ist es, auf den bestehenden Mangel in unserer Ausbildung hinzuweisen und das Interesse von Studierenden an diesem Thema auszudrücken. Zum anderen soll deutlich gemacht werden,

Nov. 98: **Zur Situation vergewaltigter Mädchen und Frauen**
Katrin Molge, Maren Rebetje, Notruf e. V.

Nov. 98: **Zur Täterproblematik**
Margarete Hauch, Psychologin

Nov. 98: **Das Vergewaltigungstrauma**
Ulrike Kretschmann, Psychoanalytikerin



daß die Diskussion um das Thema mehrere Aspekte hat und eine sinnvolle Prävention nur möglich ist, wenn diese Diskussion auf mehreren Ebenen geführt wird.

Das Thema Psychotraumatologie kann auf unterschiedliche Weise weiter verfolgt und damit in unsere Ausbildung integriert werden, nicht nur im Bereich akuter psychisch traumatisierter Menschen z. B. im Bereich des Rettungswesens, sondern auch im Krankenhaus- und im niedergelassenen Bereich. Dabei kommt es auf eine interdisziplinäre Zusammenarbeit an, in der medizinische Fachrichtungen (Gynäkologie, Pädiatrie, Psychiatrie und Psychosomatik sowie Psychologie) nicht nur Betroffenheit ausdrücken, sondern auch Handlungsleitlinien erarbeiten können.

oa

Der schwarze Mann



Unsagbare Gewalt - überall auf der Erde.
Aber wir sind gewappnet. Uns kann keiner etwas anhaben.
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Niemand!
Und wenn er kommt?
Dann laufen wir - schreien und schlagen wir!
Normales Leben - alles nach Plan.
Phase des Nachdenkens, des Träumens.
Die Gedanken brauchen den Fluß, nichts bewegt uns,
aber wir können uns nicht an Kleinigkeiten aufhalten:
Das Leben geht weiter !?
Ein Fluß. Wind und Musik.
Sich treiben lassen, während man am Ufer entlanggeht.
Zur Ruhe kommen...
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Niemand!
Und wenn er kommt?
Dann laufen wir - schreien und schlagen wir!
Gedanken an die Zukunft, an Glück und Unglück - verschwendet.
Es ist grotesk: Freiheit genießen und Alleinsein.
- Der schwarze Mann -
Er tritt einfach so in das Leben - und zerstört.
Du wirst von hinten gepackt mit ungeheurer Kraft,
Du siehst ihn nicht, aber Du spürst die dunkle Macht.
Ein Reißen und Zerren an jenen Ort- für Körper und Seele.
WAS GESCHIEHT?
Da liegt ein Mensch am Boden, fast erdrückt von dieser Schwere
Nur ein Gefühl: NEIN!
Ein nein, das alles übertönt, obwohl es unausgesprochen bleibt.
Es schallt in den Ohren, der Blick starrt gen Himmel - nichts sehend.
NEIN! Nur das NEIN ist zu hören, zu sehen, zu fühlen - das Pochen des Herzens.
Dann laufen wir - schreien und schlagen wir?
Die Beine sind starr und kraftlos, die Stimme versagt, die Glieder sind gelähmt. Gefangen im eigenen Körper.
Sie kann nichts tun...Es ist ein stiller Schrei: NEIN!
Aber dann ist es „vorbei": Der Blick wird leer, der Körper unbewohnt: Die Seele löst sich, sieht das Leid dort auf dem Boden, an ihrem Körper.
Gewaltsam ist der Wille des schwarzen Mannes, der sie niederdrückt...stilles Weinen - nach innen.
Nur die Hände sind zu spüren, Hände, die Spuren hinterlassen- für andere nicht sichtbar.
Einzelne Worte dringen an ihr Ohr, lediglich gehaucht ...
Innerer Kampf, Aufbäumen ... aber irgendetwas hält sie.
Wie von Eisenketten ist sie von diesem „irgendetwas" eingeengt,
es fehlt an Luft; und diese Übelkeit. Er muß von mir runter. O Gott, warum? Was geschieht hier mit mir? Wie kannst Du das zulassen?
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Stimmen ... von weit weit fort ... aus unendlicher Ferne.
Die Schwere wird von mir genommen. Der schwarze Mann ... er läßt von mir ab. Nichts mehr fühlen ... bewußtlos.
Zusammenrollen. Sich wiegen.
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Der Fluß geht weiter, auch der Wind ist da, aber die Musik...sie ist im Inneren verklungen. Es ist still. Verschwiegenheit und Starksein.
SCHAM. Klaren Kopf fassen. Zur Ruhe kommen.
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Dann laufen wir...wir, wir, wir.
Wo sind die Menschen, die „wir" riefen? Wo?
VERWIRRUNG.
Sie werden sagen: Man kann über alles reden.
Sie werden sagen: das passiert vielen.
Sie werden sagen: Wir können Dich verstehen.
Sie werden sagen: Dich trifft keine Schuld.
Alles Worthülsen, leere Phrasen, die bedeutungslos sind und nicht helfen.
Nur einWeg scheint richtig: SCHWEIGEN.
Es ist kein Alleinsein mehr, das man genießen kann -
es ist pure Einsamkeit.
EINSAMKEIT. Und dennoch ist einer da:
Der schwarze Mann.
Seine zwei Hände können den ganzen Körper umfassen,
lähmen ihn immer wieder aufs Neue.



Fluß, Wind und äußerliche Musik.
Aber nichts kann die Erinnerung auswaschen.
Nichts kann die Spuren seiner Hände beseitigen, die er auf meiner Seele hinterlassen hat.
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Gedanken. Warum? Warum diese Tat?
Warum Gefühle wie Schuld und Scham? Warum
werde ich gestraft? Was bedeutet Gerechtigkeit, was „gerechte Strafe“?
Der schwarze Mann- er kommt ungeschoren davon.
Aber selbst eine Bestrafung würde für mich nichts ändern.
Ich muß mit der Erinnerung leben - Egal ob sie mich verstehen, mich keine Schuld trifft, es vielen passiert und man über alles reden kann.
Die Gedanken bleiben. Sie fesseln, quälen wie die Hände, wie der Geruch von Schweiß - des schwarzen Mannes.
Vorbei ... alles vorbei.
Aber die ANGST bleibt.
Die Angst vorm schwarzen Mann.
Er ist da. Irgendwo da draußen - Er lauert.
Er ist da. Irgendwo tief in mir - Er tut mir weh.
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Nachts ist er da und greift nach mir, nimmt mir die Luft zum Atmen, zum Leben.
Seine Hände sind überall und erneuern die Spuren, beschmutzen erneut und geben Grund zur Scham.
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Höhnisch lacht er mir ins Gesicht - er selbst gesichtslos.
Nur Augen, die gierig starren.
Nur ein Mund, der...
Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?
Ich!
Und wenn er kommt?
Er ist schon da...und mit ihm die Erstarrtheit.
Aber: Die Gedanken brauchen den Fluß, vieles bewegt uns, wir können uns nicht an Kleinigkeiten aufhalten: Das Leben geht weiter!? Aber es ist verändert...Die Erinnerung lebt in mir fort, an den schwarzen Mann und seine schwarzen Hände...
die mir ein Stück Unbeschwertheit raubten, und die innere Musik.



Zusatzstudium Zellbiologie

oder: „was wills`n damit?“

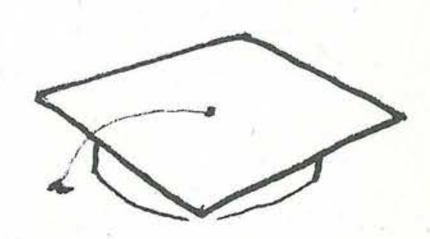
Zugegeben, reich wäre ich nicht gerade geworden, wenn ich für jede erstaunte „was wills'n damit?“- Frage auf die Ankündigung, nach meinem Medizinstudium in Bochum ein Zusatzstudium Zellbiologie machen zu wollen, die berühmte Mark bekommen hätte. Aber so ziemlich jeder, dem ich von meinen geplanten Zusatzstudium erzählte, fragte (zumeist ziemlich erstaunt) nach dem Sinn eines solchen Aufbaustudiums und ob ich denn ganz „aus der Medizin rauswolle“.

Auch hier in Lübeck stellte ich fest, daß nur die wenigsten Studenten diesen Studiengang kennen. Grund genug für die *bauchpresse*, mal darüber zu berichten.

Worum geht es also in diesem Studium und „was will ich'n damit“?

Ziel dieses Zusatzstudiums ist die praktische Ausbildung in modernen wissenschaftlichen Methoden - kurzum vieles (jedoch nicht alles) was ein „Jungforscher“ in spe so brauchen kann oder kennen sollte. So stehen u.a. Immunologie, Gentechnik oder Zellkulturen ebenso auf dem Plan wie Genetik oder Elektronenmikroskopie.

Aber zuerst mal zum Studium an sich: Das Studium dauert vier Semester, wovon das erste Semester aus vier praktischen Kursen besteht: einem „großen



Kurs in Zellbiologie“, der von mehreren Instituten der MUL ausgerichtet wird. Im Rahmen dieses Kurses besucht man etwa im 2-Wochen-Rhythmus die Institute für Anatomie, Biochemie, Biologie, Humangenetik, Immunologie, Molekularbiologie und Physiologie, wo man in den verschiedenen Arbeitsgruppen neben vielen Techniken auch viel zellbiologisches Grundwissen erlernt. Nebenher gibt es noch zahlreiche Seminare.

Als weiterer Kurs folgt ein zweiwöchiger Datenverarbeitungskurs, in dem man neben viel Wissenswertem über Computer ein fundiertes Wissen über allgemeine statistische Methoden erhält.

Weiterhin folgt ein zweiwöchiger Strahlenschutzkurs, mit dem man Strahlenschutzbeauftragter im nicht-medizinischen Bereich werden kann und in dem man den Umgang mit Radioaktivität lernt.

Der letzte der vier großen Kurse ist ein tierexperimenteller Kurs, der nicht erforderlich ist für Absolventen der Medizin oder der Biologie, womit ich gleich schon bei den Zulassungsbedingungen wäre: Mitmachen darf jeder, der das Studium der Medizin, Biologie, Pharmazie oder Chemie abgeschlossen hat. Zugelassen werden pro Semester 12 StudentInnen.

Wenn man das erste Semester erfolgreich absolviert hat, folgen im 2. Semester zwei wissenschaftliche Projektstudien (je 6 Wochen) und mit dem Beginn des 3. Semesters ein einjähriges Forschungsprojekt. Alle Projekte können je nach Interessenlage selbst gewählt und kombiniert werden.

Nach dem 4. Semester gibt es dann eine abschließende Fakultätsprüfung. Im Rahmen des Studiums ist mit Beginn des 3. Semesters die Aufnahme einer Doktorarbeit (Dr. rer. nat, Dr. med) möglich, die dann in der Regel über das Studierende hinaus andauert.

Bleibt aber immer noch die Frage, was „will'n ich damit", vor allem noch als Mediziner?

In den letzten Jahren ist interdisziplinäre Forschung, also die Verknüpfung von Grundlagenforschung und klinischer Anwendung immer mehr en vogue geworden. Auf diesem Sektor gibt es noch gute Betätigungsmöglichkeiten, und kundige Mediziner sind recht gerne gesehen. Daß es auf dem normalen Stellenmarkt für Mediziner ziemlich eng geworden ist, brauche ich hier wohl nicht mehr zu erwähnen; hier bietet sich Medizinern eine interessante Alternative zur ausschließlich praktischen Krankenhaustätigkeit.

Entscheidend war für mich jedoch nicht eine eventuelle Verbesserung meiner Jobaussichten, sondern daß ich nach meiner Dissertation zum Dr. med. in der Biochemie weiterhin klinisch wissenschaftlich arbeiten will und mich daher für die Verbindung von klinischer Tätigkeit und Grundlagenforschung entschlossen habe.

Mittlerweile arbeite ich im 2. Semester in meiner ersten wissenschaftlichen Projektstudie in der Uro-Onkologie und werde dort auch mein großes (einjähriges) Forschungsprojekt verbringen.

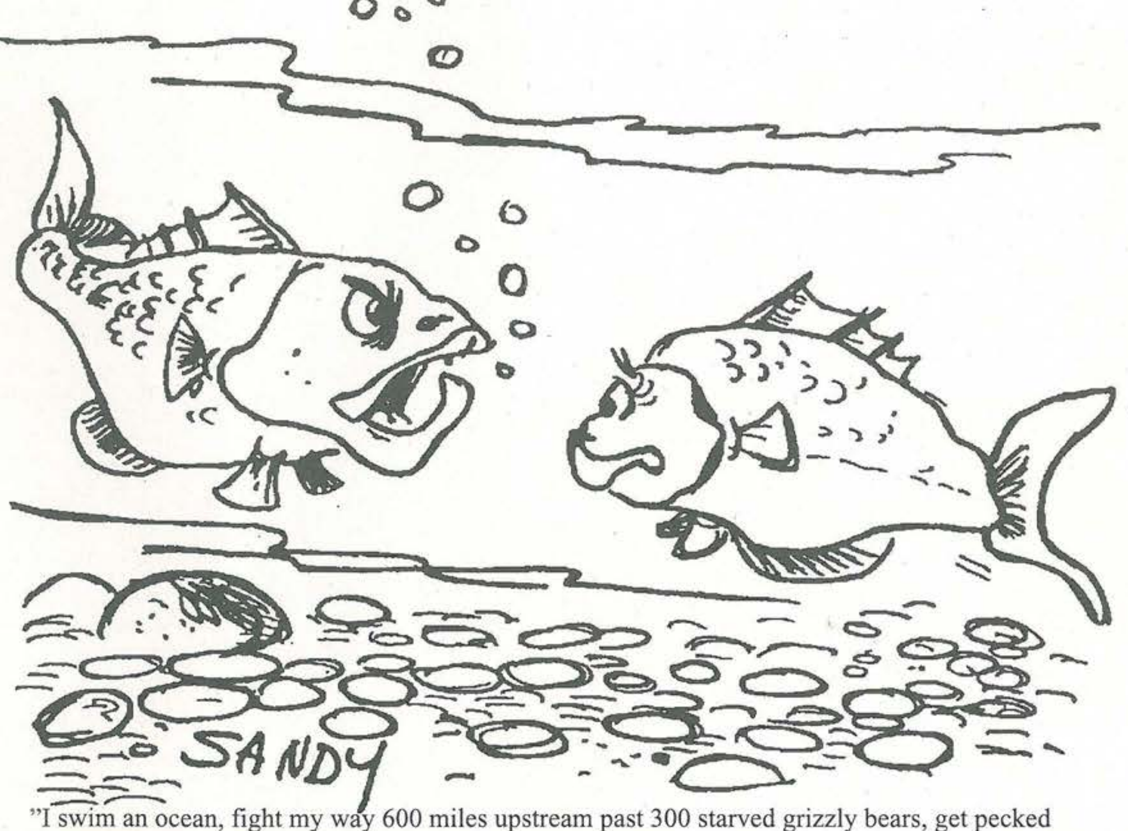
Solche interdisziplinären Ansätze bekommt man in diesem Studium oft geboten, da fast alle Institute an der MUL medizinisch ausgerichtet sind.

Ach ja, spezielle Vorkenntnisse, insbesondere bzgl. praktischem Arbeiten sind nicht zwingend erforderlich - schließlich lernt man durchaus schon einiges z.B. im biochemischen Praktikum - und der Rest wird beigebracht. Wie gesagt, der Schwerpunkt dieses Aufbaustudiums liegt in der praktischen Ausbildung. Hier wird niemand mit der Pipette alleine stehengelassen.

Wer jetzt neugierig geworden ist und mehr wissen will, kann sich Bewerbungs- und Informationsmaterial vom Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät anfordern (siehe Vorlesungsverzeichnis) oder sich auch an mich wenden (s. Impressum).

pa

P.S.: Wer meint, Zellbiologie sei etwas „trocken", der sehe bitte nach unten - gefunden in SCIENCE, Vol 258, Nov 1992.



"I swim an ocean, fight my way 600 miles upstream past 300 starved grizzly bears, get pecked by a water ouzel, bash my nose on a boulder, and now you say you've got a headache?!"

Hochschule und Lehre

- wie sieht die Zukunft aus?

ein Gespräch mit dem Prodekan der Medizinischen Fakultät, Prof. M. Oehmichen



bp: Herr Professor Oehmichen, wie würden Sie Vor- und Nachteile unserer Universität einschätzen?

Professor Oehmichen: Die Vorteile sind evident: Wir sind klein, wir haben ein relativ gutes Dozenten-Studenten-Verhältnis und damit ist die Ausbildung vorzüglich. Die Kleinheit hat auch den Vorteil, daß eine gute Kooperation zwischen den einzelnen Instituten und Kliniken möglich ist. Ein weiterer Vorteil Lübecks ist Borstel, wo eine rein theoretische Institution besteht, mit der eine vorzügliche Zusammenarbeit möglich ist. Ein Nachteil ist die ständige Diskussion darüber, ob man Lübeck eventuell reduziert, oder überhaupt eliminiert als Universität. Außerdem ist die finanzielle Deckung ziemlich eng geworden. So gerät man langsam in einen Bereich, der mangels Masse an Personal und Finanzen kritisch wird für Forschung, Lehre und natürlich auch für Krankenversorgung.

bp: Was halten Sie ganz akut oder auch längerfristig für veränderungsbedürftig an unserer Universität?

Prof. Oe.: Das ist viel. Einerseits müssen die Kliniken ausgebaut werden. Es ist, wie der Wissenschaftsrat festgestellt hat, unmöglich, die Neurochirurgische Klinik in dieser Weise aufrecht zu erhalten, so wie es im Augenblick ist, von der Orthopädie ganz zu schweigen, die ja voll in der Diskussion steht. Also Neubauten. Das betrifft natürlich auch das Institut für Rechtsmedizin, das auch ins Unigelände einbezogen werden soll. Das betrifft selbstverständlich das Institut für Sozialmedizin und schlußendlich auch das Institut für Biometrie. Und der zweite Bereich ist: Es müßte tatsächlich eine Aufstockung des Personals stattfinden. Beides sind Dinge, die im Augenblick bei den knappen Mitteln nicht zu erwarten sind.

bp: Sehen Sie Mängel oder Veränderungsbedarf im Bereich der Lehre?

Prof. Oe.: Eine Strukturänderung auf überregionaler Ebene ist außerordentlich schwierig. Das hat man ja gesehen in den langen Diskussionen, die bisher durchgeführt worden sind, um die neue Approbationsordnung durchzusetzen. Sicherlich möglich aber sind interne Absprachen an jeder Fakultät und auch an der Lübecker Fakultät. Absprachen, die die Zielpositionen berücksichtigen, die auch ursprünglich Absicht der neuen Approbationsordnung waren. Dabei geht es im wesentlichen um fachübergreifende Lehrveranstaltungen. Von Bedeutung ist ferner die Evaluierung der Lehre. Die Lehre ist innerhalb des universitären Lebens in Deutschland generell vernachlässigt worden. Hier liegt ein Aufholbedarf vor. Ich weiß nicht, inwieweit der Aufholbedarf speziell in Lübeck besteht, aber es ist sicherlich sinnvoll, hier in irgendeiner Weise eine derartige Bewertung vorzunehmen, auch um eventuell aufgrund dieser Bewertung Gelder für die Lehre zur Verfügung zu stellen.

bp: Es ist schön, daß Sie das so sehen. Ich frage noch einmal ganz dezidiert nach: Sie halten also eine Verstärkung fächerübergreifenden Unterrichts für absolut notwendig?

Prof. Oe.: Für sinnvoll. Ganz speziell in Lübeck ist meines Erachtens die Möglichkeit eher gegeben als an größeren Universitäten.

bp: Wie stehen Sie dazu, die Evaluation mit einer leistungsbezogener Mittelvergabe zu verknüpfen?

Prof. Oe.: Es wird sicherlich nicht in jedem Fall eine leistungsorientierte Mittelvergabe möglich sein. Sie wissen, es gibt für den werdenden Mediziner Grundlagenfächer und kleinere Fächer, interessantere und weniger interessante. Es besteht die Gefahr, daß ein Student entsprechend seiner Motivation urteilt. Eine gerechte Bewertung wird schwierig werden.

bp: Sie sehen aber grundsätzlich einen Nachholbedarf in der didaktischen Eignung von Dozenten, denn die wird ja evaluiert?

Prof. Oe.: Ja.

bp: Ist in Ihren Augen ein Didaktikunterricht anzustreben?

Prof. Oe.: Anzustreben wäre er sicherlich, aber wann und woher die Mittel nehmen? In früheren Zeiten gab es durch mehr mündliche Prüfungen eine bessere Rückkopplung, was denn hängenbleibt. Diese muß wieder in irgendeiner Weise ermöglicht werden, und dazu kann eine solche Evaluation beitragen.

bp: Wie stehen Sie zu der Forderung nach einer Stärkung studentischer Mitwirkungsrechte und stärkerer Demokratisierung von Hochschulgremien?

Prof. Oe.: Da sehe ich eigentlich keinen großen Bedarf. Ich sehe, daß die Studenten innerhalb der Fakultät, in Lübeck jedenfalls, vorzüglich mitarbeiten, daß das einen Gewinn darstellt. Ich sehe aber auch, daß beispielsweise in Berufungskommissionen der Student eher mitläuft und manchmal gar nicht anwesend ist, weil er keine Zeit hat.

bp: Es ist doch aber so, daß Lehrqualität kein Gewicht bei einer Berufung hat. Das ist eine frustrierende Erfahrung für Studierende. Wenn man einen Hebel böte, Rechte stärkte, so daß ein greifbarer Effekt erzielbar wäre, glauben Sie nicht, daß dann ein gedeihlicheres Miteinander in diesen Gremien möglich wäre?

> "In punkto Evaluation der Lehre besteht Aufholbedarf."

Prof. Oe.: Das ist sicherlich richtig, daß die Studenten kaum eine Argumentationsebene haben bei einer Berufung, das wird auch immer schwierig sein, insbesondere in Fächern, die praktisch orientiert sind. Will man einen Chirurgen berufen, dann muß er erstens chirurgisch gut sein, und dann muß er zweitens wissenschaftlich top sein, so daß dann die dritte Frage, ob er auch in der Lehre top ist, zweitrangig oder drittrangig ist. Das wird wohl immer so sein müssen, denn es ist unmöglich, sich jemanden hierher zu holen, der in der Lehre top ist, aber in den anderen beiden Bereichen nicht.



***bp:** Wie stehen Sie zu der Idee, zwar nicht von Humboldts Bildungsideal der Einheit von Forschung und Lehre abzurücken, aber eine stärkere Akzentuierung vorzunehmen, also Professoren oder akademische Stellen einzurichten, die sich hauptsächlich mit Lehre befassen, und andere, die hauptsächlich praktisch und wissenschaftlich arbeiten?*

Prof. Oe.: Dann würde man die Hochschullehrer in zwei Gruppen auseinanderdividieren, die eine ist die Gruppe derjenigen, die Studienratpositionen einnehmen und die andere ist die Gruppe derjenigen, die Forschung und Praxis machen. Ich bin immer noch davon überzeugt, daß die Humboldtsche Idee richtig ist und daß es ohne diese nicht geht. Wir können nicht, bleiben wir beim Chirurgen, eine Lehre der Chirurgie etablieren, die nicht an der Praxis und an neuesten Forschungsergebnissen orientiert ist. Man kann natürlich Schwerpunkte setzen, so wie Sie sagen, aber man kann es nicht prinzipiell auseinanderdividieren.

***bp:** Halten Sie es für erstrebenswert, neue Lehr- und Lernformen in das Curriculum zu integrieren, also beispielsweise das „Problemorientierte Lernen", das an Reformuniversitäten weltweit viel geprobt wird und gute Erfolge erzielt?*

Prof. Oe.: Lernstrukturen, die erfolgreich sind, jede didaktische Methode oder jede Technik, die hilft, den Lernerfolg zu vergrößern, sollte man unter allen Umständen fördern, soweit es überhaupt geht. Insofern würde ich das auf jeden Fall unterstützen. Aber wir haben natürlich auch gewisse Grenzen, sie sind vor allem durch die Zahl der Studenten gegeben und durch den Zeitrahmen, der zur Verfügung steht. Und der sollte eher noch kleiner und enger werden, als er im Augenblick ist.

***bp:** Also eine Verkürzung des Studiums?*

Prof. Oe.: Richtig. Das ist ja die Tendenz, in der Medizin ebenso wie in anderen Fächern, damit ein Absolvent nicht erst nach dem dreißigsten Lebensjahr effektiv arbeiten kann.

***bp:** Halten Sie eine Akzentuierung der Allgemeinmedizin für sinnvoll?*

Prof. Oe.: Die Allgemeinmedizin halte ich als Facharztdisziplin für gut. Wo ich meine Schwierigkeiten im Gegensatz zu vielen anderen, insbesondere der Landesregierung, habe, ist die Etablierung der Allgemeinmedizin als spezifisches Lehrfach an der Universität.

> "In Berufungen wird die Frage der Lehrqualifikation immer drittrangig sein müssen."

***bp:** Es gibt die Bestrebung der Landesregierung in Form des Klinika-Neuordnungsgesetzes, den beiden Universitätsklinika eine neue Rechtsform zu geben, sie in eine Anstalt öffentlichen Rechts zu transformieren. Das bedeutet größere Autonomie, effizientere und gestraffte Entscheidungsstrukturen. Wie stehen Sie zu dieser Neuerung, was sehen Sie damit auf die Fakultät zukommen?*

Prof. Oe.: Der Forschungs- und Lehrebereich als Aufgabe ist auf die Fakultät zugeschnitten, während der gesamte klinische Bereich inklusive der gesamten finanziellen Versorgung der Klinik und der Patienten Aufgabe des Direktoriums bzw. des Klinikumsvorstandes sein wird. Das halte ich für prinzipiell gut und sicherlich schon lange für empfehlenswert.

***bp:** Sie sehen also als den Hauptgewinn der Neuordnung in der finanziellen Trennung der Bereiche Forschung und Lehre vom Bereich Krankenversorgung und sehen dabei Gewinne für Forschung und Lehre?*

Prof. Oe.: Ja, richtig. Die ökonomische Autonomie ist ein Spektrum, das ich persönlich nicht übersehen kann, weil ich zu wenig orientiert bin. Aber nachdem die Diskussion darüber begonnen hat und in den Vereinigten Staaten auch durchaus erfolgreich durchgeführt worden ist, halte ich es für möglich, daß sie auch hier erfolgreich abgeschlossen wird.

***bp:** Der Wissenschaftsrat hat vor Jahren schon gefordert, daß deutschlandweit fünf medizinische Fakultäten geschlossen werden müssen. Wie sollte Lübeck weiterhin dieser Gefahr begegnen, und was für Chancen sehen Sie, daß sich Lübeck besser profilieren kann?*

Prof. Oe.: Auf der einen Seite ist es das Bestreben, das vom Kanzler und vom Rektorat unterstützt wird, die Universität auszuweiten und eventuell eine dritte Fakultät zu etablieren. Auf der anderen Seite müssen in der medizinischen Fakultät Schwerpunkte gesetzt werden. Die Lehre in Lübeck ist gut. Die Universität selber muß einen größeren Bekanntheitsgrad erhalten, und das geht nur über Forschung. Und da ist die Tendenz, die im Augenblick angestrebt wird, sicherlich sinnvoll, Forschungsschwerpunkte zu setzen.

***bp:** Sie sprechen jetzt von Schwerpunkten auf Forschungsebene. Stimmen Sie mit mir aber auch darin überein, daß an unserer Universität alle für das Medizinstudium erforderlichen Kliniken und Institute vor Ort beibehalten werden müssen?*

Prof. Oe.: Ja, es muß eine komplette Medizinische Fakultät sein, das ist gar keine Frage, und es müssen alle Fächer vertreten sein. Insofern wehre ich mich natürlich auch mit Händen und Füßen dagegen, daß die Erörterung über die Zusammenlegung des Faches Rechtsmedizin Kiel und Lübeck ständig zur Diskussion steht.

***bp:** Letzte Frage: Was sind Visionen, die Sie für Ihre weitere akademische Arbeit haben, oder: Haben Sie einen akademischen Traum?*

Prof. Oe.: Mehr Zeit, um tatsächlich auch Forschung zu machen und weniger in der Strukturierung und Organisation tätig sein zu müssen.

***bp:** Forschung steht im Vordergrund Ihrer Bestrebungen?*

Prof. Oe.: Ja.

***bp:** Die Lehre machen Sie aber nicht ungern?*

Prof. Oe.: Nein, die mache ich mit Begeisterung. Aber ich gehe davon aus, daß sie funktioniert. Aber wenn Sie von Traum reden, denke ich an das, was eben nicht funktioniert. Und das ist der Bereich, den ich Ihnen eben gesagt habe.

> "Verstärkung fächerübergreifenden Unterrichts ist sinnvoll."

***bp:** Herr Professor Oehmichen, ich bedanke mich für dieses Gespräch.*

Das Interview führte
Moritz Gerhardt.

Frauen in Naturwissenschaft und Technik

auf ihrem 24. Kongreß



In diesem Jahr besuchte eine große Gruppe von Studentinnen der FH, der MUL und von Wissenschaftlerinnen aus Lübeck den 24. Kongreß von Frauen in Naturwissenschaft und Technik in Mainz. Die Vielfalt der Themen und ihre Brisanz hatten uns auch in diesem Jahr neugierig gemacht und mit vielen neuen Anregungen und Argumenten kamen wir wieder.

Die Medizin versteht sich als Naturwissenschaft, ihre Lerninhalte sind zwar naturwissenschaftlich, doch die Arbeit im Dienste des Menschen ist auch eine Sozialwissenschaft. Die medizinische Ausbildung unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von der rein naturwissenschaftlichen. Eine Gruppe von Medizinerinnen hat sich auf diesem Kongreß darum bemüht, den Dialog zwischen Naturwissenschaftlerinnen, die in der medizinischen Forschung arbeiten, und den praktizierenden Medizinerinnen herzustellen. Wenn sich dieser Arbeitskreis konsolidiert, dann können folgende Fragen thematisiert werden:

Wie erleben beide ihre Arbeit in der Medizin, wo begegnen ihnen ähnliche Strukturen und wie setzen sie sich in männlich dominierten Strukturen durch? In einem Dialog zwischen Medizinerinnen und Naturwissenschaftlerinnen und auch Technikerinnen kann sich eine neue Sichtweise auf die Forschung in der Medizin und ihre Struktur ergeben, und es können besonders problematische Inhalte der medizinischen Forschung behandelt werden, wie z. B. die Genkartierung.

Daraus kann sich eine gute Ergänzung ergeben zum Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (AKF), der das Ziel hat, Fehlentwicklungen der Medizin, die besonders die Frauengesundheit betreffen, entgegenzuwirken. Dort geht es z. B. um die Auseinandersetzung mit der Medikalisierung von Frauen, um geschlechtsunspezifische Behandlungs- und Verschreibungspraktiken, die suchtfördernd sein können, um die Aufklärung über die Gefahren der Reproduktionsmedizin und ihrer einseitig technisch orientierten Sichtweise, und vieles andere. Einen ersten Internationalen Kongreß zur Frauengesundheitsforschung gab es bereits 1997 in Wien, bei dem insbesondere amerikanische Forscherinnen neue interessante Aspekte für die Medizin präsentierten. (bp berichtete).

Das Schwerpunktthema „Frauen-Macht-Europa" wurde von vielen anderen komplettiert:

Was sind die Ursachen für die markante Unterrepräsentanz von Frauen in den Naturwissenschaften, z. B. in der Physik, die bis weit in das 20. Jahrhundert weibliche Biographien in dieser Wissenschaft zu einer Rarität machen? Wie erfahren sich Mädchen im Vergleich zu Jungen im naturwissenschaftlichen Unterricht?

Ein wichtiger Zusammenhang besteht zwischen dem Verständnis von Lehrerinnen und Lehrern darüber, wie Mädchen überhaupt Naturwissenschaft und Technik begreifen könnten und dem Selbstverständnis von Mädchen, der dazu führt, daß sie einen Berufswunsch in Naturwissenschaft und Technik entwickeln.

Es war erschreckend festzustellen, daß Mädchen und junge Frauen sich nach wie vor Vorurteilen gegenübergestellt sehen, die hauptsächlich aus einem traditionellen Frauenbild resultieren.

Die wichtigste Hürde, der sich professionelle Frauen in Naturwissenschaft und Technik gegenübergestellt sehen, ist das Vorurteil, daß Frauen nicht mit Technik umgehen könnten. Das führt dazu, daß ihnen ihr Expertinnentum abgesprochen wird.

Ein interessantes Thema war die für die EXPO 2000 in Hannover geplante Frauenuniversität „Virginia Woolf": Was macht die Bedeutung einer Frauenuniversität aus, was ist damit bezweckt?
Wie stehen die deutschen Ideen im internationalen Vergleich da? Die amerikanischen Frauenuniversitäten sind traditionelle Elite-Schulen, die wichtige Frauen in Führungspositionen der USA ausgebildet haben.

In diesem Zusammenhang wurde erläutert, inwiefern die fehlende Tradition von Frauenuniversitäten in Deutschland zur Angst führe, Absolventinnen dieser Frauenunis oder von Frauenstudiengängen hätten auf dem Arbeitsmarkt keine Chance. Offensichtlich ist, daß diese Absolventinnen die notwendigen Qualifikationen mitbringen, daß ihnen aber andere Vorurteile die Gleichbehandlung im Berufsleben erschweren.

Eine Erweiterung dieser Idee bildet der Frauen-Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen in Wilhelmshaven, der vorgestellt wurde. Das Ziel ist, den Frauenanteil in naturwissenschaftlichen und technischen Berufen zu erhöhen.

WISE, die „Women´s International Studies Europe" wurde vorgestellt, ein internationaler Zusammenschluß von Zentren zur Frauenforschung.



WISE

Women's International Studies Europe

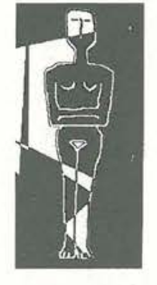
Es bleibt zu hoffen, daß der Bereich Frauenforschung in Deutschland ähnlich wie in den USA einen stärkeren



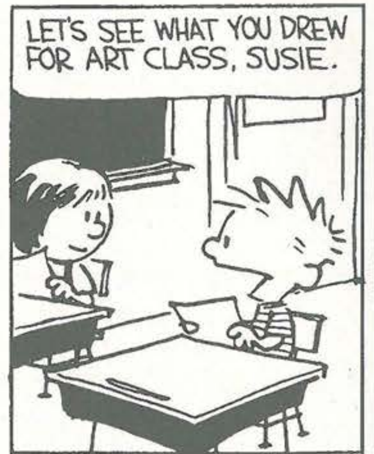
Einfluß gewinnen kann, sonst ist zu erwarten, daß die Forschung auch in diesem Bereich an unserem Land vorbeigeht.

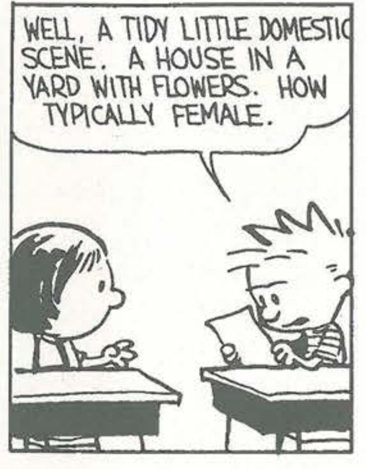
Nächstes Jahr wird der Kongreß wieder über das Himmelfahrtswochenende in Darmstadt stattfinden, auch dann sind alle Studentinnen herzlich eingeladen, sich im Frauenreferat nach näheren Informationen zu erkundigen und mitzufahren. Über die Möglichkeit einer Fahrkostenbeteiligung informiert der AStA.

Im Jahr 2000 dann ist der Kongreß ganz nah, in unserer Nachbarstadt Hamburg. Auf die Zusammenarbeit von Lübeckerinnen freut sich die Hamburger Vorbereitungsgruppe bereits, und wir freuen uns, von hier aus unseren Beitrag zu leisten. Wenn die eine oder andere Lust hat, sich aktiv in Kongreßinhalte und Perspektiven der Frauenforschung einzumischen, laden wir sie herzlich ein, gemeinsame Schritte mit uns zu unternehmen.



oa









„Trefft die Politik an ihrer schwächsten Stelle...“

Die Zeit des letzten Studierendenstreiks ist längst vorbei. Mit unseren Anliegen schienen wir allen aus der Seele zu sprechen („Ihr habt ja so recht!“), und die herzliche Umarmung aller PolitikerInnen hat uns die Luft zum Atmen genommen.

Weil wir zu dem Schluß kommen mußten, daß *gegen* die Politik nichts durchzusetzen war, entstand während des Streiks die Idee, es *mit* der Politik zu versuchen und sie für unsere Zwecke zu nutzen: „Trefft die Politik an ihrer schwächsten Stelle - der FDP !“

Unter uns Studierenden sind die Besserverdienenden doch in der Minderzahl, und so ist die FDP unter den kleinen Parteien diejenige, in der unsere Interessen am klarsten abzugrenzen sind. „Die FDP in Berlin hat 2500 Mitglieder - wenn mindestens ebenso viele eintreten, haben wir in jeder Abstimmung die Mehrheit und bestimmen die Personal- und Sachentscheidungen.“ Das war die bestechende Idee, nach der Berliner Studierende sofort loslegten und - unter dem Motto „Guido muß weg!“- KommilitonInnen für einen geschlossenen Beitritt suchten. Im Februar überreichten die Organisatoren dem Chef der dortigen FDP 2700 Aufnahmegesuche; die Folgen liessen nicht lange auf sich warten:

Wie sich die Berliner FDP verzehrt

Schöne liberale Welt: Da unternehmen 2700 Studenten genau das, was man ihnen im Gemeinschaftskundeunterricht immer gepredigt hat: Nicht nur meckern, Kinder, selber was tun! Wer in einer Demokratie an den Verhältnissen, die er vorfindet, etwas auszusetzen hat, krempelt am besten die Ärmel auf, engagiert sich in einer der politischen Parteien und verändert und verbessert von dort aus mit, nicht wahr?!

Und dann liegen also tatsächlich eines Tages 2700 Beitrittserklärungen beim Landesvorstand der liberalen Partei in der neuen Hauptstadt eines demokratischen Landes. Und liegen da. Und liegen da. Und werden in drei Monaten noch da liegen, weil die Vorstände dieser liberalen Partei sich nicht einigen können, wie sie mit so schrecklich vielen, unbekannten neuen Mitgliedern umgehen sollen. In einigen Ortsverbänden gäbe es da ja plötzlich mehr Neumitglieder als alte. Furchtbare Aussichten für die so schön ausgekungelten Posten und Hackordnungen. Zum Glück hat die liberale Partei einen jungen Vorsitzenden. Der durfte schon mit 30 Jahren Vorsitzender werden, weil die Partei gerade eine Wahl haushoch verloren hatte, bis an die Oberkante verschuldet und außerdem auch heillos zerstritten war. Der junge Vorsitzende freut sich über so viele neue, junge, möglicherweise intelligente, bestimmt aber zahlende Mitglieder. Und er bittet seine Partei um einen kleinen Vertrauensbeweis, damit er alle Anträge jetzt schnell prüfen und bescheiden kann. Und siehe da: der junge Vorsitzende wird aus dem Amt gestoßen.

Und morgen erzählen wir den Kindern wieder ein bißchen etwas von den Parteien, die sich immer so heftig nach Engagement und Ideen von außen verzehren. eve

(SZ, 12.3.1998)

In vielen anderen Uni-Städten laufen ähnliche Vorbereitungen.

Die Neurosenkavaliere

Die Stuttgarter FDP will sich nicht von Studenten kapern lassen und hat 223 Aufnahmeanträge geschlossen abgelehnt. Nach 13 Gesprächen mit beitrittswilligen Studenten zog der Kreisverband die Notbremse. Mit einer „gezielten und gesteuerten Kampagne“ solle die Partei unterwandert werden, begründete der Kreisvorsitzende Armin Serwani die Ablehnung. Fragen nach ihrem Wahlverhalten hätten die Studenten ausweichend beantwortet und außerdem darauf hingewiesen, daß ihnen wegen des Studiums die Zeit fehle, beim Bundestagswahlkampf mitzuhelfen. Ihr Arbeitskreis *Freunde der Demokratie* will allerdings nicht aufstecken und kündigte an, sich eine neue Strategie zu überlegen. „Die FDP bekommt kalte Füße,“ warfen die Studenten der Partei vor. Diametral entgegengesetzt verhielt sich die FDP in Rheinland-Pfalz. So baten zwei FDP-Vertreter vor der Fachhochschule Mainz „Unterwandert uns doch!“ Der Europabeauftragte Gerhart Flothow sagte, daß schon 251 neue Mitglieder ausreichten, „um die Mehrheitsverhältnisse grundlegend zu ändern.“ Daß das Manöver Erfolg hat, wird bezweifelt. jol/pol

(SZ, März 1998)













Also warum nicht auch in Lübeck?

Alexander Bauer
Anschützstr.7 B
23562 Lübeck

FDP - Kreisverband Lübeck
Schlumacherstr.8
23552 Lübeck

FDP - Mitgliedschaft

Lübeck, 18.2.1998

Sehr geehrte Damen und Herren,

ein paar meiner Freundinnen und Freunde unter den Studierenden der Med. Universität Lübeck sind - wie ich ebenfalls - daran interessiert, sich in der hiesigen FDP politisch zu engagieren. Vielleicht könnten sie uns freundlicherweise mit einigen Informationen dienen:
Wie viele Mitglieder hat z.B. ihr Kreisverband? Und wie sieht ihr konkretes politisches Arbeiten aus - auch zeitlich?

Ich wäre ihnen sehr verbunden, wenn sie mir weiterhelfen könnten. Bitte legen sie doch ihrer Antwort auch eine Satzung, ein Parteiprogramm und einen Aufnahmeantrag bei.

Mit freundlichen Grüßen

A.Bauer

Die Antwort ließ etwas auf sich warten:

F.D.P.
Die Liberalen

Kreisverband
Lübeck

Herrn
Alexander Bauer
Anschützstr. 7 B/209

23562 Lübeck

Betr.: Ihr Schreiben vom 18.2.1998

den 30.3.1998

Sehr geehrter Herr Bauer,
entschuldigen Sie bitte die lange Frist bis zu dieser heutigen Antwort. Sie hat mehrere Gründe:
1. Wir haben unter den Nummern 5059057 und 598116 sehr oft angerufen und gehofft, daß Sie der Besitzer zumindest einer dieser Nummern sind.
2. Danach wollten wir das Wahlergebnis abwarten.
3. Danach mußten wir erst einmal auf allen Ebenen der Partei Wunden lecken.

Im ersten Frust wollten wir eine Anzeige schalten:
Wir haben Lübeck trotzdem lieb! Piep. Piep. Piep. F.D.P. Die Liberalen

Aber wenn man keine langen Haare oder sonst etwas „Abscheuliches" an sich hat, muß man sich in Deutschland mit Ironie oder gar Sarkasmus zurückhalten. Deshalb gehen wir nun wieder daran, der Idee des Liberalismus zu neuem Glanz zu verhelfen. Dazu können wir jeden Menschen gebrauchen, der ähnliche Absichten hat.
Ich halte nichts davon, daß wir Katz' und Maus miteinander spielen. Wir freuen uns über neue Mitglieder - und wenn sie jung sind, ganz besonders.
Meine Anrufe sollten dazu dienen, mit Ihnen ein Treffen zu arrangieren, auf dem wir uns gegenseitig unsere politischen Zukunftspläne und Absichten vortragen. Ich bin aktives Mitglied im Freiburger Kreis und mit Frau Leutheusser und Herrn Hirsch eng liiert. Damit haben Sie schon eine wichtige Aussage über die politische Zielrichtung dieses Kreises, dem ich vorstehe. Das heißt nicht, daß alle Mitglieder so denken, aber die Mehrheit. Sie werden verstehen, daß ich diese Konstellation stärken möchte angesichts der Bonner Politik der F.D.P.
Ich lege Ihnen die aktuellen Programme für die drei Ebenen und die Wiesbadener Grundsätze bei. Bitte melden Sie sich, damit wir einen Gesprächstermin abmachen können.

Mit liberalen Grüßen

M. Blunk

Dr. Michaela Blunk
1. Ochsenkoppel 13
23566 Lübeck
Tel. 3 58 33 Fax 3 83 47

Schlumacherstraße 8, 23552 Lübeck, ☎ 04 51/7 61 39, Telefax 04 51/7 61 39
Bank: Deutsche Bank Lübeck, Kto.-Nr. 0 005 801 154, BLZ 230 707 00

Kreisverband
Lübeck

F.D.P.
Die Liberalen

... die Reformpartei

verwaltet · verregelt
... verarscht!

Erstmal will ich wissen, was sie gegen Guildo Horn haben?! Das - und vieles mehr - möchte ich gerne rausfinden. Was also bald ansteht, ist ein ernstes Gespräch! (Bei Nußecken und Himbeereis?)

Wer hat Lust, daß wir gemeinsam der FDP die Schweißperlen auf die Stirn treiben? Bitte anrufen (598116) bei

Alexander Bauer

Ein Abend mit Dr. Horst Seehofer

Tja, wie soll ich sagen, wir haben ihn gesehen, den Bundesgesundheitsminister, Herrn Dr. Horst Seehofer. Ich bin mir nicht sicher, ob es eine Ehre war, jedenfalls lud Frau Aimer - ihres Zeichens MdB aus Lübeck - unsere AStA-Vorsitzende Angelika zum „politischen Frühjahrsgespräch" in die Gemeinnützige ein. Irgendwie - vielleicht war es weibliche Intuition - schien Angelika zu ahnen, was für eine Art Veranstaltung das werden würde, und nach einigem Hin- und Her - die Einladung war nicht übertragbar, und es durfte an sich auch niemand mitkommen - beschlossen wir, die Veranstaltung gemeinsam zu besuchen. Fast hätte es bei der Gesichtskontrolle am Eingang auch Probleme gegeben, aber anscheinend sahen wir seriös genug aus, um peinlichen Fragen zu entgehen.

Wer die Gemeinnützige kennt, weiß, daß ein alter, ehrwürdiger Raum dazugehört, mit Wappen an den Wänden und Ölgemälden. Es gab viele Tische und wir hatten Glück, an einem von ihnen zwei Plätze zu ergattern.

Dort saßen wir nun, eingezwängt zwischen Schlipsträgern und den, offenbar zu ihrer Dekoration dienenden, Gattinnen. Mensch plauschte nett, die meisten schienen sich zu kennen, wir wurden gefragt, wer wir seien, was wir täten – nämlich Medizin studieren - ach ja, das sei ja sehr interessant und was für eine Richtung wir denn einschlagen würden, später.

Und dann ging es auch schon los: Frau Aimer griff zum Mikrofon, hub zu sprechen an, und im Saal verstummten die Gespräche. Stille und dann Grußfloskeln, ein Name, jemand steht auf, verbeugt sich, klatschen, setzen. Ohne Ende. Der letzte setzt sich nicht wieder, sondern geht zum Rednerpult, denn er ist Dr. Horst S.

Die Luft knistert förmlich vor Spannung in diesen Sekunden der Stille, bevor Horst seine Unterlagen geordnet hat und zu sprechen beginnt. Auch jetzt wieder ein Gruß hierhin, ein Dank dorthin, ein besonderer Dank an Frau Aimer, die dies alles ermöglicht hat, und – endlich - startet er mit uns zu einem Rundflug durch das deutsche Gesundheitssystem des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts.

Die ZuhörerInnen hängen gebannt an den Lippen des ausgezeichneten Redners Seehofer, der es brillant meistert, sie dort abzuholen, wo sie momentan sind: Im Zweifel, ob sie den Medien und den Rechnungen glauben sollen, die ihnen suggerieren, daß die Zukunft, was die Gesundheit angeht, weniger rosig und vor allen Dingen teurer wird (nach vorsichtigen Schätzungen lag das Durchschnittsalter des Publikums ungefähr bei 65 Jahren), oder ob sie sich nach wie vor vertrauensvoll in den Schoß ihrer christlich-sozialen Union kuscheln können, die die Dinge schon richten wird.

> Einer steht auf, verbeugt sich, klatschen, setzen, ohne Ende.

PEANUTS CHARACTERS: © 1960, 1965 United Feature Syndicate, Inc.

Ich dachte immer, als Passagier der ersten Klasse bekommt man ein erstklassiges Menü...

Im vollen Bewußtsein dieser Tatsache vermeidet unser Pilot Horst auch einen rasanten Steigflug in politische Höhen, statt dessen dreht er eine weite Schleife über dem durch eine Kostenexplosion völlig verwüsteten Gebiet der Krankenhäuser, Praxen und Kassen.

„Unwirtschaftlich", „Völlig überteuert", „Heutzutage nicht zu bezahlen" tönt es aus dem Cockpit.

Erschüttert lauschen wir den Ausführungen. Nein, so schlimm hatten wir es uns nicht vorgestellt. Das ist ja schrecklich. Wie konnte es nur je dazu kommen. Die Luft wird dünn in der Kabine. Der Minister erzählt, wie immens die Schwierigkeiten waren, wie gewaltig die Aufgaben, vor denen sein Ministerium und vor allem er standen. Und überall diese vielen kranken Menschen, die über Jahre zielstrebig ihre Gesundheit ruinierten und uns jetzt auf der Tasche liegen.

Nein, das Zigaretten-Werbeverbot könne er nicht gutheißen, ich bitte Sie, meine Damen und Herren, wo kämen wir denn da hin, wir sind doch alles erwachsene Menschen und in öffentlichen Gebäuden würde doch sowieso schon nicht mehr geraucht. Und viel schlimmer – und das würde ihn persönlich ja sehr betroffen stimmen - wäre es schließlich, wenn Eltern im PKW rauchten und die Kinder sitzen hinten und kriegen alles ab. Aber DIESE Menschen erreiche man ja sowieso durch keine Gesetze! (Zustimmendes Gemurmel im Saal).

Überhaupt ist die Zustimmung groß, im Saal. Unter den von Berufs wegen mißtrauischen Blicken der Bodyguards freuen sich die Menschen, daß dort endlich mal jemand steht, der die Dinge bei dem Namen nennt, den sie ihnen auch schon lange einmal geben wollten, und auch Aussagen wie: „Das deutsche Gesundheitssystem muß schon deshalb gut sein, weil im Ausland erkrankte Mitbürger und Mitbürgerinnen mit schöner Regelmäßigkeit den Transport in die Heimat der Behandlung im Ausland vorziehen" verursachen ein beifälliges Nicken. Wie schade, daß die Erklärung für die Rücktransporte von München nach Hamburg ausgeblieben ist.

Glücklicherweise befinden wir uns jetzt wieder über befreundetem Boden. Alle



sind davon überzeugt, daß die schmerzhaften Einschnitte nötig waren, uns zu mehr Verantwortung zu erziehen, und niemand ist dem Herrn Minister ernsthaft böse, als er sich dafür entschuldigt, daß immer noch fast 20 Millionen Menschen in der Bundesrepublik nichts zu denen von ihnen verursachten Kosten zuzahlen müßten.

Beim Landeanflug auf das leckere und nicht allzu schwere Abendessen, zu dem er uns einen guten Appetit wünscht und väterlich erklärt, daß „man sich nicht den Spaß am Leben nehmen lassen" sollte, „sonst würde man ja krank, und ein oder zwei Bier" hätten „ja noch niemandem geschadet", werden noch einige Punkte gestreift, wie z.B. das Thema Drogen: Nein, eine Freigabe von Drogen, egal welcher Art, würde es mit ihm nicht geben, das müsse man verstehen, da hätte er viel zu viel Negatives erlebt und überhaupt, das Ausland zeigt ja, daß das nicht funktioniert. Auf die postprandiale Nachfrage, ob er sich denn ein Programm vorstellen könne, das u.a. Räume vorsieht, in denen sich Heroinabhängige unter geordneten (hygienischen wie rechtlichen) Bedingungen einen Schuß setzen können, antwortete er mit der deprimierenden Schilderung eines solchen Raumes in Zürich, den er selbst gesehen habe und das sei ja so schrecklich gewesen, das könne er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren. Aber wir müßten doch bitte, bitte alle dafür Verständnis haben, daß er die kontrollierte Abgabe von Methadon an Schwerstabhängige, denen nun gar nicht anders mehr geholfen werden könne, unter „bestimmten Voraussetzungen" befürworte.

Naja, wenn´s denn gar nicht anders geht...

jülsch

Buchtip

Standort, Standort über alles

Wie weit darf der Staat gehen? „Einschnitte" ins soziale Netz, die „Bedrohung des Standorts Deutschland" und der Große Lauschangriff - Deutschland steckt in einer Zeit gewaltiger Umwandlungen. „Wer bei der Umwandlung nicht funktioniert, wer dabei stört oder wer gar Widerspruch erhebt, der ist ein Mißbraucher." bringt Heribert Prantl die neue ökonomische Doktrin auf den Punkt:

„Der Standort Deutschland wird, so behaupten die Standort-Funktionäre, bedroht von den Menschen, die dort leben, und von den Grundrechten, die sie in Anspruch nehmen: Wer sich auf seine Grundrechte und Grundfreiheiten beruft, macht sich neuerdings verdächtig. Ein guter Standort-Bewohner hat das nämlich angeblich nicht nötig. Er hat nichts zu befürchten. Wer sich auf seine Rechte beruft, der wird schon wissen, warum. Er ist per se ein Risiko, er gefährdet die Produktivität des Standortes.

An die Stelle der alten Grundrechte tritt ein einziges neues Grundrecht, das Grundrecht auf ungestörte Investitionsausübung. Absatz 1: Der Standort Deutschland ist unantastbar. Ihn zu schützen und zu fördern ist oberste Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Absatz 2: Die ungestörte Investitionsausübung ist gewährleistet. Niemand darf gegen sein Gewissen zum Umweltschutz, zum Datenschutz, zum Kündigungsschutz oder zu ihn sonst beeinträchtigenden Maßnahmen gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz."



Erbarmungslos setzt sich Heribert Prantl, Chef des Ressorts Innenpolitik der Süddeutschen Zeitung, in seinem jüngst erschienen Buch mit der Bonner Politik auseinander. („Sind wir noch zu retten? Anstiftungen zum Widerstand gegen eine gefährliche Politik", Hanser-Verlag, 291 Seiten, 29,80 DM) „Politik kann man in diesem Lande definieren als die Durchsetzung wirtschaftlicher Zwecke mit Hilfe der Gesetzgebung.", hat Kurt Tucholsky schon vor achtzig Jahren zur Diskussion um den strahlenden Castor beigetragen. Prantl füllt das Zitat mit Inhalt und zählt Beispiel um Beispiel auf. Er stellt fest, daß Politik die Wirtschaft nicht unter Kontrolle hat und will die wuchernde Global-Wirtschaft gezähmt wissen; er fordert ein neues System der Machtbalance und eine offensive Umsetzung der Grundrechte in einer solidarischen Gesellschaft.

„Wenn wir eine neue Politik wollen, müssen wir Widerstand leisten" Prantl hört nicht bei seinen Forderungen auf, sondern will uns zum „kleinen Widerstand" erziehen, „damit der große entbehrlich bleibt."

„Widerstand? Das klingt gefährlich, das klingt nach Heroismus, da sieht der Deutsche den Kerker vor sich. Den eigenen Kopf und Kragen riskieren wie ... die Geschwister Scholl, Willi Graf, Dietrich Bonhoeffer, Kurt Huber, Christoph Probst das getan haben? Da fühlt sich der Deutsche schon lieber ohnmächtig und überläßt den Widerstand anderen, so wie er die Verantwortung für verbrecherische Befehle, ungerechte Gesetze und kirchliche Irrlehren den jeweils Oberen überläßt. Er verbindet Widerstand mit Aufruhr und Revolution. Widerstand ist für

ihn eine närrische Exaltiertheit der Helden und Heiligen.

So hat man in Deutschland den Widerstand einbalsamiert und weggestellt. Hierzulande lebt der Widerstand nur in den Bücherregalen: Man macht sich nachträglich ein gutes Gewissen, indem man sich den Widerstand der anderen wenigstens verbal aneignet... Der vielen Literatur über den Widerstand steht wenig Praxis gegenüber. Wenn sich die Politik verändern soll, dann muß sich das ändern.(...)

Der Widerstand, von dem hier die Rede ist, hat mit Gewalt nichts zu tun. Anstiftung zum Widerstand ist keine Anstiftung zu Aufruhr, Umsturz und Gewalt. Dieser Widerstand äußert sich nicht in lautstarken Umtrieben und Krawallen. Dieser Widerstand versteckt sich nicht in der Masse. Dieser Widerstand hat wenig mit Revolution, aber viel mit Evolution zu tun. Er verlangt Geduld, aber nicht Schafsgeduld, sondern eine geduldige Ungeduld. Der Rechtsgelehrte Arthur Kaufmann hat das 1986 so formuliert: „Der Widerstand (...) ist die bewegende Kraft, deren das Recht und der Rechtsstaat zu ihrer fortwährenden Erneuerung und damit zur Verhinderung ihrer Entartung bedürfen.“ Dieser Widerstand ist eine Geisteshaltung. (...) Wenn es solchen Widerstand gibt, dann gelingt der Politik die Mobilisierung der menschlichen Dummheit nicht, dann bleibt das Gewissen der Menschen wach.“

Um nichts weniger geht es in Prantls Buch. Vielleicht ein wenig dick und ein wenig teuer für etwas, was im Grunde eh´ jede(r) weiß? Mag sein, aber so eindrücklich und klar hat mir schon lange niemand mehr erzählt, was ich im Grunde eh´ lieber nicht gewußt hätte.

Alexander Bauer

Viagra

(1) ohne Viagra - - - - - - > 8 Minuten steif

(2) mit Viagra 4 Stunden steif

4 Stunden

(3) mit Viagra und Nitraten - - - - - - - > Für immer steif

B '98

M U Z L



nächstes Semester vielleicht in diesem Kino

SPIEL MIR DAS LIED VOM TOD

C'ERA UNA VOLTA IL WEST

Ein namenloser Mundharmonikaspieler greift in die Auseinandersetzung zwischen dem skrupellosen Chef einer Eisenbahngesellschaft und einer irischen Familie ein und rächt sich für den lange zurückliegenden Mord an seinem Bruder. Sergio Leones barocke Pferdeoper ist Resümee, Höhepunkt und Apotheose des Italowesterns, wobei klassische Genrevorbilder einer eigenwilligen Neuinterpretation unterzogen werden. Der Stil des Films huldigt den Mythen der amerikanischen Geschichte und treibt sie zur pessimistischen, oft zynischen Auflösung. In Dramaturgie, Montage, Ausstattung und musikalischer Untermalung ein Musterbeispiel perfekter Kinounterhaltung.

Italien / USA, 1968, FBW-Prädikat: wertvoll

WANTED

Junge unerschrockene Cowboys:
Zelluloidversessen
Fernsehen langweilt Euch
Fasziniert von Grace Kelly und Gary Cooper
Kleine Wyatt Earps

Unser Häuptling ist Wolfgang Wallende Mähne vom Stamme SW-SH. Alle zwei Wochen zeigen wir in unserem Wigwam Z3 die neuesten Kinoreißer und manchmal auch alte Schinken. Leider kriegen wir mittlerweile alle ziemlich graues Haar und unsere Zeiten auf den Weiden dieser Hochschule sind gezählt. Deshalb suchen wir nun neue Unterstützung, egal ob Cowboys oder Indianer, Hauptsache Ihr reitet für die gute Sache.
Ich hoffe wir sehen uns bei einem der nächsten Spieltermine, ansonsten könnt Ihr mich aber auch gerne Persönlich Kontakten unter 53504.Thorsten.

K I N O



Studentenwerk
Schleswig-Holstein
Kulturreferat

Satire

Entgeltpflichtige Hunde

Wer in einer sich fast täglich erneuernden Haßliebe zur „Deutschen Bahn AG“ lebt (wie ich), konnte sich an der neuen Preiserhöhung zum 1.April 1998 wieder richtig berauschen. Das Informationspersonal der Bahn glänzte erneut durch Unwissenheit, und die Auskünfte waren einfach unbefriedigend.

24. Zuschläge für InterCity-Züge (IC), EuroCity-Züge (EC), EuroNight-Züge (EN), Schnellzüge (D) und InterRegio-Züge (IR)

1. Für die **Benutzung von zuschlagpflichtigen IR und D** mit Fahrscheinen in Verbindungen bis 50 km (einschl.) innerhalb von und zwischen aneinander angrenzenden Verkehrsverbünden und Gemeinschaftsverkehren sowie innerhalb von S-Bahn-Tarifbereichen im TG B sind Zuschläge zu zahlen. Es ist jeweils nur **ein** IR/D-Zuschlag zu zahlen. Er beträgt für beide Wagenklassen je Fahrt und Person
   a) beim Lösen des Zuschlags vor Antritt der Fahrt .... **3 DM**
   b) beim Lösen im IR und D sowie beim Nachlösen auf einem Unterwegs- oder Zielbahnhof .... **5 DM**
   – im Falle des § 9 ABest 1. DPT I wird nur der Zuschlag von 3 DM erhoben –
   Für die Benutzung von EN wird der **IR/D-Zuschlag** erhoben.
2. Der **Zuschlag für zuschlagpflichtige EC und IC** beträgt für alle Entfernungen
   a) beim Lösen des Zuschlags vor Antritt der Fahrt .... **7 DM**
   b) beim Lösen im zuschlagpflichtigen EC und IC sowie beim Nachlösen auf einem Unterwegs- oder Zielbahnhof .... **9 DM**
   – im Falle des § 9 ABest 1. DPT I wird nur der Zuschlag von 7 DM erhoben –
3. Für Kinder von 4 bis 11 Jahren, für entgeltpflichtige Hunde und zu Gruppenreisen werden IR/D- und EC/IC-Zuschläge zum halben Preis ausgegeben.

Was bitte ist ein „entgeltpflichtiger Hund“? Warum werden bei der DB nur „Kinder von 4 bis 11 Jahren“ entgeltpflichtigen Hunden gleichgestellt, im Verkehrsverbund Nürnberg hingegen bis 14 Jahren? Hier war Anlaß zu entsprechender Nachfrage gegeben.

Alexander Bauer
Anschützstr.7 B
23562 Lübeck

Deutsche Bahn AG
-KundInnenservice-
Stephensonstr.1
60326 Frankfurt/Main

Mitnahme von Hunden in Zügen

Lübeck, 29.4.1998

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich bin Hundezüchter und von Berufs wegen regelmäßig in Begleitung meiner Hunde mit der DB und in verschiedenen Verkehrsverbünden unterwegs. Die Mitnahme von Hunden richte sich „nach den Bestimmungen“ der DB bzw. der Verbünde, wurde mir bedeutet, und darauf bezieht sich meine Anfrage:

So werden z.B. IR/D- und EC/IC-Zuschläge „für entgeltpflichtige Hunde“ zum halben Preis ausgegeben. Wonach richtet es sich, ob ein Hund „entgeltpflichtig“ ist? Wonach bemißt sich die Höhe des Entgeltes? Wird der Hund vorher gewogen? Muß ich die Scheitel-Steiß-Länge messen lassen oder gar die Länge über alles? Gelte für Hunde andere Tarife, wenn ich für sie einen Sitzplatz reserviert habe, und kann ich auch für mehrere meiner Hunde mit dem Kauf einer Fahrkarte gleich mitreservieren?

Ich würde auch gerne erfahren, ob ich für meine Hunde die BahnCard erwerben kann und ob ich auch hier die Altersgrenze 26 Jahre beachten muß. Gälte dann die 50%-Ermäßigungen auf Zuschläge für zuschlagspflichtige Züge innerhalb der Verkehrsverbünde generell oder würde die Ermäßigung - wie bei mir - je nach Verkehrsverbund neu berechnet? Oder ist auch für Hunde die „Benutzung von zuschlagspflichtigen IR und D mit Fahrscheinen in Verbindungen bis 50 km (einschließlich) innerhalb von und zwischen aneinander angrenzenden Verkehrsverbünden und Gemeinschaftsverkehren sowie innerhalb von S-Bahn-Tarifbereichen im TG B“ zuschlagspflichtig? Ist der ermäßigte Zuschlag ebenfalls vor Antritt der Fahrt zu lösen? Würde ich beim Nachlösen im IR/D auf den erhöhten Zuschlag ebenfalls eine Ermäßigung bekommen? Oder wäre der Differenzbetrag ermäßigungsfrei zu entrichten? Und gilt dann der Fall des § 9 ABest 1. DPT I auch für entgelt- und zuschlagspflichtige Hunde oder nur für Hunde bei Gruppenreisen? Vielleicht käme mich ja in diesem Falle der „Karnickelpaß“- bei hundereichen Familien sicher „Köterpaß“ genannt - billiger, falls ich Mutter und drei hundesteuerpflichtige Welpen bei mir hätte; vielleicht böte sich auch an, beim Kauf einer Karte für einen erwachsenen entgeltpflichtigen Hund ohne Ermäßigung zusätzlich zwei Welpen zum halben Preis mitreisen zu lassen, oder käme am Ende gar ein Super-Sparpreis-Ticket in Frage? Würde letztgenanntes alleinreisende Welpen miteinschliessen, zwar nur freitags und sonntags, mit Ausnahme von bestimmten Feiertagen und zwischen Hin- und Rückreise mindestens ein Samstag liegend, könnten Eltern und Welpen dennoch fast günstiger fahren als mit dem Guten-Abend-Ticket unter der Woche von 19 bis 2 Uhr, samstags schon von 14 bis 2 Uhr, dafür mit Aufpreis an bestimmten Tagen, wahlweise im IR oder im ICE mit Aufpreis, dafür ohne Zuschlag, über Weihnachten überhaupt nicht gültig. Oder wäre es nicht gleich besser, die 7-Tage-Mobi-Card zu wählen, ohne Ermäßigung auf die Zuzahlung, doch für Zeitkarteninhaber mit einem von der Preisstufe unabhängigen Aufpreis? Und zum Schluß wäre noch eines zu klären: Wie verhält sich das Ganze bei Katzen? Und wie ist es bei Nicht-Vertebraten?

Mit der Preisänderung vom 1.April d.J werfen sich leider auch für treue Kunden wie mich diese Fragen auf, um deren Beantwortung ich Sie bitte. Ich verbleibe
mit freundlichen Grüßen



Vermischtes

Leider steht eine qualifizierte Antwort noch aus: Die Bauchpresse wird euch auf dem laufenden halten!

P.S. In letzter Minute, kurz vor Redaktionsschluß, erreicht mich der heißersehnte Anruf (!) Ein „Herr Beckmann, Deutsche Bahn, Zentrale Kundenbetreuung, Mainz" erklärt mir vorab schon mal das wesentliche. Meiner Bitte um Gedrucktes entspricht er prompt:

„Sehr geehrter Herr Bauer, vielen Dank für Ihre Zuschrift vom 3.5.1998. Wie telefonisch besprochen, legen wir unserem Schreiben eine Kopie unserer Bestimmungen „Mitnahme von Hunden" bei. Für die Zukunft wünschen wir Ihnen, daß Sie angenehme Erfahrungen mit unserem Unternehmen machen werden. MfG, Beckmann."

Mitnahme von Hunden

Zielgruppe

Reisende mit Hund.

Geltungsbereich

Auf den im Fahrschein angegebenen Strecken.

Geltungsdauer

Laut Fahrschein.

Preis

Kleine Hunde im Behältnis werden kostenfrei mitgenommen.

Andere Hunde ohne Behältnis (entgeltpflichtige Hunde):
- Fahrscheine 1. und 2. Klasse und Zuschläge wie für Kinder von 4 - 11 Jahren. (Dies gilt auch für Mitfahrer-Angebote wie z.B.: Sparpreis, Mitfahrerpreis etc.)
- Für entgeltpflichtige Hunde wird bei Vorlage von BahnCard F oder BahnCard Würmeling der Viertelfahrpreis erhoben.
- Persönliche Streckenzeitkarten: voller tarifmäßiger Preis.
- Führhund (lt. Schwerbehindertenausweis): kostenfreie Beförderung.
- Alle Hunde im CNL (auch Führhunde): pauschal 60,00 DM (im Zug zu zahlen)

Produktnutzung

Nahverkehr: S, SE, RB, RE
Fernverkehr: D, IR, IC/EC, ICE, ICE-Sprinter, EN
ICN und CNL (nur im Schlafwagen)

Schlaf- und Liegewagen: Mitnahme nur bei Alleinbenutzung des Abteils.

Speisewagen: Blinden ist die Mitnahme von Führhunden gestattet, wenn es die Platzverhältnisse zulassen.



Erschöpfend, muß ich sagen. Aber was meint er mit „daß Sie *angenehme* Erfahrungen machen werden?"

Alexander Bauer

Fälschung an der Tagesordnung?

Die scientific community ist verunsichert. Während einige hochangesehene Wissenschaftler noch hämisch die Messer wetzen und im Brustton weißwestiger Selbstsicherheit, die eigene Unfehlbarkeit preisend, über "die Fälscher" herfallen, ist bei vielen anderen, nicht weniger hochangesehenen, vorsichtige Nachdenklichkeit aufgekommen. Da wird sogar laut überlegt, daß niemand davor sicher sei, "Fälschungsopfer" zu werden. Und man beginnt öffentlich über unentdeckte Fälschungen, kleine wissenschaftliche Schwindeleien und alltägliche Ungenauigkeiten zu reden. Der Phase des empörten Aufschreis und des hektischen Wundenleckens scheint endlich die Phase der allgemeinen Reflexion zu folgen.

Die Max-Planck-Gesellschaft hatte besonders schnell auf die Affäre Hermann/ Brach reagiert: Dort war bereits im November ein "Verfahren bei Verdacht auf wissenschaftliches Fehlverhalten" beschlossen worden. Und genau dort, an einem Max-Planck-Institut in Köln, ist gerade ein weiterer Fall von wissenschaftlicher Datenfälschung aufgetreten. Sicherlich hatten die Verfasser nicht angenommen, daß ihr "Verfahren" so bald Anwendung finden müßte.

Gibt es ein effektives Kontrollinstumentarium für wissenschaftliche Lauterkeit? Kann man überhaupt bewußte Fälschung nachweisen? Hier stößt die Wissenschaftsgemeinde ganz schnell an intrinsische Grenzen. Sogar im Fall nachgewiesener Fälschung wie im Fall Hermann sind juristische Konsequenzen schwierig. Der Verstoß gegen einen Ehrenkodex ist nicht justitiabel, die einzigen Ansatzpunkte sind da Urkundenfälschung oder Verletzung der Aufsichtspflicht. Das Einzelschicksal hängt dann hauptsächlich vom individuellen Beharrungsvermögen ab. Frau Prof. Brach, die, wenn es überhaupt beurteilbar ist, weniger Schuldige, räumte ihren Lübecker Lehrstuhl sofort. Prof. Hermann aber blieb bis zuletzt in Amt und Würden. Erst Mitte Juni diesen Jahres meldete die SZ seinen formellen Rücktritt als Kliniksdirektor in Ulm.

Sicher werden noch weitere "Fälle" und "Affären" ruchbar werden. Und hoffentlich wird dabei die Einsicht wachsen, wie wichtig als einzig mögliche Prophylaxe der offensive und ehrliche Umgang mit diesem Problem ist.

mg

Leserbrief, von Alex Bauer gefunden in "Nature":

correspondence

Scapegoat for fraud in Germany?

Sir — You have published articles alluding to scientific fraud in Germany (*Nature* **387**, 750 & **389**, 105; 1997). Because my name was mentioned prominently on each occasion, your readers should be aware of some additional facts.

Last year I was accused in private of having been involved in falsification of scientific data. I immediately wrote a full explanation, tantamount to a confession, and then offered to resign my position at the University of Lübeck. The resignation was accepted in June 1997. I do not believe that further victimization is appropriate.

Commissions of investigation have been established by academic authorities in Berlin, Ulm, Freiburg and Lübeck. In each case the commission sat in camera, sought information from me and others on an informal basis and encouraged no formal legal representation for the accused. The commissions issued selective press releases but the full findings have not been sent to me or been made public.

I am forced to the conclusion that each commission met with the intention of limiting damage to the German academic community rather than discovering the full extent of culpability. It was only too easy to attack the person who had confessed while ignoring the evidence of greater wrongdoing that would require more rigorous investigation.

The resignation from my academic position at the University of Lübeck constituted part of a legal agreement by which I was offered a severance payment equivalent to almost one year's salary. The contract was signed by a representative of the Ministry of Science, Research, Education and Culture of the state of Schleswig-Holstein. In the event, the state government has reneged on its side of the agreement, claiming that its signatory was not authorized to sign and that the agreement is therefore void. I, however, am expected to honour my part of the bargain.

In summary, I have very readily admitted to having been involved in falsification of scientific papers, an achievement of which I am not proud. I resent, however, the fact that, because I alone have admitted my mistakes at an early stage of the investigations, official bodies have found it expedient to imply that I was the major or conceivably the only culprit and that I was responsible for false data appearing in numerous papers, on some of which I was not even a co-author.

Marion A. Brach
c/- Walter F Kalthoff,
Pacellistr. 14,
D-80333 München,
Germany

Das Kuckucksei

oder die Studi-Chipcard

Sie wird kommen.

Schon im Laufe des Wintersemesters werden alle Studierenden anstelle eines Studierenden-Ausweises mit der Studierenden-Chip-Card ausgerüstet werden, mit der wir gleich 6 Sachen auf einmal machen können.

6 Sachen auf einmal?

Ja! Denn ab dann können wir mit einer Karte in der Bücherei ausleihen gehen, in der Mensa essen gehen, uns zurückmelden, Infos über das Studium abrufen, Adressänderungen dem Studierendensekretariat melden und evtl. bei einigen Geschäften damit einkaufen gehen.

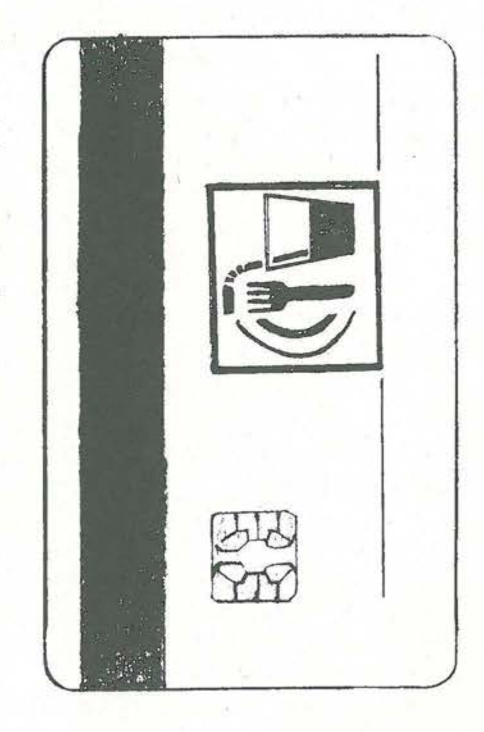
Dafür werden am Studierendensekretariat, im Zentralklinikum und in der Bücherei Infoterminals aufgestellt. An allen werden allgemeine Studieninfos abrufbar und die Rückmeldung möglich sein. In der Bücherei wird mensch zusätzlich Bücher ausleihen und im Zentralklinikum Geld aufzahlen können.(Kleiner Trick: in der Mensa wird es ab dann nicht mehr möglich sein!) Außerdem ist in Planung, daß, wenn die Karte sich etabliert haben wird, auch die Kursanmeldung und Kopieren in der Bücherei mit der Chipcard möglich sein soll.

Dafür ist die Karte mit einem Chip versehen, auf dem nur Name und Matrikelnummer gespeichert sind. Weitere Daten wird der Chip nicht enthalten, damit der Datenschutz gewahrt bleibt.

Das Kartenprojekt wird vom Land Schleswig-Holstein und von der Sparkasse Lübeck finanziell unterstützt. Deshalb ist der Geldautomat im Zentralklinikum auch von der Sparkasse. In Zukunft können wir dort mit der üblichen Bankkarte (egal welcher Bank) kostenlos auf die Chipcard überweisen. Eine andere Möglichkeit ist es, zu einer Filiale der Sparkasse zu gehen und dort bar und kostenlos einzuzahlen.

Da stellt sich natürlich sofort die Frage, wozu das gut sein soll.

Informationen wie z.B. der genaue Beginn der Semesterferien im nächsten Sommer oder die Daten der PJ-Tertiale im übernächsten Jahr werden ab dann rund um die Uhr unkompliziert zu haben sein. Die Rückmeldung ist mit ein paar Knopfdrücken erledigt (wenn mensch sich durch den komplizierten Überweisungsdschungel gekämpft und genug Geld auf ihrer/seiner Karte hat).



Aber: das Essen wird kompliziert. Ist kein Geld mehr auf der Karte, muß mensch erst ins ZK und ihre/seine normale Bankkarte bei sich haben, um schnell mal ein wenig Geld auf die Chipcard zu überweisen. Oder sie/er überweist gleich zu Monatsbeginn einen großen Haufen, um nicht jeden Mittag dasselbe Problem zu haben. Aber wer schleppt schon gerne ständig die Bankkarte mit sich herum oder überweist 100 DM auf eine Karte, mit der mensch eigentlich nur essen geht?

Das Rektorat hofft, mit dieser Karte Stellen einzusparen; das Studierendenwerk ist glücklich, weil ab dann nur noch Menschen, die tatsächlich immatrikuliert sind, in der Mensa essen gehen können. Sie argumentieren, daß es dann für uns billiger wird.

Noch ist es für Studierende möglich, Einfluß auf die Bedingungen der Chip-Card zu nehmen. Deshalb überlegt Euch bitte, was Ihr gut findet und was Euch stört, und nehmt Stellung, damit es nicht zu spät ist, wenn die Chip-Card bereits eingeführt ist. Meldet Euch hierfür bitte bei Gregor Peter im AStA.

Ute Samson

Wer hat Angst vorm Wissenschaftsrat?

Sie waren da! Auf allen Stationen wurde gemunkelt, "die vom Wissenschaftsrat" würden bestimmt auf dieser Station vorbeikommen. Es wurde extra nochmal aufgeräumt, im Stationszimmer durfte den ganzen Tag lang nicht geraucht werden. Wir Studierende hatten von diesem hohen Besuch nur gerüchteweise gehört, umso mehr erstaunte, daß nachher zu hören war, "sie" hätten auch mit Studierendenvertretern gesprochen. In aller Eile waren noch eine handvoll PJler zusammengetrommelt worden, die von der Güte des hiesigen Studiums künden sollten. Da mußte es wohl sehr hopplahopp gehen!

Aber Lübeck hat sich wohl ganz gut geschlagen, hört man. Das war aber auch - den Ausspruch von den fünf deutschlandweit zu schließenden Medizinfakultäten im Hinterkopf - sehr nötig. Genaues ist ja deshalb noch nicht zu erfahren, weil die Ergebnisse mit denen Kiels gemeinsam veröffentlicht werden sollen - und die in Kiel haben offensichtlich einiges verschlafen. Also gute Karten für die MUL?

Inzwischen hat der Wissenschaftsrat - zwar sehr leise und unglaublich vorsichtig, aber immerhin - zwei sehr vorbildliche Dinge getan: Zum einen hat er öffentlich Rüttgers und Co. dafür gerügt, daß im nächsten Jahr mindestens 1,1 Milliarden Mark beim Hochschulbau fehlen werden. Außerdem hat er nach langem Hickhack "Empfehlungen zur Chancengleichheit von Frauen in Wissenschaft und Forschung" veröffentlicht. Hinter diesem harmlosen Titel verbirgt sich mehr als es scheint: Hier geht es auf lange Sicht um die Abschaffung des wissenschaftlichen Initiationsritus' schlechthin - die Abschaffung der Habilitation. Zwischen Hochschulabschluß, Promotion und der angestrebten "wissenschaftlichen Weiterqualifikation" sollen dann, angelehnt an das amerikanische Modell, mehrere "Stellenstufen" stehen. In Amerika beispielsweise eine Assistenzprofessur. Das ist zwar bei weitem keine Revolution, aber immerhin ein Schritt hin zum Aufsprengen des verkrusteten deutschen Systems.

Offensichtlich sollte man sich über den Wissenschaftsrat nicht nur lustig machen.

mg

Gesucht

<u>Bevor sie endgültig stirbt:</u>

Wer hat Lust, unsere Fahrradwerkstatt zu retten?

Wenn Du Dir vorstellen kannst, anderen einmal in der Woche beim Tüfteln an ihrem Fahrrad zu helfen,dann melde Dich bitte im AStA oder ruf an bei Ute Tel.: 7020258

Hey, Bruder Rüttgers, was geht?

Wir erinnern uns: Dezember 97, tausende streikende Studierende in Bonn. Unser Bildungsoberhaupt, Dr. King Rüttgers, verspricht: "80 Millionen!" Soforthilfe, versteht sich. Wie sofort diese Hilfe gedacht war, erläuterte er im Februar der "Welt": "Die Hälfte 1998, die andere 1999." Naja, vielleicht. Gekommen ist bis heute noch nix, aber "sofort" muß ja auch nicht gleich sein...

jülsch

Nachtrag zum Thema "Reden Mit Rechts"

PARTEIEN & KIRCHE

Wie es zu den Examensfragen kommen konnte

oder:





Vorteile der Unwissenheit

Nichtwissen
tut niemand weh
mit Ausnahme derer
denen wehgetan werden kann
weil niemand weiß

Erich Fried